

Rahsan Dogan

Der Fluch der Waldenser

Karlsruhe-Krimi

verlag regionalkultur

Rahsan Dogan, Jahrgang 1975, lebt und arbeitet als selbständige Rechtsanwältin in ihrer Heimatstadt Karlsruhe. Sie studierte Jura in Heidelberg. Nach ihrer ersten beruflichen Station am Institut für Kriminologie und Promotion im Strafrecht in Heidelberg entdeckte sie ihr Interesse für Kommunalpolitik. Seit 2014 engagiert sie sich als Stadträtin im Karlsruher Gemeinderat. Sie veröffentlichte mehrere strafrechtliche und rechtspolitische Beiträge in juristischen Fachzeitschriften. Ihre Vorliebe für Kriminalgeschichten und historische Ereignisse spiegelt sich in ihrem ersten Roman *Das Geheimnis der Hohen Eich* wider und setzt sich seitdem an der Arbeit an historischen Kriminalromanen fort.

Titel:	Der Fluch der Waldenser
Untertitel:	Karlsruhe-Krimi
Autorin:	Rahsan Dogan
Herstellung:	verlag regionalkultur
Satz:	Melina Lamadé, vr
Umschlaggestaltung:	Melina Lamadé, vr
Lektorat und Endkorrektur:	Tilman Max, vr

ISBN 978-3-95505-541-7

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind abrufbar über dnb.de.

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier (TCF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter Forderungen.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2025 verlag regionalkultur

verlag regionalkultur

Heidelberg – Ubstadt-Weiher – Stuttgart – Speyer – Basel

Verlag Regionalkultur GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 2 • 76698 Ubstadt-Weiher • Telefon (07251) 36703-0 • Fax 36703-29
E-Mail: kontakt@verlag-regionalkultur.de • Internet: www.verlag-regionalkultur.de

»Lux lucet in tenebris«
(»Das Licht leuchtet in der Finsternis«)

Joh 1,5

Inhaltsverzeichnis

Das verschwundene Kind	5
Belladonna	7
Die Geschichte der Waldenser	9
Märchenwelten	17
Wiedersehensfreude	24
Recht und Unrecht	26
Der Keim des Zweifels	32
Das Mandat	46
Finstere Blicke	65
Eine traurige Entdeckung	71
Verhängnisvolle Mutproben	74
Überraschungen	88
Alte Schuld	94
Eine unerwartete Wendung	103
Das fehlende Puzzleteil	107
Die Geschichtenerzählerin	112
Zurück zu den Wurzeln	120
Von Flüchen und Prophezeiungen	125
Überraschende Erkenntnisse	134
Eine Frage des Gewissens	139
Der Lockvogel	143
Ihr schlimmster Alptraum	147
Operation Waldspaziergang	149
Ein schwerer Gang	159
Der Prozess	161

Das verschwundene Kind ...

»Seit Samstag, 3. August, wird der zehnjährige Benjamin Corres aus Grünwettersbach vermisst. Ermittlungen haben ergeben, dass der Junge zuletzt mit dem Fahrrad im Raum Grünwettersbach und Palmbach unterwegs war. Das gesuchte Kind wollte die in Palmbach wohnhaften Großeltern zur Mittagszeit besuchen. Dort kam er nicht an. Der vermisste Junge hat eine Körpergröße von etwa 1,40 Metern, ist schlank und hat braune, kurzgeschnittene Haare. Er ist bekleidet mit dunkelblauen Shorts, hellbraunen Sportschuhen der Marke Puma sowie einem weißen T-Shirt mit Spiderman Motiv. Die Polizei bittet mögliche Zeugen, die das Kind am 3. August oder später gesehen haben, sich unter (0721) 10 20 30 zu melden. Sachdienliche Hinweise werden von jeder Polizeidienststelle angenommen.«

Als sie am Montagmorgen, den 5. August, den Lokalteil der regionalen Zeitung las, fiel Adeviye Bel sofort diese Vermisstenmeldung der Polizei auf. Hoffentlich, dachte sie, ist dem Jungen nichts Schlimmes zugestoßen. Unweigerlich musste sie dabei an ein Verbrechen denken. Der Name Corres deutete darauf hin, dass das vermisste Kind ausländische Wurzeln hatte.

Am Freitagabend, gegen 20 Uhr fiel ihr folgender Zeitungsbericht in der Online-Ausgabe der Lokalzeitung auf:

»Update vom 9. August, 17.46 Uhr:

Am Freitagmorgen, den 9. August, wurde der leblose Körper des vermissten zehnjährigen Benjamin am Waldrand in Grünwettersbach von Spaziergängern entdeckt, wie die Polizei bereits bestätigte.

Der zehnjährige Benjamin gilt seit dem 3. August, als er mit dem Fahrrad auf dem Weg zu seinen Großeltern war, als vermisst. Nun herrscht die traurige Gewissheit: Der Junge ist an den Folgen einer Vergiftung gestorben; wohl ohne Fremdverschulden.

Nun liegt der Obduktionsbericht vor und gibt Aufschluss über die Todesursache des Kindes. Nach dem Ergebnis gebe es keine Hinweise auf Fremdeinwirkung, so der Polizei-Sprecher weiter. Die Hintergründe für den Vorfall werden derzeit aufgearbeitet. Nach derzeitigem Stand geht die Polizei davon aus, dass der Zehnjährige von am Waldrand wachsenden Tollkirschen gegessen hat. Die Polizei warnt vor dem Verzehr wilder Pflanzen und Beeren.«

Weitere Details zum Fundort nannte die Polizei nicht.

Unter der Zeitungsmeldung befand sich noch das Abbild eines Tollkirschenstrauchs mit entsprechenden Warnhinweisen der Redaktion.

Tragisch, dachte sie. Aus purem Leichtsinn war der arme Junge gestorben. Man musste die Kinder viel intensiver in Pflanzenkunde unterrichten. Adeviye schimpfte vor sich hin. Kinder und Jugendliche wussten heutzutage nahezu alles über die neuesten *Smartphones* und *Apps*, aber kaum etwas über heimische Pflanzen. Wenigstens war das Kind keinem Gewaltverbrechen zum Opfer gefallen. Dies war zwar nur ein schwacher Trost, aber wäre das Kind Opfer eines Mörders oder gar eines Triebtäters geworden, der es vor dem Tötungsakt noch sexuell missbraucht oder auf andere abartige Weise gequält hätte, wäre dies entsetzlich. Allein der Gedanke daran war erschreckend. Nicht zu vergessen waren diejenigen Fälle, in denen die Eltern selbst oder andere nahe Angehörige für den Tod eines Kindes verantwortlich waren. Adeviye Bel schüttelte sich. Nein, sie wollte sich nicht die Fälle an grausigen Sexualtaten und Tötungsdelikten an Kindern, die sie bearbeitet hatte, in Erinnerung rufen. Sie war froh, dass sie die Akteninhalte nach fast 20 Jahren nahezu vollständig verdrängt hatte. Zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn als Juristin hatte sie am Institut für Kriminologie gearbeitet. Im Rahmen des Forschungsprojekts musste sie Strafacten ausgewählter Landgerichte aus dem gesamten Bundesgebiet auswerten. Bei den Verfahren handelte es sich um schwere Verbrechen, wie Mord und schwere Gewaltdelikte. Bei den Sexualstraftaten hatte sie immer etwas länger zum Verdauen des Gelesenen benötigt. Die Arbeit in der Kriminologie war spannend und hochinteressant. Sie wollte jene Zeit nicht missen. Über das Erlernen der wissenschaftlichen Herangehensweise an Fälle hinaus, hatten jene Fälle sie geprägt und vor allem ihr Gespür für das Gute und Böse im Menschen geschärft. Dennoch war sie heute nicht unglücklich darüber, als Rechtsanwältin im Zivilrecht zu arbeiten. So hatte sie nicht mit dem *Bösen* zu tun.

Daher spürte sie eine gewisse Erleichterung, dass der Tod von Benjamin Corres wohl die Folge eines tragischen Unfalls war. Immerhin musste man dadurch keine Angst davor haben, dass im Grünwettersbacher Wald ein Mörder sein Unwesen trieb. In diesem Fall gab es keinen Schuldigen. Sie las weiter im Kulturteil.

Belladonna ...

Das abendliche Fernsehprogramm langweilte sie. In Gedanken war Adeviye wieder bei Benjamin Corres und den Tollkirschen. Schließlich legte sie die Fernbedienung weg, nahm ihr *iPad* zur Hand und gab *Tollkirsche* als Suchbegriff ein. Bis tief in die Nacht las sie alles, was sie bei Apotheken und Gartenzeitzeitschriften über diese tückische Giftpflanze finden konnte.

Demnach gehörte die Tollkirsche, lateinisch *Atropa Belladonna*, in die Pflanzenfamilie der Nachtschattengewächse.

Belladonna, auf Deutsch *hübsche Frau*. Was für ein trügerischer Name für eine solch gefährliche Pflanze, dachte Adeviye. Interessiert las sie weiter.

Die krautige, aufrechtstehende Pflanze kann bis zu 2 m hoch werden. Sie mag vor allem die nährstoffreichen Böden von Laubwäldern und Waldlichtungen. Besonders auffällig sind ihre braunvioletten glockenförmigen Blüten, die an der Basis gelblich mit roter Aderung sind. Daraus entwickeln sich glänzend-schwarze, kirschen-ähnliche Beeren. Dieses Nachtschattengewächs blüht von Juni bis August.

Die Früchte reifen zwischen August und Oktober. Die etwa anderthalb Zentimeter großen Beeren glänzen bei Reife und schmecken süßlich. Tollkirschen enthalten große Mengen an giftigen *Tropanalkaloiden*, *Atropin*, *L-Hyoscyamin* und *Scopolamin*. Bereits innerhalb weniger Minuten nach dem Verzehr der Früchte treten heftige Symptome auf, wie Atemnot und Herzrasen. Bei Kindern können schon drei bis vier Beeren zu Atemlähmung und Herzstillstand führen. Die vor allem in Süddeutschland heimische Wildstaude wird im Volksmund daher auch *Teufelskirsche* genannt.

Als sie Nahaufnahmen reifer Tollkirschen betrachtete, konnte Adeviye nachvollziehen, weshalb die Beeren auf Kinder verlockend wirken.

Unter den zahlreichen medizinischen und pharmazeutischen Fachartikeln sowie jenen in Gartenzeitschriften fiel ihr besonders einer auf. Das *Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch* lenkte seinen Fokus auf ein noch spannenderes Thema. Besonders im Mittelalter, der Epoche, in der Aberglaube und Hexenkult eine Hochkultur erlebten, war die *Belladonna* eine beliebte Zutat in *Hexensalben* und *Liebestränken*. Während der Liebestrank dem Ziel der Verführung diente, wurden

Hexensalben als Mittel des Unrechts eingesetzt. In den gefürchteten Hexenprozessen wurde den Angeklagten das Gift der Tollkirsche beigebracht. Eine mit Bedacht dosierte Menge des Giftes, welche als Salbe auf die Haut der vermeintlichen Hexe aufgetragen wurde, reichte aus, um Wahnvorstellungen und Halluzinationen bei dieser hervorzurufen. Im Wahn beschuldigten sich die Angeklagten oft selbst. So ließ sich auf leichte Art und Weise ein Geständnis herbeiführen, ohne sichtbare Spuren von Gewalt zu hinterlassen. Raffiniert, dachte Adeviye.

Tollkirschen wurden aber nicht nur als Waffe eingesetzt, sondern auch als Schönheitsmittel. Um verführerischer auszusehen, träufelten sich Damen der höheren Gesellschaft den Saft der Tollkirschen in die Augen. Sie hatten erkannt, dass das in der Tollkirsche enthaltene Atropin die Pupillen erweiterte. Ihre Augen erschienen größer. Daher rührte wohl ihr lateinischer Name her. Allerdings erwies sich der Einsatz als Schönheitsmittel als höchst gefährlich. Schon geringe Mengen führten zu einer tödlichen Vergiftung. Leben oder Tod hingen von der richtigen Dosis ab.

Die nächsten Tage konzentrierte sich Adeviye auf ihre Arbeit und machte sich daran, kleinere Veränderungen in ihren Büroräumen durchzuführen. Sie stellte Möbel um, hing eine kleine Sammlung an schwarz-weißen Kohlezeichnungen eines lokalen Künstlers auf, die sie im Laufe der Jahre angeschafft hatte. In dem neu geschaffenen Ambiente fühlte sie sich sichtlich wohler, was sich in guter Laune äußerte. Die weitere Sommerzeit verlief entspannt. Viele Mandanten waren im Sommer in den Schulferien verreist. Adeviye hatte mehr Zeit für sich. Endlich konnte sie wieder ausgiebige *Nordic Walking* Touren unternehmen und sich ihrem geliebten Garten widmen. In der Hitze des langen Sommers kam ihr jede Abwechslung von der Schreibtischarbeit gelegen. Den Sommer zählte sie nicht zu ihren Lieblingsjahreszeiten. Adeviye war ein Winterkind. Zwar liebte sie die Frühlingsblüte und den gemütlichen Herbst, am liebsten aber waren ihr klirrend kalte Wintertage mit Schnee. Die schwülen und heißen Sommer in der Rheinebene hingegen mochte sie nicht. Der hiesige Hochsommer bekam ihrem Kreislauf nicht, brachte zudem nur Stechmücken, drückende Hitze, Trockenheit und andere Gefahren, die ihr nicht geheuer waren.

Die Geschichte der Waldenser ...

So verging die Woche ohne besondere Vorkommnisse. Das Wetter blieb trocken und heiß. Ansonsten kam ihr der Sommer eintönig vor. Sie sehnte sich den kühleren Herbst herbei. Was ihr allerdings von Zeit zu Zeit immer wieder in Erinnerung kam, war der Tod des kleinen Benjamin Corres. Sein Name hatte sich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Obwohl sie das Kind definitiv nicht kannte, meinte sie sich zu erinnern, den Namen oder einen ähnlich klingenden aus Erzählungen von Freunden aus Palmbach, einem der sogenannten Karlsruher Bergdörfer mit dem offiziellen Beinamen *Waldenserort*, schon einmal gehört zu haben.

Jene Freunde, Andrea und Markus, kamen bei geselligen Abenden ab und zu auf ihre interessante Familiengeschichte zu sprechen. Sie waren stolze Nachfahren der Waldenser. Darauf deutete auch heute noch ihr Nachname *Villars* hin, der französischen Ursprungs war. Vermutlich war im Rahmen einer ihrer Erzählungen der Name Corres oder ein ähnlich klingender Nachname gefallen. Adeviye hörte ihren Freunden stets interessiert zu, wenn diese von ihren Vorfahren, die eng mit der Gründungsgeschichte Palmbachs verwoben waren, erzählten. Weiteres Wissen zu dem Thema hatte sie bisher jedoch nicht erworben. Ihre Kenntnisse waren rudimentär. Der Name Corres entfachte ihr Interesse an der Geschichte der Waldenser aufs Neue.

Also recherchierte Adeviye nach Büroschluss im Internet auf der *Homepage* des *Waldenserverein Palmbach*. Was sie las, weckte ihre Neugier. Die eigentliche Geschichte der Waldenser begann bereits im 12. Jahrhundert im französischen *Lyon*. In ihrer Heimat in Frankreich wurden die Waldenser wegen ihres Glaubens verfolgt und als Ketzer aus der Kirche exkommuniziert. Dort begründete der reiche Kaufmann Petrus Waldes nach einer persönlichen religiösen Krise eine Reformbewegung. Er verschenkte seinen Besitz, führte Armenspeisungen durch und ließ die Bibel aus dem Lateinischen in die Volkssprache übersetzen. Jeder sollte die Texte verstehen können. Nach dem Vorbild Christi sowie der Apostel zogen er und seine Anhänger als einfache Wanderprediger umher und predigten auf öffentlichen Straßen und Plätzen. Mit der Zeit wuchs die Zahl seiner Anhänger. Sein Ziel war, die Kirche von innen heraus zu reformieren. Nach seiner Meinung sollten alle predigen dürfen, sogar Frauen. Dies machte ihn Adeviye gleich sympathisch.

Für die damalige Zeit mussten seine Ansichten geradezu revolutionär gewesen sein. Die Kirche sah in seinen Lehren einen derart großen Affront, dass sie Waldes exkommunizierte. Er und seine Anhänger, die sich Waldenser nannten, wurden aus der katholischen Kirche verstoßen. Dennoch verbreitete sich die Reformbewegung in weiten Teilen Europas weiter. Die Reformbewegung lehnte die Heiligenverehrung, den Glauben an das Fegefeuer, den Ablass, die Gewalt, mithin auch die staatlich verhängte Todesstrafe, und die Autorität des Klerus ab. Für die damalige Zeit eine mutige Haltung, dachte Adeviye.

Mit Beginn der Inquisition um das Jahr 1230 waren die Waldenser gezwungen, ihren Glauben im Verborgenen zu leben. Ab Mitte des 13. Jahrhunderts wurden sie unerbittlich verfolgt und zum Abschwören gezwungen. Wenn sie hierzu nicht bereit waren, wurden sie gefoltert und in den schlimmsten Fällen hingerichtet. Nach und nach wurden so die Waldensergemeinden nördlich der Alpen nahezu ausgelöscht.

Bei dem Gedanken an die Inquisition und die fragwürdige Gerichtsbarkeit im Mittelalter war Adeviye froh im Hier und Jetzt zu leben. Allein die Vorstellung an die Foltermethoden der Inquisition ließ sie erschauern.

Später, Mitte des 16. Jahrhunderts, schlossen sich die südlich der Alpen verbliebenen Waldenser den Lehren des Reformators Jean Calvin an. Martin Luthers Lehren, die zu einer regelrechten Revolution und letztlich zur Spaltung der christlichen Kirche in die römisch-katholische und lutherisch-evangelische führten, waren Adeviye noch rudimentär aus dem Religionsunterricht geläufig. Mit dem Reformator Calvin hatte sie sich hingegen bisher nicht befasst. Als sie ihn aus Interesse googelte, stellte sie schnell fest, dass sie an ihre intellektuellen Grenzen stieß. Die zahlreichen Abhandlungen über Calvins Glaubenssätze und deren Unterschiede zu Luthers Thesen erforderten ein Theologiestudium. Adeviye entschied, sich nicht weiter in theologischen Abhandlungen zu verlieren, die sie ohnehin kaum verstand, sondern sich wieder dem für sie weitaus interessanteren Kapitel der Geschichte zu widmen:

Dem Schicksal der Waldenser.

Jedenfalls, so las sie weiter, ermöglichte ihnen die Flucht in die Cottischen Alpen erstmals Kirchen zu bauen und Gottesdienste öffentlich abzuhalten. Bis ins 17. Jahrhundert konnten sich die Waldensergemeinden lediglich in den schwer zugänglichen Cotti-

schen Alpen im Piemont halten. Aber auch dort blieben sie nicht von Verfolgung verschont. Ab 1640 kam es zu zunehmenden Ausschreitungen gegen die Waldenser. Am Karsamstag des Jahres 1655 erreichten die Verfolgungen ihren traurigen Höhepunkt. In einem Blutbad wurden etwa 6000 Waldenser grausam getötet. Nachdem der französische König Ludwig XIV. um 1685 das Toleranzedikt von Nantes aufgehoben und den Protestantismus endgültig verboten hatte, waren die im Piemont noch verbliebenen Waldenser nicht mehr sicher. Um zu überleben, flohen die noch lebenden 2500 Waldenser in die Nordalpen, vornehmlich in die Schweiz und nach Süddeutschland. Unter Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg durften sich 28 Waldenserkfamilien auf der Grünwettersbacher Gemarkung ansiedeln. Damals gehörte die Gegend noch zu Württemberg. Auf etwa 340 Morgen Land wurde am 4. Mai 1701 der Grundstein für den Ort *La Balme*, benannt nach dem früheren Heimatort der Waldenser, gelegt. Im Jahre 1725 tauchte im Trauregister 1725 erstmals der Ortsname Palmbach auf. Etwa zeitgleich errichteten die Waldenser die erste kleine Kirche im Ort, die Waldenserkirche. Hier durften sie ihren Glauben frei ausüben.

Die schicksalshafte Geschichte dieser Glaubensgemeinschaft war von jahrhundertelanger Ausgrenzung, Flucht und Vertreibung bis hin zu Mord geprägt. Trotz dieses furchtbaren Schicksals blieben die Waldenser ihrem Glauben treu. Immer wieder wagten sie einen Neuanfang. Ihr unbeugsame Wille beeindruckte Adeviye und stimmte sie zugleich nachdenklich. Auch sie hatte eine Zuwanderungsgeschichte, was ihr Name verriet. Erfreulicherweise war diese nicht von Flucht und Verfolgung gekennzeichnet wie bei den Waldensern. Ihre Großeltern und Eltern wurden nicht aus ihrem Heimatland vertrieben. Vielmehr waren sie aus freien Stücken als Gastarbeiter in den späten 1960er Jahren mit gültigen Arbeitsverträgen in die Bundesrepublik eingereist, um hier zu arbeiten und zu leben. In der Freiwilligkeit der Ausreise aus dem Ursprungsland lag der grundlegende Unterschied.

Nachdem sie weitere trockene Informationen über die Waldenser gelesen hatte, beschloss sie ihre Freundin Andrea nach dem Teil der Geschichte zu fragen, der nicht im Internet oder in Büchern zu lesen war. Adeviye interessierte sich für die Geschichte hinter der Geschichte, für das Verborgene und für Gerüchte. Andrea lachte am Telefon, als

Adeviye sie darum bat, ob sie ihr nicht ein paar *Hintertürengeschichten* von ihren Vorfahren erzählen könne. Kurzerhand schlug die Freundin vor, am nächsten Tag gemeinsam zu Mittag zu essen.

Am nächsten Tag, es war der 20. August, trafen sie sich um 12 Uhr im Restaurant *Borsalino* in Durlach. Beide Frauen aßen gerne italienisch. Adeviye liebte die Trüffelpasta in Parmesan. Andrea hingegen bevorzugte Pizza. Überhaupt waren die Freundinnen unterschiedlich. Angesichts der Hitze entschieden sie allerdings heute für Antipasti. Andrea Villars war eine hochgewachsene Frau von etwa 1,75 Meter mit langem dunkelblonden Haar. Adeviye wirkte neben ihr mit ihren 1,60 Metern und kurzem brünetten Haar eher unscheinbar. Auch in ihrem Wesen waren die Frauen grundverschieden. Während Adeviye sehr strukturiert und mitunter penibel genau sein konnte, war ihre Freundin der spontane und lockere Typ. Andrea ging offen und kommunikativ auf Menschen zu. Adeviye war höflich, aber vorsichtig. Scherzhaft kommentierte Andrea dies gelegentlich mit: »Ihr Juristen seid schon ein misstrauisches Volk.« Dem konnte Adeviye wenig entgegenhalten. Es traf zu. Sie brauchte lange, um zu vertrauen.

Dafür neigte Andrea mitunter zur Oberflächlichkeit, während Adeviye sich bis ins kleinste Detail in ein Thema vertiefen konnte. Wenn sie in Gedanken versunken war, wirkte sie abwesend bis distanziert auf ihr Umfeld. Dies war ihr zwar bewusst, aber sie war nun einmal so wie sie war. Andrea musste den Dingen nicht auf den Grund gehen, wie Adeviye dies tat. Als Friseurmeisterin war sie eine praktisch veranlagte Frau, die sich gerne mit ihren Kunden, zu denen auch Adeviye gehörte, unterhielt. Mit Begeisterung kochte sie für ihren Mann und ihre zwei mittlerweile volljährigen Töchter. Adeviye bewunderte oft Andreas handwerkliches Geschick. Ihre Freundin war kreativ mit den Händen, konnte nähen und basteln. Nicht so Adeviye. Sie hatte weder Mann noch Kinder, um die sie sich hätte fürsorglich kümmern können, noch war sie praktisch veranlagt. Ihre handwerkliche Begabung ging über das Gärtnern nicht hinaus. Die Gartenarbeit aber liebte sie seit ihrer Kindheit. Tante Elle, die vor langer Zeit verstorben war, hatte in ihr schon im Kindergartenalter das Interesse für Pflanzen und Obstbäume geweckt und sie viel über das Gärtnern gelehrt.

Adeviye war Theoretikerin durch und durch. Ihre Stärken lagen in der Analyse und im strategischen Denken.

Trotz und vielleicht gerade wegen ihrer Unterschiedlichkeit verstanden sich die Freundinnen bestens. Jede wusste um die Stärken der anderen und lächelte über deren Schwächen hinweg.

»Also, schieß los! Was willst du über meine Vorfahren wissen?«

»Naja, wie soll ich anfangen. Als ich in der Zeitung vom Tod des Jungen im Grünwettersbacher Wald las, bin ich irgendwie in Gedanken bei den Waldensern angekommen. Du kennst mich ja. Wenn etwas meine Neugier weckt, will ich mehr darüber wissen, gewissermaßen in die Tiefe der Materie gehen.«

»Wie ich dich kenne, hast du bestimmt schon sämtliche Abhandlungen über die Historie der Waldenser gelesen«, begann ihre Freundin augenzwinkernd.

»Und wie«, Adeviye musste dabei lachen. »Die Zahlen, Daten und Fakten habe ich schon etwas recherchiert. Was mich aber weitaus mehr interessiert, ist, wie sich die Fluchtgeschichte auf das Leben deiner Familie und allgemein auf die Palmbacher Waldenser ausgewirkt hat. Wie war es für sie, nachdem sie hier angekommen sind?«

»Meine Vorfahren lebten über Jahrhunderte hinweg stets in Angst um ihr Leben. Nirgends, egal wo sie sich niederließen, waren sie auf Dauer sicher. Diese Erfahrung wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Das hinterlässt natürlich Spuren. Als sich die Waldenser schließlich Anfang des 18. Jahrhunderts hier in der Region niederlassen durften, ging auch dies nicht ohne Konflikte mit der einheimischen Bevölkerung einher. Meine Vorfahren wurden mit Argwohn und Misstrauen beäugt. Sie lebten in ständiger Sorge, dass ihr Glaube auch hier irgendwann verboten und sie wieder vertrieben werden könnten. Die Einheimischen störten sich auch an ihrem fremdländischen Aussehen. Die Waldenser hatten einen südländischen Touch. Außerdem konnte man sich nicht verständigen. Die Waldenser, die kein Deutsch sprachen, verstanden die Einheimischen nicht. Diese wiederum verstanden nicht die französisch sprechenden Waldenser. In der Folge isolierten sich die Waldenser. Sie heirateten nur untereinander und pflegten Kontakt mit Waldenserkfamilien in anderen Gemeinden. Lange Zeit öffneten sie sich nicht nach außen. Erst spät lernten sie Deutsch, nachdem es in der Schule Pflicht wurde. Das war auch dringend nötig. Denn mit der Zeit entsprach auch ihr Französisch nicht dem Französisch, wie es in Frankreich gesprochen wurde. Je länger sie in Deutschland waren,

umso mehr verfärbte sich ihre Sprache. Nachdem sie Deutsch lernen und sprechen mussten, konnten sie sich besser den Einheimischen öffnen und wurden von diesen langsam akzeptiert.«

»Das ist hochinteressant. Wann wurde die deutsche Sprache als Pflicht eingeführt?«

»Als Palmbach Anfang des 19. Jahrhunderts dem Großherzogtum Baden zufiel. Der badische Großherzog ließ in den Schulen und Kirchen Deutsch als Amtssprache einführen. Dies führte zwar einerseits zum Verschwinden unserer ursprünglichen Muttersprache, aber auch zu einer besseren Verständigung mit der einheimischen Bevölkerung.«

»Gibt es noch andere Orte, an denen sich Waldenser niedergelassen haben?«

»Ja, viele benachbarte Orte, wie Mutschelbach und Waldbronn.«

»Habt Ihr untereinander Kontakt?«

»Diejenigen, die sich noch stark mit der Geschichte unserer Vorfahren befassen, pflegen Kontakt zu anderen Waldensern. Einige Vereine halten unsere Geschichte aufrecht. Es gibt ein paar Waldensersiedlungen. Du erkennst sie an den französisch klingenden Ortsnamen. Wenn du dir endlich mal ein freies Wochenende gönnst, könnten wir auf dem Waldenserpfad bei Calw wandern. Wir können es ja mit einem Wellnessaufenthalt in Bad Teinach verbinden. Das wäre doch mal schön! Der Waldenserpfad führt von Ortschaft zu Ortschaft auf den Spuren der Waldenser.«

»Oh, ja, eine tolle Idee. Das machen wir auf jeden Fall!«

Adeviye war überrascht, wo sich überall Bezüge zu den Waldensern fanden.

»Eines würde mich noch brennend interessieren. Wie erging es den Waldensern im ›Dritten Reich‹? Hierzu habe ich bisher gar nichts gefunden. Weißt du etwas aus der Zeit?«

»Falls deine Frage darauf anspielt, ob die Waldenser im ›Dritten Reich‹ verfolgt wurden. Nein. Das wurden sie nicht. Anhand ihrer Stammbäume konnten sie ja belegen, dass keine Juden unter ihren Vorfahren waren. Darauf kam es den Nationalsozialisten vor allem an. Die Waldenserkirchen gehörten, wie heute, der evangelischen Kirche an. Und sie sprachen in jener Zeit auch deutsch. Allerdings war ihr französischer Nachname in der Zeit der Besatzung durch die Franzosen vorteilhaft. Die französischen Besatzer behandelten die Waldenser

bei der Essensverteilung aufgrund ihrer französischen Herkunft großzügiger. Genauer weiß ich aber auch nicht dazu. Wenn du mehr über die Waldenser erfahren willst, informiere dich am besten beim *Waldenserverein Palmbach e. V.*»

Wieder im Büro, ließ Adeviye das Gespräch Revue passieren. Die Geschichte der Waldenser entbehrte nicht einer gewissen Parallelität zur Situation heutiger Migranten. Auch diese hielten sich teilweise in ihren eigenen Gruppen auf und isolierten sich damit von der Gesellschaft. Zumal ein Teil der Migranten nicht einmal der deutschen Sprache mächtig war; selbst viele, die bereits seit Jahrzehnten hier lebten. Adeviye war mitunter fassungslos, wenn sie Berichte über Schulkinder hörte, die über keinerlei Deutschkenntnisse verfügten, obwohl sie hier geboren waren. Eine gemeinsame Sprache war ihrer Ansicht nach eines der wichtigsten verbindenden Elemente in einer Gesellschaft.

Seit einigen Jahren gab es Fluchtwellen, teilweise als Folge des Kriegs in Syrien und aktuell aus dem Krieg in der Ukraine. Daneben strömten aber auch Menschen aus anderen Gründen, wie etwa aus wirtschaftlicher Not heraus, nach Deutschland. Mit Unbehagen dachte Adeviye an die aktuelle politische Stimmung im Land und in Europa. Parallelgesellschaften bildeten sich. Umgekehrt reagierten Teile der einheimischen Bevölkerung mit Misstrauen bis hin zu Ablehnung. Die Gesellschaft war gespalten. Diese Entwicklung hielt sie für äußerst gefährlich. Aus allen extremen Richtungen, sei es rechts, links und islamistisch, kam es zu Angriffen auf die Gesellschaft, den Rechtsstaat und die freiheitlich demokratische Grundordnung. Zu leicht konnten böse Funken Flächenbrände erzeugen ...

Als Juristin wünschte sich Adeviye in dieser kritischen und kontroversen Lage mehr Struktur und politische Stabilität.

Für sie selbst war es schwer vorstellbar, ihr Zuhause eines Tages unfreiwillig verlassen zu müssen. Obgleich Flucht und Vertreibung heute wieder aktueller denn je waren, blieb das Thema für sie persönlich weithin abstrakt. Vermutlich ging dies jedem so, der nicht unmittelbar betroffen war. Wenn früher, in ihrer Kindheit, von Krieg, Flucht und Vertreibung die Rede war, dann ging es dabei meist um Erzählungen aus dem Zweiten Weltkrieg. Jener Krieg gehörte einer längst vergangenen Zeit an. Auch wenn sie sich gegen den Gedanken wehrte, rückten Kriege heute immer näher und die Angst davor wurde gegenwärtiger.

Adeviyes Jugend war von dem Zeitgeist der Abrüstung geprägt. Zu gut erinnerte sie sich an die Unterzeichnung der Abrüstungsverträge am 8. Dezember 1987 zwischen dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan und dem sowjetischen Generalsekretär Michail Gorbatschow und an ihre Freude über die damit einhergehende Beendigung des *Kalten Krieges*. Aus heutiger Sicht erschien es vermutlich naiv, aber die damalige Schülerin Adeviye hatte sich nicht ernsthaft vorstellen können, dass es je wieder zu einem Krieg in Europa kommen könnte. Die jugendliche Adeviye hatte sich stets sicher gefühlt. Heute musste sie erkennen, dass Sicherheit relativ war. Regierungen erwiesen sich als instabil und die Souveränität eines Staates hatte offenbar keinerlei Wert. Kinder und Jugendliche konnten in der aktuell krisengeschüttelten Zeit nicht so unbeschwert aufwachsen, wie sie selbst es durfte. Dies bedauerte sie. Denn jedes Kind sollte unbeschwert und ohne Angst aufwachsen dürfen.

Märchenwelten ...

Es war ein sonniger Sonntagmorgen, als sich Adeviye am 1. September spontan entschloss, dem badischen Schulmuseum in Palmbach einen Besuch abzustatten. Jeden ersten Sonntag im Monat hatte das Museum einen Tag der offenen Tür. Sie hielt sich gerne im Schulmuseum auf. Das im Jahr 1902 errichtete Gebäude der ehemaligen Waldenserschule beheimatete heute ein Schulmuseum, welches ein wahres Kleinod war.

Als Adeviye gegen 14 Uhr das Foyer des Schulhauses betrat, grüßte sie zwei kaffeetrinkende, ältere Damen, die sich aufgeregt unterhielten. Von der Unterhaltung konnte sie nur Bruchstücke aufschnappen. Einige Sätze, die sie verstehen konnte, erregten ihre besondere Aufmerksamkeit.

Eine der Damen sagte: »Die gute Frau Corres ist zu bedauern. Es gibt wohl nichts Schmerzlicheres, als wenn das eigene Kind vor einem selbst geht.« Die zweite Dame entgegnete darauf: »Vor allem, wenn es das einzige Kind ist und auch noch in den Armen der eigenen Mutter stirbt, wie bei der bedauernswerten Familie Perouse.«

»Oh ja, die Familie Perouse hat es besonders hart getroffen«, erwiderte die andere Dame.

Adeviye horchte auf. Von dem Unglück einer Familie Perouse war ihr nichts bekannt. Doch schien das Schicksal jener Familie die beiden Damen, ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, besonders nahe zu gehen. Konnte sie die Damen fragen, was der Familie Perouse widerfahren war? Nach kurzer Überlegung verwarf sie diese Idee sogleich wieder. Sie wollte nicht neugierig erscheinen. Auch zögerte sie davor, sich einfach in ein fremdes Gespräch einzumischen. Also beließ sie die Damen weiter ihrem privaten Gespräch und begab sich in das historische Klassenzimmer. Dort begeisterte die Museumsleiterin, eine lebhafte ältere Dame, die Besucher mit ihren Erzählungen über das historische Märchenwandbild und die gelungene Restauration des alten Klassenzimmers. Adeviye setzte sich auf eine alte Schulbank und hörte aufmerksam den Ausführungen der Museumsleiterin zu. Die Geschichte um die Entstehung und Wiederentdeckung des Märchenwandbilds war spannend.

Anschließend begab sie sich auf einen Rundgang durch das Museum, das sich über drei Stockwerke erstreckte. Über dem historischen Klassenzimmer im Erdgeschoss befand sich im ersten Obergeschoss ein

Klassenzimmer, in dem regelmäßig Ausstellungen präsentiert wurden. Im Dachgeschoss war die Lehrerwohnung zu besichtigen. Diese war authentisch wie zu der Zeit Anfang des 20. Jahrhunderts eingerichtet. Der Verein *Badisches Schulmuseum e. V.* hatte seit seinem Einzug in die Räumlichkeiten eine unglaubliche Zahl an Antiquitäten, Schulbüchern und Lehrmaterial aus vergangenen Zeiten zusammengetragen und stellte diese aus. Die Museumsleiterin, die offenbar einen Sinn für dekorative Details hatte, hatte sogar an eine kleine Stoffmaus gedacht, die ein Stück Käse auf dem eingedeckten Esstisch in der Küche der Lehrerwohnung anknabbert. Beim Anblick der Maus am Käse huschte Adeviye jedes Mal ein Lächeln über die Lippen.

Hier fühlte sie sich in die Zeit des großherzoglichen Badens um 1900 versetzt. Nach einer Weile ging sie wieder die Treppen hinunter und warf noch einmal einen Blick in das historische Klassenzimmer. In den letzten Jahren war der Raum aufwendig nach originalgetreuem Vorbild restauriert worden. Das Zimmer enthielt einige Raritäten. Vor allem beeindruckte das Wandbild aus dem Jahr 1929 mit dem Titel *Palmbacher Märchenwelt* des Künstlers Hans Fischer-Schuppach die Betrachter. Im zarten Alter von 23 Jahren hatte der damalige Kunststudent ein 6,30 Meter breites und 1,60 Meter hohes Wandgemälde geschaffen. Die Museumsleiterin führte weiter aus, dass Hans Fischer-Schuppach 63 Märchen aus aller Welt abgebildet hatte. Verschiedene Tiere und Insekten, Phantasiepflanzen, die Waldenserkirche und das Rathaus zierten das Gemälde.

Interessant an dem Wandbild war, dass nicht nur markante Gebäude in Palmbach abgebildet waren, sondern sich zahlreiche ortsansässige Familien darin wiederfanden. Der Künstler hatte für die Darstellung der menschlichen Figuren auf Palmbacher Schülerinnen und Schüler zurückgegriffen.

Ob auch Vorfahren des toten Jungen Benjamin Corres auf dem Wandbild verewigt waren?, schoss es Adeviye durch den Kopf. Schon wieder musste sie an das tote Kind denken. Warum ließ sein trauriges Schicksal sie nur nicht los? Wie gebannt sah sie das Bild an und nahm die Erläuterungen der Museumsleiterin nicht mehr wahr. Adeviye war in ihre eigene Gedankenwelt abgetaucht; in eine Welt zu einer anderen Zeit. Sie schloss die Augen und stellte sich das Klassenzimmer um 1900 vor.

Nachdem sie über eine Stunde im Museum verweilt hatte, beschloss sie bei dem schönen Wetter noch einen Spaziergang durch Palmbach entlang des *Waldenserwegs* zu machen. Als nächstes führte ihr Weg sie zur Waldenserkirche, die zur Besichtigung offenstand. Adeviye sah hoch auf das in der Giebelwand der Kirche eingemeißelte Waldenserwappen. Das Wappen trug die Inschrift: »*Lux lucet in tenebris*«, zu Deutsch: »*Das Licht leuchtet in der Finsternis*.«

Zwangsläufig dachte sie beim Lesen der Inschrift an die verfolgten Waldenser. Nach einer Odyssee von Flucht und Vertreibung musste ihnen dieser friedvolle Ort als Licht in der Finsternis erschienen sein. Selbst in finstersten Zeiten hatten sie die Hoffnung auf ein Leben in Frieden und Freiheit nicht aufgegeben. Trotz aller Schicksalsschläge hatte das Licht immer wieder für die Verfolgten geleuchtet.

Die Inschrift gefiel Adeviye.

Abends konnte sie sich nicht auf das Fernsehprogramm konzentrieren. Immer wieder gingen ihr verschiedene Bilder durch den Kopf. Vor ihrem geistigen Auge tauchten das Wandbild, die darauf abgebildeten Kinder und die Waldenserkirche mit der Inschrift auf. Das Gespräch der beiden Damen im Foyer des Schulmuseums fiel ihr wieder ein. Welches Schicksal hatte die Familie Perouse erlitten? Wieder tauchte ein französischer Name auf. Für Palmbach war dies zwar nicht ungewöhnlich. Dennoch, irgendetwas störte Adeviye. Sie musste es in Erfahrung bringen. Zu groß war ihre Neugier. Adeviye konnte sich dazu durchringen, ihre Freundin Andrea anrufen. Sie kam gleich auf das Thema zu sprechen. Adeviye berichtete ihrer Freundin, was sie im Schulmuseum zufällig gehört hatte. Diese entgegnete erstaunt, »Hast du denn im letzten Sommer nichts darüber gelesen? Die Zeitungen haben über den Fall berichtet.«

»Nein, das muss mir völlig entgangen sein«, reagierte Adeviye erstaunt.

»Ein tragisches Unglück. Am frühen Abend des 7. September 2023 ist der zwölfjährige Sebastian Perouse aus Palmbach an einer Vergiftung gestorben. Der Junge befand sich auf dem Nachhauseweg von einem Schulfreund aus Grünwettersbach. Es wird vermutet, dass er an einer Waldlichtung in Grünwettersbach Halt gemacht und Tollkirschen gegessen habe. Bis nach Hause hat der arme Junge es noch geschafft. Aber kaum hatte seine Mutter ihm die Tür öffnete, brach er

bewusstlos zusammen. Seine Mutter hat zwar gleich den Notarzt und die Polizei gerufen, aber alles zu spät. Alle Bemühungen den Jungen zu reanimieren, schlugen fehl. Sebastian verstarb noch im Elternhaus. In den Armen seiner Mutter.« Andrea legte eine kurze Pause ein, die ihren Ausführungen Tragik verlieh.

»Die Familie befindet sich noch immer in tiefer Trauer. Die Mutter hat es besonders schwer getroffen, dass sie ihrem Kind nicht helfen konnte. Die Arme erlitt bei der Beerdigung einen Nervenzusammenbruch und steht nach wie vor unter psychologischer Betreuung. Wirklich hart.«

»Oh, sehr traurig«, entgegnete Adeviye nachdenklich.

Nachdem sie noch etwas über dies und jenes gesprochen hatten, beendeten sie das Telefonat. Es war Zeit zum Schlafengehen. Obwohl sie sehr müde war, gelang es Adeviye nicht, abzuschalten. Zu sehr beschäftigten sie die beiden Todesfälle. Zwei Todesopfer in knapp elf Monaten. Todesursache in beiden Fällen war eine Tollkirschenvergiftung. Bei beiden Opfern handelte es sich um Jungen in fast demselben Alter, die aus derselben Gegend stammten.

Ihre Nacht verlief unruhig. Am nächsten Morgen fühlte sie sich wie gerädert und hatte Kopfschmerzen. Sie hatte schlecht geträumt. Offenbar waren ihr das Märchenwandbild und die Zeitungsmeldungen in Gedanken nachgegangen und Auslöser für einen wirren Traum. An Einzelheiten konnte sie sich nicht mehr erinnern. Nur an irgendwelche Hexen aus Märchen der Gebrüder Grimm, die sie als Kind oft und gerne gelesen hatte.

Am Montag erwartete sie ein voller Terminkalender. Vormittags ging sie mit ihrer Mitarbeiterin, Frau Meinzer, wie immer als Erstes die Planung der Wochentermine durch. Als Zweites legte ihr Frau Meinzer sämtliche Fristsachen auf den Schreibtisch. Für heute standen in zwei Fällen Stellungnahmen auf gerichtliche Verfügungen im Kalender. Adeviye erledigte diese zuerst. Als dritten wichtigen Arbeitsschritt eines jeden Montags brachte Frau Meinzer ihr vor der Mittagspause die seit dem letzten Freitag eingegangene Post ins Zimmer. Sie hatte diese bereits geöffnet und in die jeweiligen Akten sortiert. Alles lief routiniert ab, wie jeden Montag, seit die beiden zusammenarbeiteten. Frau Meinzer arbeitete montags bis donnerstags von 8 bis 16 Uhr in der Kanzlei. Als Adeviye die Kanzlei vor etwa 10 Jahren von einem

älteren Kollegen übernommen hatte, der in den verdienten Ruhestand gehen wollte, gehörte auch Frau Meinzer gewissermaßen zum Inventar dazu. Davor hatte Adeviye mehrere Jahre als angestellte Rechtsanwältin in einer mittelgroßen Kanzlei gearbeitet. Auf das Angebot des älteren Kollegen hin, seine Kanzlei zu übernehmen, wagte sie den Schritt in die Selbständigkeit, mit Frau Meinzer. Adeviye war froh, sie zu haben. Auch wenn sie manchmal etwas bestimmend sein konnte und Adeviyes Terminkalender regelrecht beherrschte, so war Frau Meinzer mit ihren 61 Jahren eine erfahrene und äußerst gewissenhafte Rechtsanwaltsfachangestellte. Vor allem, wenn sie ihre *Chefin*, wie sie die rund 13 Jahre jüngere Adeviye nannte, vor schwierigen Mandanten abschirmte. Sie hoffte, dass Frau Meinzer ihr noch einige Jahre erhalten blieb. Beide Frauen blieben per *Sie* miteinander, als Zeichen des gegenseitigen Respekts.

Etwa 20 Minuten vor 16 Uhr fiel es Adeviye wieder ein. Sie bat Frau Meinzer, ihr bis zum morgigen Vormittag alle Zeitungsberichte im Zusammenhang mit dem Tod eines Sebastian Perouse aus Palmbach herauszusuchen. Frau Meinzer rollte mit den Augen. Eigentlich wollte sie ja zeitig in den Feierabend, um zu ihrer Enkelin zu fahren, hörte Adeviye sie vor sich her murmeln. Von ihrer zauberhaften dreijährigen Enkelin standen Bilder auf ihrem gesamten Schreibtisch. Frau Meinzer war eine stolze Großmutter.

Adeviye überhörte die Kritik und entgegnete mit einem freundlichen Gesichtsausdruck, es gehe um einen größeren erbrechtlichen Fall und sei wirklich dringend. Wie gewohnt, befolgte Frau Meinzer trotz Murrens die Anweisung ihrer *Chefin* und machte sich gleich ans Werk. Einerseits hatte sie durchaus Verständnis für ihre Mitarbeiterin, die oft mit Adeviyes kurzfristigen Anweisungen leben musste, andererseits war aber eben noch nicht Feierabend. Um die Stimmung ihrer Mitarbeiterin wieder aufzuhellen, würde sie am nächsten Morgen Croissants mitbringen.

Abends öffnete Adeviye zu Hause einen guten Bordeaux und sah sich eine Folge von *Inspector Barnaby* an. Sie wollte einen entspannten Abend verbringen. Die Montage waren immer die stressigsten Tage in der Woche. Andauernd klingelte im Büro das Telefon, die Termine für die Woche waren zu planen und irgendwie wollte jeder etwas von ihr. Mit *Inspector Barnaby* konnte sie sich ablenken.

Seit ihrer frühesten Jugend war Adeviye ein Fan britischer Kriminalgeschichten. Als Kind hatten sie die Abenteuer der *Fünf Freunde* von Enid Blyton und später die brillant bis ins kleinste Detail durchdachten Kriminalgeschichten der großen Agatha Christie begeistert. Mit ziemlicher Gewissheit waren es die britischen Kriminalautorinnen, die in ihr das Interesse für Kriminologie und Strafrecht geweckt hatten, dachte sie schmunzelnd. Heutzutage, wo sie leider viel zu wenig Zeit zum Lesen hatte, begnügte sie sich mit britischen Krimiserien. Jeden Montagabend ging sie gewissermaßen mit Inspector Barnaby auf Mörderjagd. Ihren Eltern war Adeviyes auffälliges Interesse an Mordfällen nie ganz geheuer vorgekommen. Dabei war es nicht der Mord als solcher, der sie faszinierte, sondern die Aufdeckung des Verbrechens. Einem Mörder auf die Spur zu kommen war schließlich nicht ganz einfach. Insbesondere dann, wenn es sich um planmäßig und durchdacht vorgehende Täter handelte. Ihre Leidenschaft für Kriminalfälle hatte Adeviye durchaus geprägt. Sie verfügte über eine aufmerksame Beobachtungsgabe und gehörte zu den Menschen, die sprichwörtlich *das Gras wachsen hören*. Im Laufe der Jahre, bedingt durch eigene Erfahrungen, hatte sie gelernt, sich auf ihre Intuition und auf ihr Bauchgefühl zu verlassen. Damit lag sie meistens richtig.

Heute Abend musste Inspector Barnaby eine verzwickte Reihe an heimtückischen Giftmorden lösen. Adeviye war aufmerksam und vertieft in die Aufklärung der Todesfälle. Unwillkürlich musste sie für einen Moment an die beiden toten Jungen denken. Unsinn, schimpfte sie über sich selbst. Schnell schob sie den Gedanken beiseite.

Nachdem Adeviye am nächsten Tag von einem morgendlichen Gerichtstermin ins Büro zurückgekehrt war, fand sie auf ihrem Schreibtisch einen umfangreichen Stapel an ausgedruckten Zeitungsberichten vor. Frau Meinzer war fleißig gewesen. Sehr gut, dachte sie. Adeviye stellte Frau Meinzer dankend ein frisches Croissant auf den Schreibtisch. Heute ließ sie ihre Mitarbeiterin pünktlich in den Feierabend gehen. Sie selbst blieb länger im Büro. Auf sie wartete viel Lesestoff.

Adeviye nahm sich jeden einzelnen Zeitungsbericht vor. In einem Artikel fand sie schließlich, wonach sie gesucht hatte. Sebastian Prouse sei an den Folgen einer Tollkirschenvergiftung gestorben. Spuren von Gewalteinwirkung waren nicht feststellbar. Fremdeinwirkung werde

daher ausgeschlossen, hieß es weiter im Text. Ähnlich wie bei Benjamin Corres, dachte sei.

In beiden Fällen handelte es sich nach den Erkenntnissen der Behörden eindeutig um tragische Unfalltode. Beinahe enttäuscht legte Adeviye die Zeitungen weg und beschloss die beiden Unglücksfälle endgültig gedanklich abzuhaken. Sie schalt sich eine Närrin. Was hatte sie denn erwartet? Dass die Ermittlungsbehörden etwas Augenscheinliches übersehen hatten oder aus den Berichten Ungereimtheiten hervorgingen? Bauchgefühl hin oder her, an den Feststellungen der Ermittlungsbehörden, die die Fälle genau und professionell untersucht hatten, war nicht zu rütteln. Dennoch war Adeviye mit dem Ergebnis nicht zufrieden. Irgendetwas störte sie. Die Zufälle und Parallelen in beiden Fällen behagten ihr nicht. Ratlos überlegte sie, was sie tun sollte. Sollte sie die Fälle ebenfalls *ad acta* legen? Sie kannte die Familien nicht einmal persönlich.

Oder sollte sie ihrer Intuition nachgeben und weiter recherchieren? Angesichts der späten Stunde beschloss sie, ein paar Nächte darüber zu schlafen, um mit kühlem Kopf zu entscheiden.

Wiedersehensfreude ...

Am Samstagmorgen, dem 7. September, startete Adeviye gut gelaunt in das Wochenende. Sie hatte ausgeschlafen und fühlte sich fit.

Außerdem stand am Abend das Wiedersehen mit ihrer früheren Clique aus dem Studium an; und zwar in ihrem Studienort Heidelberg. Grund war der runde Geburtstag eines ehemaligen Studienfreundes, der inzwischen als Richter am Landgericht arbeitete. Während der Studienzeit hatten sie viel Spaß miteinander gehabt. Mit einigen wenigen hatte sie nach wie vor regelmäßig Kontakt. Andere hatte sie ganz aus den Augen verloren. Sie war gespannt, wer alles kommen würde und vor allem was inzwischen aus jenen geworden war, die sie seit nahezu 20 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Da es spät werden und sicher ordentlich auf das Wohl des Geburtstagskindes angestoßen werden würde, buchte sie ein Zimmer in einem Hotel vor Ort. Auch wollte sie am Sonntagvormittag einen kleinen Abstecher in die Heidelberger Altstadt unternehmen. Während des Studiums hatte sie in Heidelberg gewohnt und sich dort sehr wohl gefühlt. Es waren gute Jahre gewesen. Jahre, in denen sie gelernt hatte selbständig und erwachsen zu werden. Sie hatte den Flair dieser romantischen Stadt vermisst.

Thomas, das Geburtstagskind, hatte großzügig in ein gehobenes Restaurant eingeladen. Wie zu erwarten, floss reichlich Sekt. Jedenfalls war die Wiedersehensfreude groß. Alle kamen ins Gespräch, ganz so als ob sie erst vor wenigen Wochen das Staatsexamen abgelegt hätten. Während bei einigen die vergangenen 20 Jahre Spuren hinterlassen hatten, schienen andere schier unverändert jung geblieben zu sein. Genau dieses Kompliment machte ihr ein alter Studienfreund, Christian, als er sie mit den Worten begrüßte: »Unglaublich, Adeviye, du hast dich kaum verändert!« Lächelnd erwiderte Adeviye: »Das trifft auf dich aber auch zu.« Christian lächelte verschmitzt zurück. Kaum als sie die Unterhaltung begonnen hatten, ging es bereits zu den Tischen. Leider saßen sie nicht nah beieinander, um sich weiter unterhalten zu können. Das Geburtstagskind hatte eine Sitzordnung ausgelegt, er war noch immer so penibel genau wie damals während der Studienzeit.

Während des feinen Essens, zu dem guter Wein serviert wurde, blinzelten sich die beiden immer wieder an. In seinem Blick meinte sie ein strahlendes Funkeln zu erkennen.

Nach dem Essen spielte Musik und zu ihrer Freude wurden Songs der späten 1990er aufgelegt. Wieder eine schöne Erinnerung an ihre Studienzeit. Als Adeviye zu *Hardrock* zu tanzen begann, kam Christian auch auf die Tanzfläche. Irgendwann wurden, wie zu erwarten war, romantische Lieder aufgelegt. Bei der ersten Liebesballade sahen sie sich etwas verlegen an. Adeviye ging wieder an ihren Platz. Christian folgte ihr und setzte sich gegenüber an ihren Tisch. Inzwischen hatte sich die Tischordnung aufgelöst. Den Rest des Abends unterhielten sie sich über ihren beruflichen Werdegang. Nach dem Zweiten Staatsexamen hatten sie sich aus den Augen verloren. Auch ihre jeweiligen Hobbys kamen zur Sprache. Christian Lauterberg arbeitete seit einigen Jahren als Staatsanwalt in Konstanz und spielte nach wie vor leidenschaftlich gerne Tennis. Adeviye war eher keine Ballsportlerin. Sie liebte es stundenlang ihre Bahnen im Wasser zu ziehen oder auf Walkingtouren Flora und Fauna zu entdecken. Den ganzen Abend hatten sie nur noch Augen füreinander. Viele Anekdoten von früher kamen zur Sprache. Dabei wurde viel geschmunzelt und gelacht. Adeviye genoss einen unbeschwerten Abend.

Christian blieb ebenfalls über Nacht in Heidelberg und wollte am nächsten Tag noch seine Eltern besuchen, die in einer nahegelegenen kleinen Gemeinde an der Bergstraße wohnten. Als sie spät nachts ihre Taxen bestellten, tauschten sie noch schnell ihre Visitenkarten aus.

Nach dem Frühstück machte Adeviye sich am Sonntagmorgen auf den Weg zu Fuß in die Altstadt, nicht ohne einen Abstecher in die juristische Fakultät zu unternehmen. In der Cafeteria trank sie einen Kaffee, so wie früher. Nur kannte sie inzwischen niemanden mehr. Sie kam sich wie eine stille Beobachterin aus einer anderen Zeit vor. Studentinnen und Studenten Anfang 20 unterhielten sich angeregt über Praktika, die sie belegen mussten, und Hausarbeiten. Genauso wie sie damals.

Es hatte sich nichts verändert und das war gut so.

Recht und Unrecht ...

Keine drei Tage später leuchtete am Dienstag spätabends gegen 22 Uhr eine *WhatsApp* von einer ihr nicht bekannten Nummer auf ihrem Handy auf. Adeviye hatte sich bereits bettfertig gemacht. Als sie die Nachricht las, huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Christian hatte ihr geschrieben. Da fiel ihr ein, dass sie seine Nummer noch gar nicht eingespeichert hatte. Schnell fügte sie ihn zu ihren Kontakten hinzu. Er fragte, ob sie gut nach Hause gekommen sei, und wünschte ihr eine gute Nacht sowie einen angenehmen Start in die Woche. Adeviye antwortete kurz, dass sie noch einen schönen Sonntag in Heidelberg verbracht habe und wünschte ihm ebenfalls schöne Träume.

Es sollte nicht der einzige Gute-Nacht-Gruß bleiben. In den nächsten Tagen entwickelten beide die schöne Gewohnheit, dass Christian ihr meist sehr spät Gute Nacht wünschte. Adeviye, die dann meist schon eingeschlafen war, erwiderte ihm am nächsten Tag mit einem lieben Guten-Morgen-Gruß. Adeviye fragte sich, wie es wohl um sein Privatleben stand, wagte es aber nicht direkt zu fragen. Ihr war aufgefallen, dass er weder bei dem Klassentreffen ein Wort über sein Familienleben beziehungsweise seinen Beziehungsstatus verloren hatte, noch jetzt. Sie überließ es der Zeit und Christian selbst, wann er ihr mehr über sich erzählen würde.

Ihre Nachrichten über *WhatsApp* wurden ausführlicher. Sie berichteten sich gegenseitig von ihrem Alltag und teilten ihre Erlebnisse des Tages miteinander. Doch über sein Intimleben schwieg er sich weiter aus. Adeviye hatte Geduld. Zumal er sich gerade auf eine schwierige Verhandlung vorbereiten musste. Christian hatte ihr einen Link aus der Konstanzer Presse zu dem Fall geschickt, an dem er aktuell arbeitete. Adeviye las den Zeitungsartikel. Es ging um einen spektakulären Fall von Kinderpornographie. Mehr als in der Presse veröffentlicht war, durfte er ihr nicht erzählen. Sie entnahm dem Bericht, dass die Beweisaufnahme in dem Fall abgeschlossen sei. In der darauffolgenden Woche standen die Plädoyers an. Christian konnte sicher überzeugend plädieren. Sie erinnerte sich an die Zeit bei der Staatsanwaltschaft während des Referendariats. Schon früh im Studium war eine rhetorische Begabung bei ihm zu erkennen. Er war exakt, ging auf jeden relevanten Punkt ein und wählte seine Worte

scharfsinnig. Jeder Satz war durchdacht und treffend formuliert. Das machte ihn gefährlich.

Sie bewunderte Christian. Fälle von Kinderpornographie und Pädophilie wühlten sie auf. Erinnerungen an die Akten, die sie in der Kriminologie ausgewertet hatte, stiegen wieder in ihr auf. Die Täter widerten sie an. Wäre sie in dem Gerichtssaal, hätte sie den Tätern sicher durchweg eisige Blicke zugeworfen, die ihre tiefste Verachtung deutlich ausdrückten. Wer Kinder und Tiere in irgendeiner Form misshandelte, stieß bei Adeviye auf keine Gnade. Fadenscheinige Ausreden von einer angeblich schweren Kindheit oder irgendwelchen äußeren Umständen, die die Täter quasi zwangsläufig zur Tat trieben, ließ sie nicht gelten. Eine schwere Kindheit war tragisch und konnte das Leben eines Menschen dauerhaft beeinflussen, das glaubte sie wohl. Quälende Erlebnisse konnten die Seele zerstören, auch dies war nachvollziehbar. Dennoch war die Entscheidung, Menschen oder Tiere zu misshandeln, nicht zwangsläufig die Folge einer schweren Kindheit. Nein, solche Unrechtstaten basierten auf einer bewussten Entscheidung für das Böse. Davon war Adeviye überzeugt. Entsprechende Erfahrungen mit solchen Menschen hatten sie in ihrer Meinung immer wieder bestätigt. Jene Täter kannten sehr wohl den Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Dennoch entschieden sie sich aus freien Stücken heraus für das Unrecht. Folgerichtig mussten sie die Konsequenzen ihres Handelns tragen.

Adeviye war auf den Ausgang des Verfahrens gespannt und wünschte Christian allen erdenklichen Erfolg.

Gute Staatsanwälte und Strafverteidiger zeichneten sich vor allem durch rhetorische Stärke aus. Ihre mündlichen Plädoyers mussten das Gericht überzeugen. Diese Zusammenfassung des Prozesses diente dazu, den Sachverhalt, der im Hauptverfahren ermittelt wurde, darzustellen, rechtlich zu bewerten und daraus einen Antrag auf Verurteilung oder Freispruch abzuleiten.

Das Plädieren war Adeviye nie gelegen. Sie hatte sich unter anderem deshalb nach dem Zweiten Staatsexamen nicht bei der Staatsanwaltschaft beworben, obwohl ihr damaliger Ausbilder sie beim Landesjustizministerium empfehlen wollte. Er hatte in ihr eine Staatsanwältin gesehen. Sie fiel nicht um bei Obduktionen, zeigte sich unbeeindruckt von Strafverteidigern großer Frankfurter Kanzleien und verhandelte hart in der Sache. Ihre Entscheidung für den Anwaltsberuf lag letztlich

darin, dass Adeviye sich nicht den Rest ihres Lebens mit Verbrechen befassen wollte. Insbesondere nicht mit Verbrechen jener Sorte, mit denen sich Christian täglich herumschlagen musste. Adeviye wusste zu gut, zu welcher unfassbarer Bösartigkeit manche Menschen fähig waren. Die Erkenntnis, dass in manchen Menschen der Keim des Bösen steckte, reichte ihr. Sie wollte sich nicht täglich damit auseinandersetzen. Adeviye zog es vor, sich in der Theorie und Wissenschaft mit dem Strafrecht und der Kriminologie zu befassen. Die Fächer waren und blieben ihre Leidenschaft. In der Theorie. Außerdem gefiel ihr die Unabhängigkeit des Anwaltsstandes. Adeviye blieb ihre eigene Chefin.

Vor allem aber war Adeviye eine echte *Schriftsatzklopperin*. Ihre Stärke lag in schriftlichen Ausführungen. Beim Schreiben hatte sie Zeit nachzudenken. Jedes Wort wählte sie mit Bedacht, drückte sich präzise aus und setzte ihre verbalen Angriffe stets gezielt. Sarkasmus und persönliche Angriffe vermied sie. Dennoch konnten ihre Schriftsätze die Gegenseite in Bedrängnis bringen. Das geschriebene Wort war ihre Waffe.

Zu ihrer Überraschung kündigte Christian in seinem heutigen Gutenacht-Gruß an, dass er am Donnerstag, den 19. September, vormittags einen Termin bei der Generalstaatsanwaltschaft in Karlsruhe wahrnehmen müsse. Er fragte, ob sie Zeit und Lust auf einen Kaffee hätte. Als Adeviye die Nachricht las, huschte ihr ein Strahlen über das Gesicht.

Sie freute sich wie ein kleines Kind und antwortete, dass sie sich sogar sehr gerne mit ihm treffen würde. Die Auswahl des Cafés überließ er ihr. Adeviye suchte ein nahegelegenes Café aus, welches fußläufig von der Generalstaatsanwaltschaft erreichbar war. Dort konnte man sich in Ruhe unterhalten. Als sie ihn am 19. September zu Fuß vor der Generalstaatsanwaltschaft abholte, blickte sie in freudestrahlende Augen. Im Café erwähnte er kurz seinen Fall. Er hoffte auf lange Gefängnisstrafen für die Täter. Da er sie nicht mit den schlimmen Taten belasten wollte, erkundigte er sich nach ihrer Arbeit. Adeviye zögerte. Sollte sie ihm erzählen, was sie derzeit beschäftigte?

Sie entschied sich es zu tun und berichtete ihm von den beiden toten Jungen, Benjamin Corres und Sebastian Perouse. Christian wunderte sich über ihr Interesse an zwei offenkundig tragischen Unglücksfällen. Er konnte nicht nachvollziehen, weshalb sie die Fälle überhaupt thematisierte. Adeviye sprach es nach längerem Zögern deutlich aus. »Ich habe Zweifel!«

»Was für Zweifel? Adeviye, die Behörden haben in beiden Fällen eine Obduktion vornehmen lassen, die keine Fremdeinwirkung feststellen konnte. Belaste dich nicht mit dem unglücklichen Unfalltod der beiden Jungs. Sicher, es ist traurig, wenn Kinder auf derart tragische Weise sterben, aber du kanntest sie nicht einmal.«

»Ich glaube nicht, dass es Unfälle waren.«

»Wieso?«

Sie zögerte bevor sie es vorsichtig aussprach. »Es ist mein Bauchgefühl.«

»Dein Bauchgefühl?« Christian sah sie ungläubig an.

»Ja. Der Tod der beiden Jungs lässt mir keine Ruhe. Ich kann es nicht rational erklären, aber mir sind da zu viele Zufälle. Was, wenn die Ermittlungsbehörden irgendetwas übersehen haben? Ein winziges, kleines Detail.«

Christian sah sie mit skeptischem Blick an und stieß einen Seufzer aus. Er erinnerte sich an die junge Studentin Adeviye. Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, war sie schwer vom Gegenteil zu überzeugen. Sie hatte sich nicht verändert.

Nach ein paar Minuten des Schweigens platzte es schließlich aus ihr heraus: »Könntest du einmal, wenn du Zeit hast, die Akten einsehen?«

Der Staatsanwalt reagierte genauso, wie Adeviye es befürchtet hatte: »Wie stellst du dir das vor? Ich kann doch nicht grundlos und vor allem ohne überhaupt zuständig zu sein irgendwelche Akten der hiesigen Staatsanwaltschaft anfordern. Du weißt doch genau, dass so etwas nicht geht! Ich kann schlecht als Grund das ungute Bauchgefühl meiner Studienfreundin angeben. Und überhaupt bekämst du die Akten ohnehin nicht zu sehen, selbst wenn ich Einsicht bekäme. Du äußerst einen Verdacht ohne triftigen Grund oder Anlass.«

Er sah die Enttäuschung in ihrem Blick.

»Adeviye, es kommt leider immer noch vor, dass Menschen aus mangelnder Vorsicht in Folge des Verzehrs giftiger Pflanzen sterben. Schau mal in die jährlichen Statistiken über Vergiftungen. Bei den allermeisten handelt es sich um Unfälle. Oft trifft es dabei Kinder, die irgendwelche Giftpflanzen in den Mund nehmen. Kinder sind neugierig. Sie wollen Früchte oder Beeren probieren. Ist leider Fakt. Nur weil dieses Schicksal zwei Kinder aus demselben Ort getroffen hat, kannst du nicht gleich Ungereimtheiten wittern. Lass es gut sein, *Miss Marple*. Schaust du sie immer noch?« Dabei zwinkerte er ihr versöhnlich zu.

Adeviye rollte mit den Augen und tat kurz so, als würde sie schmelzen. Dies brachte ihr ein weiteres Augenzwinkern ein. Sie wechselte das Thema. Es hatte keinen Zweck. Der Staatsanwalt blieb eisern. Zudem wollte sie nicht das erste Treffen mit aussichtslosen Diskussionen zunichtemachen. Dafür hatte sie sich zu sehr darauf gefreut, Christian wiederzusehen.

»Mittlerweile hat sich mein Krimiserienrepertoire um Inspector Barnaby erweitert«, antwortete sie mit einem kecken Grinsen.

Christian lachte laut auf und war ihr dabei einen Luftkuss zu. »Du bist echt süß!«

Adeviye lächelte verlegen über das unerwartete Kompliment. Sie fühlte sich gerade wieder wie 17, als erstmals ein Junge in der Sommerfreizeit sie *süß* nannte.

Mit einem Blick auf die Uhr deutete Christian an, dass er leider aufbrechen müsse. Adeviye bedauerte, dass die Zeit so schnell vorbei war. Gerne hätte sie mit ihm weiter geflirtet.

Obwohl das Wetter am darauffolgenden Samstag wechselhaft war, unternahm sie am Nachmittag einen Spaziergang über die an den Garten ihres Zuhauses angrenzenden Obstwiesen. Adeviye liebte die Obstblüte im Frühjahr, den Duft der reifen Äpfel im Sommer und das bunte Laub im Herbst. Hier fühlte sie sich wohl. Hier kam sie zur Ruhe. Nachdem sie die Obstwiesen passiert hatte, ging sie noch ein Stück durch den Wald. Mit der *Hohen Eich*, wie das überschaubare Waldgebiet genannt wurde, verband Adeviye viele schöne Kindheits Erinnerungen, aber auch ein dunkles Geheimnis.

Sie ging zur zugewachsenen Stelle inmitten des Waldes, auf dem sich früher ein Kinderspielplatz befunden hatte. Hier hatte sie als Kind immer gerne gespielt. Sie erinnerte sich an ihre unbeschwerte Kindheit. Am liebsten hatte die kleine Adeviye auf der Schaukel gesessen. Dabei hatte sie immer hoch geschaut zu den Sonnenstrahlen, die zwischen den Baumkronen durchschimmerten. Sie schloss die Augen und sah die Szene vor ihrem geistigen Auge. Ein Gefühl von Wärme ergriff sie.

Während sie tiefer in den Wald ging, genoss sie die angenehme Stille und die frische Waldluft.

Als sie nach gut zwei Stunden auf dem Rückweg nach Hause an wildwachsenden Brombeersträuchern vorbeiging, musste Adeviye wieder an die beiden toten Jungen denken. Im Sommer hatte sie selbst

einen Eimer voll wilder Brombeeren, die auf einer mit Beerensträuchern zugewachsenen Obstwiese wuchsen, gepflückt und Brombeergelee eingekocht. Es war zu schade, die Früchte am Strauch vertrocknen zu lassen. Vermutlich hatten die beiden Jungen der Verlockung ebenso wenig widerstehen können wie sie selbst. Den Rest des Weges versuchte sie sich auf ihre Umgebung zu konzentrieren. Dies gelang ihr kaum. Stattdessen dachte sie an den Tod. Sie ärgerte sich darüber, dass die beiden Jungen sie nicht losließen. Christian hatte recht. Sie musste die beiden Todesfälle als tragische Unglücke abhaken. Manchmal gab es eben doch Zufälle.

Zuhause angekommen, machte sie es sich auf dem Sofa bequem und hörte Musik. Ihr war nach *Ozzy Osbourne*. Beim Lied *Dreamer* kamen ihr Erinnerungen an ihre Studienzeit. Die gesamte Clique hatte diesen Song, als er 2001 veröffentlicht wurde, gerne gehört. Der Song passte an diesem Abend zu ihrer Stimmung. Adeviye sah auf das Gemälde, das gegenüber dem Sofa hing. Ihre Eltern hatten es ihr zum Zweiten Staatsexamen geschenkt. In dem Gemälde, gefertigt von einem zeitgenössischen Künstler, dominierte ihre Lieblingsfarbe blau. Eine dunkelblaue Seite, die die Nacht darstellte, die quasi aufgerissen war, ließ den hellblauen Tageshimmel zum Vorschein kommen. Das Licht kam hinter der Dunkelheit zum Vorschein. Unwillkürlich erinnerte es sie an den Leitspruch der Waldenser: *Das Licht leuchtet in der Finsternis*. Ein schönes Motiv, dachte Adeviye jedes Mal beim Anblick dieses Gemäldes. Im unteren Drittel des etwa ein Meter auf ein Meter quadratischen Bildes war noch eine stilisierte Muschel neben einem Weinglas zu sehen. Adeviye hing an diesem Bild, das sich von der ansonsten bewusst schmucklos gehaltenen, weißen Wand abhob. Blau, grau und weiß dominierten farblich ihr Wohnzimmer. Auf dem Sofa lagen zahlreiche Kissen. Hier durften auch gelbe Tupfer nicht fehlen. Kissen in unterschiedlichen Größen und Mustern gaben dem Sofa eine persönliche Note. Adeviye liebte es gemütlich und ruhig. Sie kuschelte sich mit einer Decke auf das Sofa und hörte weitere Rockballaden.

Später am Abend, als sie Hunger verspürte, machte sie sich eine Lasagne warm und trank ein Glas Bordeaux. Für den Rest des Abends vergaß Adeviye tatsächlich die beiden Jungen. Müde vom Wein und der frischen Luft schlief sie entspannt ein.

Der Keim des Zweifels ...

Für Mittwoch, den 25. September um 9 Uhr, stand ein Ortstermin mit einem Sachverständigen in Grünwettersbach in ihrem Terminkalender. Der Wert des Hauses einer Mandantin, die es mit ihrem inzwischen getrenntlebenden Ehemann gekauft hatte, sollte geschätzt werden. Das Paar wollte es anlässlich der bevorstehenden Scheidung verkaufen. Nachdem der einstündige Termin beendet war, beschloss Adeviye, auf der Rückfahrt ihre Lebensmitteleinkäufe für das Wochenende zu erledigen. In Grünwettersbach gab es mehrere inhabergeführte Geschäfte mit frischer Ware. Ihre Einkäufe waren schnell erledigt. Auf der Rückfahrt erblickte sie aus dem Augenwinkel den Weg zum Wald. In dem Moment spürte Adeviye einen Drang, anzuhalten. Eine innere Stimme trieb sie an, in den Wald zu gehen. In den Wald, der den beiden Jungen den Tod gebracht hatte. Sie parkte ihr Auto am Straßenrand und lief den Weg hoch in Richtung Wald. Nach etwa einer halben Stunde Fußmarsch hatte sie die Stelle gefunden, nach der sie suchte. Sie erkannte die Waldlichtung, an der Spaziergänger Benjamin Corres tot aufgefunden hatten. Als sie sich umsah, entdeckte sie mehrere Tollkirschensträucher. Von diesen hatte der Junge vermutlich gegessen. Ob auch Sebastian Perouse von den hier wachsenden Tollkirschen gegessen hatte? Adeviye hielt einen Moment inne und gedachte der beiden toten Jungen. Danach betrachtete sie ihr Umfeld. Auf den ersten Blick konnte auch sie nichts Auffälliges erkennen. Es gab keine Spuren, die auf das Geschehene hinwiesen. Der Wald war ruhig und friedlich.

Sie trat näher an die Sträucher heran und sah sich jeden Zweig einzeln an. Nur bei sehr genauem Hinsehen erkannte sie Stellen, an denen Beeren abgepflückt worden waren. Auf dem Boden waren keine Spuren. Die Fundstelle war nur wenige Tage abgesperrt gewesen. Nach Aufklärung der Todesursache wurde der Ort wieder freigegeben. Tiere und Spaziergänger hatten in den vergangenen Wochen alle möglichen Spuren verwischt. Der Wald hatte wieder sein Eigenleben.

Adeviye stand da und dachte nach. Hier kam sie keinen Schritt weiter, außer zu der Erkenntnis, dass sie vielleicht wirklich zu viele Krimis las. Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass sie sich auf den Weg in die Kanzlei machen musste. Eine ganze Stunde hatte sie hier oben verbraucht. Sie schüttelte den Kopf über sich selbst. Während sie

wieder in Richtung Auto ging, kreisten ihre Gedanken um den Weg, den Benjamin Corres mit seinem Fahrrad am 3. August gefahren war. Der reguläre Fahrradweg von Grünwettersbach nach Palmbach verlief im Wesentlichen entlang der Straße *Am Wetterbach* und weiter an der *Wiesenstraße*. Eine andere direkte Route war ihr als Ortsfremde nicht bekannt. Als sie an ihrem Auto angekommen war, blickte sie nochmals hoch in Richtung Wald. Die Waldlichtung mit den Sträuchern war von ihrem Standpunkt aus nicht zu sehen. Benjamin Corres wohnte in Grünwettersbach. Sie fragte sich, wie gut er dieses Waldstück gekannt hatte.

Zurück in der Kanzlei tätigte sie noch einige Rückrufe, erledigte den Posteingang und warf einen Blick auf ihren Terminkalender für die nächste Woche.

Kurz nach 18 Uhr machte sie Feierabend. Zu Hause angekommen, verstaute sie ihre Einkäufe und bereitete sich einen *Countess Grey Tea* zu. Ihren Lieblingstee hatte sie sich in der Adventszeit 2019 aus London kurz vor Ausbruch der Coronapandemie mitgebracht; damals, als die Welt noch krisenfest zu sein schien.

Ausgestattet mit einer großen Teetasse, setzte sie sich an den Küchentisch. Dort breitete sie ihr *iPad* sowie einen Notizblock und Schreibzeug aus. Adeviye wollte diese eine Frage abklären, die sich ihr heute aufgedrängt hatte. Sollte sich dabei nichts Auffälliges ergeben, würde sie die Todesfälle der beiden Jungen endgültig *ad acta* legen. So hatte sie es mit sich selbst ausgemacht. Als erstes suchte sie die Wohnanschrift der Familie Corres in Grünwettersbach sowie die der Großeltern Corres in Palmbach heraus. Nach einigen Minuten wurde sie fündig. Die Adressen gab sie in *Google Maps* ein. Nun konnte sie die verschiedenen möglichen Routen ermitteln. Es gab zwei Routen, die Benjamin hätte nehmen können. Die erste Route zeigte die kürzeste Strecke von Benjamins Elternhaus zu dem Haus seiner Großeltern auf. Diese führte nicht durch den Wald. Die zweite Route führte über einen Spazierweg, der unweit von dem Haus der Familie Corres durch den Wald führte.

Die Waldlichtung, der Fundort der Leiche, lag allerdings ziemlich abseits von jenem Weg. Vor allem lagen beide Routen nicht auf dem Weg, den Benjamin Corres von seinem Elternhaus zu dem Haus seiner Großeltern hätte fahren müssen. Insbesondere lag der Leichenfundort

nicht auf einer der beiden Routen, die Benjamin von seinem Elternhaus zu seinen Großeltern hätte fahren müssen.

Adeviye kamen Zweifel. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass der Junge allein wegen der Aussicht auf süße Tollkirschen den Umweg über die Waldlichtung genommen hatte, anstatt auf direktem und kürzestem Weg zu seinen Großeltern zu fahren. Um in Berührung mit den Tollkirschensträuchern zu kommen, musste er einen Umweg genommen haben. Sie fragte sich, was den Jungen wohl dazu bewogen haben konnte.

Sie nahm sich vor, dieser Frage am Freitag weiter nachzugehen. Frau Meinzer hatte freitags frei, so dass Adeviye ungestört ihren Recherchen nachgehen konnte. Die Mappe mit den Zeitungsberichten um den Tod von Sebastian Perouse lag noch immer auf der Ablage ihres Schreibtisches. Dieses Mal las sie alle Artikel Zeile für Zeile durch. Nach zweistündigem Lesen wurde sie fündig. Ein Bericht erwähnte beiläufig in einem Nebensatz den Nachnamen des Freundes, den Sebastian Perouse am Tag seines Todes in Grünwettersbach besucht hatte. Eine Familie namens Serres. Ebenfalls eine Familie mit Waldenser Abstammung, vermutete sie. In der online Ausgabe der *Gelben Seiten Karlsruhe* fand sie schließlich die Adressen der Familien Perouse und Serres.

Adeviye suchte über *Google Maps* die Strecke zwischen den beiden Anschriften heraus. Das Ergebnis war eindeutig. Sebastian Perouse hatte auf dem Nachhauseweg nicht die kürzeste Strecke mit dem Fahrrad genommen. Auch er musste einen Umweg über den Wald gefahren sein. Genau wie Benjamin Corres. Adeviye hielt für einen Moment inne. Anschließend druckte sie beide Routen aus und markierte die Waldlichtung, auf der die Tollkirschensträucher wuchsen.

»Nichts wird hier *ad acta* gelegt«, sagte sie laut zu sich selbst. »Zumindest nicht, bevor ich nicht herausgefunden habe, weshalb die beiden Jungen völlig unnötige Umwege über den Wald gefahren sind.«

Dieses Rätsel wollte Adeviye noch lösen. Adeviye war eine Frau, die den Dingen auf den Grund ging. Bevor sie nicht auf alle Fragen schlüssige Antworten erhielt, würden die Todesfälle sie nicht loslassen. Ganz gleich, was ihr Staatsanwalt davon hielt. Allein ihre Intuition würde ihr dabei jedoch nicht weiterhelfen. Darin hatte Christian recht, dies war ihr durchaus bewusst. Adeviye wollte sich auf etwas anderes besinnen: auf ihr kriminologisches Gespür. Sie musste ihr juristisches

Handwerkszeug anwenden. Also alle Fakten gründlich recherchieren und bis ins Detail analysieren, genauso wie sie es einst gelernt hatte.

Als Erstes legte sie eine Handakte mit der Bezeichnung *Ungeklärte Todesfälle: Corres/Perouse* an, in die sie die Zeitungsberichte zum Tod der beiden Jungen und Kartenausdrucke aus *Google Maps* abheftete.

Mit der Akte unter dem Arm verließ sie die Kanzlei. Zuhause begab sie sich zu ihrer kleinen Hausbibliothek. Obwohl sie ein Fan von Digitalisierung war und die Vorzüge schneller Recherchen im Internet gerne für ihre Arbeit nutzte, schätzte Adeviye nicht minder den Wert eines gedruckten Buches. Bereits in ihrer Kindheit war sie eine kleine *Leseratte* gewesen. Noch heute stöberte sie gerne in Antiquariaten und Buchhandlungen. Im Laufe der Zeit hatte sie sich daher eine kleine, aber feine Hausbibliothek angelegt. Unter den Büchern waren Raritäten, auf die sie sehr stolz war. Ihre Bücher waren ihre Schätze. Adeviye zog das Buch eines der renommiertesten deutschen Profiler aus dem Fach mit Kriminalliteratur. Während der Lockdownphasen in der Pandemiezeit hatte sie dieses Buch mit großem Interesse gelesen. Der Profiler erläuterte seine Vorgehensweise bei der Aufklärung ungelöster Mordfälle. Nach einigem Blättern fand sie die entscheidende Stelle über die ersten Schritte bei der Fallbearbeitung.

Darin fand Adeviye einen Anhaltspunkt für ihr weiteres Vorgehen. Als Erstes musste sie möglichst alle objektiven Informationen über die beiden toten Jungen sammeln.

Danach musste sie Details über die genauen Todesursachen in Erfahrung bringen. Als nächster Schritt stand der Tatort auf der Agenda. Sie musste ihn nochmals aufsuchen. Mit dem gesammelten Hintergrundwissen hatte man einen schärferen Blick auf den Ort des Geschehens.

An Informationen über die Jungen kam sie nur begrenzt heran. Einsicht in den Obduktionsbericht, der ihr Auskunft über die genaue Todesursache geben konnte, würde sie ohne weiteres nicht erhalten. Christian brauchte sie ohne konkrete Anhaltspunkte nicht um Hilfe zu fragen. In Anbetracht seiner Reaktion auf das Thema beim gemeinsamen Kaffeetrinken war dies aussichtslos. Ihr fiel nur eine Lösung für ihr Problem ein: *ein Mandat*. Das würde sie legitimieren. Mit einer Vollmacht der Eltern der toten Jungen könnte sie bei der zuständigen Staatsanwaltschaft direkt Akteneinsicht beantragen und auch mit der Gerichtsmedizin sprechen. Ein Mandat von den Eltern zu erhalten,

erschien ihr im Augenblick jedoch ein schier unmögliches Unterfangen zu sein. Schließlich konnte sie den trauernden Eltern schlecht eröffnen, dass sie wegen eines unguten Bauchgefühls an den Erkenntnissen der Ermittlungsbehörden zweifelte. Nach einigem Grübeln entschied sie sich dafür in umgekehrter Abfolge mit ihren Nachforschungen zu beginnen. Sie musste von hinten beginnen. Adeviye musste zunächst zurück zum Fundort der Leiche von Benjamin Corres.

Es war kurz nach 14 Uhr. Noch war es früh und hell genug für einen Spaziergang im Wald. Adeviye packte Einweghandschuhe, eine Pinzette und Plastikbeutel in ihre Umhängetasche und fuhr nach Grünwettersbach. Etwa 30 Minuten später parkte sie in der Ortsmitte von Grünwettersbach.

Adeviye startete an der Straße, in der Benjamin Corres Elternhaus stand. Sie lief die gesamte Straße ab, um einen unauffälligen Blick auf das Haus der Familie Corres zu werfen. Die Familie bewohnte ein hellgrau gestrichenes, freistehendes Haus, das schätzungsweise Anfang der 2000er erbaut wurde. Im gepflegten Vorgarten stachen weiße Hortensiensträucher hervor. Adeviye tat so, als sei sie eine Spaziergängerin. Die Vorgärten betrachtend lief sie unauffällig weiter. Sie wollte alle Wege abgehen, die Benjamin Corres mit dem Fahrrad von zu Hause aus in Richtung Waldlichtung hätte nehmen können. Normalerweise hätte er den Hang herunterfahren müssen, um auf die Straße *Am Wetterbach* zu gelangen. Von dort aus führte ein direkter Wege zu seinen in Palmbach wohnenden Großeltern. Es gab zwei Möglichkeiten, wie Benjamin Corres zur Waldlichtung gefahren sein konnte. Entweder war er von zu Hause aus den Hang weiter hoch und in den Wald gefahren. Dies war die kürzere Strecke. Oder er war zunächst den Hang in Richtung *Am Wetterbach* hinuntergefahren und dann in die nächste Querstraße abgebogen. Diese führte ebenfalls hoch zur Waldlichtung, allerdings in größerem Bogen. Adeviye fragte sich, ob jemand das Kind am 3. August nach Verlassen seines Elternhauses auf dem Fahrrad gesehen hatte. Falls sich Zeugen auf den damaligen Aufruf der Polizei gemeldet hatten, dann wären deren Aussagen in der Akte protokolliert. Sie ärgerte sich, weil sie immer noch nicht wusste, wie sie an die Akte gelangen konnte. Adeviye versuchte sich in die Situation und Gedanken eines zehnjährigen Jungen zu versetzen. Was würde ein Kind in dem Alter veranlassen, von dem direkten Weg abzuweichen? Allein die Aussicht auf süße Tollkirschen erschien Adevi-

ye nicht überzeugend. Das Kind hätte täglich zu den Beeren im Wald radeln können. Auf dem weiteren Weg konnte sie keine für ein Kind verlockende Ablenkung entdecken, wie zum Beispiel einen Spielplatz. Was also konnte Benjamin Corres zu diesem Umweg veranlasst haben? Auch ein Zehnjähriger fährt nicht ohne Grund und Anlass unnötige Umwege. Vielleicht hatte er einen Freund gesehen, der auf dieser Route wohnte? Denkbar war auch, dass er seinen ursprünglichen Plan nach Verlassen des Hauses aufgrund eines spontanen Ereignisses abgeändert hatte. Während ihr diese Fragen durch den Kopf gingen, erreichte sie den Wald. Es war ein schöner Spazierweg.

Adeviye verlangsamte ihren Schritt, um den Geräuschen zu lauschen; nichts Auffälliges. Außer ihr war niemand unterwegs. Auf dem Weg zu der Waldlichtung, an den Fundort der Leiche von Benjamin Corres, sah sie sich gründlich um. Augenscheinlich gab es auch hier nichts Besonderes zu entdecken. Weder Spielgeräte noch sonstige für Kinder in dem Alter attraktive Dinge, wie etwa eine Höhle oder ein Baumhaus. Adeviye erinnerte sich an ihre Kindheit. Sie hatte sich immer gerne in der *Hohen Eich* aufgehalten. Der dortige Waldspielplatz war für sie einer der schönsten Orte und damit ein verlockender Anziehungspunkt gewesen. Im Wald zu spielen war für sie ein ganz besonderes Erlebnis gewesen, ein kleines Abenteuer. Die kleine Adeviye war ein abenteuerlustiges Kind gewesen. Ihre Lieblingsbücher drehten sich um Kinder, die in aufregende Abenteuer geraten, wie Erich Kästners *Emil und die Detektive* oder Enid Blytons *Fünf Freunde*. Hier jedoch gab es keinen derartigen Anziehungspunkt, der einen Zehnjährigen dazu verleiten könnte, gezielt zu dieser Waldlichtung zu fahren. Während sie weiter im Wald spazierte, sah sie sich um. Der Herbst war eingeläutet. Das Laub verfärbte sich und fiel zu Boden. Adeviye liebte den herbstlichen Wald. Im Anblick des farbenfrohen Laubes, der frischen kühleren Luft und leicht aufsteigendem Nebel sammelte sie gerne Tannenzapfen für ihre Weihnachtsdekoration. Stundenlang erkundete sie auf ausgedehnten Walkingtouren den Wald. Dabei hatte sie im Wald bisher nie das Gefühl von Angst verspürt. Dort konnte sie in Ruhe ihren Gedanken nachgehen. Als sie an der Waldlichtung angekommen war, blickte sie um sich. Die Waldlichtung machte einen friedlichen Eindruck. Sie hatte nichts anderes erwartet. Dennoch hatte sich hier Unheilvolles zugetragen. Adeviye spürte es förmlich. »Welches Geheimnis verbirgt

du?«, fragte sie kaum hörbar den Wald. Danach schritt sie ans Werk. Sie zog ihre Einweghandschuhe über. Schritt für Schritt ging sie die Lichtung ab. Von verschiedenen Blickwinkeln aus fotografierte sie die Örtlichkeit. Die Tollkirschensträucher sah sie sich näher an. Jeden einzelnen Strauch. Die Zweige, von denen Beeren abgezapft oder abgefallen waren, zoomte sie heran. Vorsichtig hob sie einige auf dem Boden liegende Beeren auf und füllte diese in einen Plastikbeutel.

Nach gut einer Stunde machte sie sich auf den Rückweg zu ihrem Auto. Weiterführende Erkenntnisse konnte sie hier nicht gewinnen. Als sie die bewohnte Straße erreichte, blickte sie noch einmal zurück. Von der Straße aus konnte man die Waldlichtung nicht sehen. Also ging sie den Hang hinunter zur Straße *Am Wetterbach*, dann weiter zur nächsten Querstraße. Von dort aus führte ein längerer Weg in den Wald. Auch von hier aus war die Lichtung mit den giftigen Beeren nicht zu sehen. Benjamin Corres hätte also wissen müssen, dass in der Lichtung Beeren wachsen, falls er tatsächlich nur wegen der Beeren den Umweg auf sich genommen hatte.

Gleiches galt im Falle von Sebastian Perouse. Auch er hätte wissen müssen, dass in der Waldlichtung Beeren wachsen, um gezielt von Palmbach aus an diese Stelle in den Grünwettersbacher Wald zu fahren. Benjamin Corres konnte man unterstellen, dass er die Waldlichtung von Spaziergängen oder Radtouren kannte, zumal er nicht weit davon entfernt wohnte. Sebastian Perouse jedoch stammte aus Palmbach. Ob und inwieweit er die Waldlichtung gekannt hatte, war zu klären.

Statt bei der Ortsbegehung Antworten zu finden, drängten sich Adeviye immer mehr Fragen auf. Damit einhergehend mehrten sich ihre Zweifel an der Schlussfolgerung der Ermittlungsbehörden. Die Behörden vermuteten, dass beide Kinder mit dem Ziel in den Wald gefahren waren, von den verlockenden Beeren zu essen. Adeviye erschien diese Antwort zu einfach. Hätte die Waldlichtung auf dem Weg der Kinder zu ihrem jeweils geplanten Zielort gelegen, ergäbe die Theorie der Behörden einen Sinn. Dass die Jungen ohne Grund oder Anlass Umwege gefahren waren, nur um Tollkirschen zu essen, hielt sie hingegen für nicht sehr wahrscheinlich.

Zurück in ihrer Wohnung bereitete sich Adeviye Tee zu und begab sich ins Wohnzimmer. Sie setzte sich auf den zierlichen antiken französischen Sessel. Obwohl dieser eher der Zierde diene als der Bequemlichkeit,

hatte sie ihn vor einigen Wochen aufpolstern und mit dunkelgrauen Leinen beziehen lassen. So war er ein echter Blickfang und verlieh ihrem Wohnzimmer einen Hauch von Eleganz. Hinter dem Sessel stand ein schmaler Bücherschrank mit aufklappbarer Tischplatte, der zugleich die Funktion eines Sekretärs erfüllte. Aus dem gegenüberliegenden Fenster drang tagsüber viel Licht ein, so dass sie auch im Wohnzimmer Schreibarbeiten erledigen konnte. Sie klappte die Tischplatte auf, um die Teetasse abzustellen. Während sie am noch heißen Tee nippte, sortierte sie ihre Gedanken. Es half ihr alles nicht weiter. Sie konnte zweifeln, so sehr sie wollte. Um herauszufinden, was die Jungen dazu veranlasst hatte, zur todbringenden Waldlichtung zu fahren, brauchte sie mehr Hintergrundwissen. Die Eltern der Jungen konnten ihr eventuell Aufschluss darüber geben, ob die Jungen von den Tollkirschen in der Waldlichtung wussten. Der Freund, den Sebastian Perouse am Tag seines Todes besucht hatte, konnte möglicherweise ebenfalls sachdienliche Hinweise geben. Der Freund war der letzte bekannte Zeuge, der Sebastian Perouse lebend gesehen hatte. Ohne einen Auftrag der Eltern konnte sie jedoch keine Befragungen vornehmen. Nur, wie sollte sie es anstellen, die Eltern zu einer Vollmacht zu bewegen? Adeviye war ratlos. Nach reiflicher Überlegung beschloss sie, in den nächsten Tagen mit ihrer Freundin Andrea darüber zu sprechen. Vielleicht war sie mit den Familien Corres oder Perouse bekannt und konnten einen Kontakt herstellen. Der Name Perouse deutete ebenfalls stark darauf hin, dass die Vorfahren des Jungen Waldenser waren. Adeviye fiel ein gleichnamiger Stadtteil von Böblingen ein, über den sie bei ihren Nachforschungen über die Geschichte der Waldenser beiläufig gelesen hatte. Andrea hatte recht: Die Waldenser waren auch heute noch in zahlreichen Ortsnamen in der Region gegenwärtig.

Mit dem Anruf bei ihren Palmbacher Freunden ließ sie sich dennoch ein paar Tage Zeit. Im Büro gab es viel zu erledigen. Außerdem wollte sie vom Mittwoch, dem 2. bis Samstag, dem 5. Oktober, über den Tag der Deutschen Einheit, ohne jedwede Ablenkung ein Wellnesshotel in Bad Teinach genießen. Die Auszeit würde ihr guttun. Frau Meinzer gab sie an diesem Mittwoch ab 13 Uhr frei, was dieser ein dankbares Lächeln gegenüber ihrer Chefin entlockte. Adeviye fuhr um 16.06 Uhr mit dem Zug in Richtung Bad Teinach.

Adeviye gelang es vom Alltag abzuschalten und sich zu entspannen. Tatsächlich vergaß sie die beiden toten Jungen. Zumindest für drei

Tage. Morgens ließ sie sich Zeit mit dem Aufstehen, unternahm nach dem Frühstück kürzere Wanderungen in der Gegend und nahm sich Zeit, nachmittags das Thermalbad mit Sauna zu genießen. Das zum Hotel gehörige Restaurant bot eine feine Speisekarte mit herbstlichen Gerichten. Erholt fuhr sie am Samstagabend wieder nach Hause.

Während der Zugfahrt grübelte sie über sich selbst. Wollte sie sich wirklich nach drei unbeschwerten Tagen wieder mit dem traurigen Tod zweier Jungen beschäftigen, die sie nicht einmal persönlich gekannt hatte? Würde sie nicht Wunden der Trauer bei den Eltern der Jungen aufreißen, wenn sie diese kontaktierte? Adeviye kamen Zweifel an ihrem Vorhaben auf. Im Grunde gingen die beiden Todesfälle sie überhaupt nichts an. Christian hatte recht. Vielleicht war es besser, alles ruhen zu lassen.

In Karlsruhe angekommen, schaute sie kurz bei ihren Eltern vorbei. Sie berichtete von ihrem erholsamen verlängerten Wochenende. Gegen 20 Uhr ging sie in ihre eigene Wohnung. Nachdem sie ihren Koffer ausgepackt hatte, legte sie sich auf das Sofa. Am Hauptbahnhof hatte sie sich eine Wohnzeitschrift gekauft, die sie durchblätterte.

Gegen 23 Uhr legte sie sich müde ins Bett. Bevor sie die Nachtlampe ausschaltete, schickte sie Christian noch eine *WhatsApp* mit Fotos von ihrem letzten Tag in Bad Teinach und wünschte ihm eine gute Nacht. Ihre Nachrichten wurden mittlerweile immer regelmäßiger. Nahezu täglich standen sie in Verbindung. Christian berichtete ihr offen über seinen Tagesablauf und schickte ihr mittlerweile auch Küsschen, die sie nur allzu gerne erwiderte. Nur in einem Punkt hielt er sich weiterhin völlig bedeckt. Sein Intimleben blieb ein Geheimnis. Dies gab Adeviye zu denken. Aber sie konnte warten. Adeviye war eine geduldige Frau.

Trotz der erholsamen Tage, die hinter ihr lagen, verlief ihre Nacht alles andere als ruhig. Wirre Träume verfolgten sie im Schlaf. Adeviye ging im Wald spazieren. Von weitem erklang Kinderlachen. Als sie sich den Stimmen näherte, sah sie, wie mehrere größere maskierte Gestalten kleine Kinder mit Früchten und Keksen anlockten. Adeviye versteckte sich im Gebüsch und beobachtete das Geschehen. Die Gestalten und Kinder in ihrem Traum entsprangen einer anderen Epoche. Die Kinder waren gekleidet im Stil des 18. Jahrhunderts. Die Mädchen trugen einfache bodenlange Kleider in hellen Farben, die hochgezurrt waren. Ihre Haare steckten unter weißen Hauben mit Rüschensaum. Die Jungen trugen knielange graubraune Hosen aus groben Leinen und einreihig

geknöpfte Jacken. Am Kragen und an den Handgelenken schauten weiße Rüschen der Hemden hervor. Die maskierten Gestalten trugen bodenlange dunkle Umhänge, die ihre Körper vollständig umhüllten. Dadurch waren sie weder als Frauen noch als Männer identifizierbar. Was weiter geschah, konnte Adeviye jedoch nicht mehr beobachten. Abrupt endete der Teil des Traums an dieser Stelle.

Danach erschienen ihr Sequenzen aus den Märchen um Schneewittchen und von Hänsel und Gretel in einem wirren Durcheinander. Die Kinder standen eng nebeneinander und starrten Adeviye mit weit aufgerissenen Augen an. Sie wirkten verängstigt. Im Wald herrschte Dunkelheit. Eine ausgestreckte Hand bot den Kindern Brombeeren an. Adeviye konnte nicht erkennen, ob es sich um ihre eigene Hand handelte, die sie den Kindern entgegenstreckte, oder um die einer anderen Person. Sie sah nur eine geöffnete rechte Hand an einem schmalen Handgelenk.

Adeviye fragte sich, was dieser merkwürdige Traum ihr wohl mitteilen wollte. In ihrem Inneren kannte sie die Antwort. Sie sollte weiter recherchieren.

Gleich am nächsten Tag rief sie Andrea an. Tatsächlich kannte diese die Familie Perouse näher. Mütterlicherseits war sie sogar mit Frau Perouse um Ecken verwandt. Adeviye bat ihre Freundin um einen Kontakt mit Frau Perouse. Sie konnte die Überraschung an dem anderen Ende der Leitung förmlich spüren.

»Darf ich fragen, was du von ihr willst? Hinter deinem Interesse an den Waldensern und den Familien der toten Jungen steckt doch mehr? Na los, raus mit der Sprache!«

Adeviye erkannte, dass sie mit offenen Karten spielen musste. »Andrea, ich habe mir in den letzten Wochen die Waldlichtung und die Wege, die die beiden toten Jungen an ihren jeweiligen Todestagen nahmen, angesehen. Da ist einiges unklar, daher meine Recherchen. Mir drängen sich immer mehr Fragen auf. Ich suche nach schlüssigen Antworten. Anderenfalls lässt mich der Tod der beiden Jungen nicht los.«

Nach einigem Zögern sagte Andrea schließlich zu, mit Frau Perouse zu sprechen. Adeviye bedankte sich und versprach im Falle eines Treffens mit Frau Perouse äußerst behutsam vorzugehen.

Am Abend des 8. Oktober meldete sich Andrea. Endlich. Adeviye atmete erleichtert auf, als sie die Nachricht vernahm, dass sie Frau Perouse am kommenden Freitag um 14 Uhr besuchen dürfe.

Drei Tage später klingelte Adeviye an der Haustür der Familie Perouse. Eine schlanke Frau mit langen hellbraunen Haaren, die zu einem Pferdeschwanz gebunden waren, öffnete die Tür. Frau Perouse musste schätzungsweise um die 40 sein. Sie trug eine enge Jeans und einen weiten schwarzen Strickpullover. Ungeschminkt und blass wirkte sie unscheinbar. Adeviye stellte sich höflich vor und betrat das Haus. Frau Perouse führte sie an den Esstisch im geräumigen Wohnzimmer und deutete ihr an Platz zu nehmen. Sie bot Adeviye eine Tasse Kaffee an. Während Frau Perouse in die Küche ging, sah sich Adeviye im Wohnzimmer um. Das Wohnzimmer war sehr aufgeräumt. Der Raum war durch die breite Glasschiebetür zur angrenzenden Terrasse hell und lichtdurchflutet, der Boden mit grauem Steinzeug gefliest. Ein breites weißes Sideboard, ein ausladendes graues Sofa, ein Metallcouchtisch mit Glasplatte und ein großer Fernsehbildschirm füllten das Wohnzimmer aus. Kein Teppich, keine Kissen, keine Dekoration. Minimalistisch und steril. Der Raum hätte in einem Katalog abgebildet sein können. Ganz anders als ihre eigene Wohnung, die Wärme ausstrahlte, war dieses Wohnzimmer kühl. Lediglich die auf dem Sideboard stehenden Familienfotos verliehen dem Raum etwas Persönliches. Auf allen Fotos war ein fröhlich lachender Junge zu sehen. Auf einem posierte Sebastian mit seiner Schultüte, links und rechts umrahmt von seinen sichtbar stolzen Eltern. In dem Augenblick, in dem sie das Bild betrachtete, betrat Frau Perouse mit einem Tablett mit zwei Kaffeetassen das Zimmer. Adeviye setzte sich an den Tisch. Nach dem ersten Schluck Kaffee begann sie; sie wählte ihre Worte behutsam.

»Liebe Frau Perouse, ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar für Ihre Bereitschaft, mich in Ihrem Haus zu empfangen. Ich darf Ihnen auch mein aufrichtiges Beileid mitteilen. Ich wünsche Ihnen viel Kraft, um mit der Trauer um Ihren Sohn fertigzuwerden.«

Frau Perouse hörte Adeviye still zu, ohne eine Gefühlsregung erkennen zu lassen. Das machte Adeviye die Überleitung zu ihrem eigentlichen Anliegen um einiges schwerer.

»Ich habe von dem schrecklichen Unglück um Ihren Sebastian gelesen. Wie sie vielleicht wissen, kam Mitte August ein weiterer Junge, Benjamin Corres, ums Leben. Auch er hatte zuvor Tollkirschen gegessen.«

»Davon habe ich gehört. Schrecklich. Es ist einfach nur schrecklich. Aber was hat der Tod von Benjamin mit meinem Sebastian zu tun?«

Adeviye wusste immer noch nicht so recht, wie sie es angehen sollte.

»Die Polizei geht davon aus, dass beide Jungen zu der Waldlichtung gefahren sind, an der Tollkirschen wachsen, um von diesen zu naschen. So entnehme ich es den Darstellungen in der Presse. Wenn ich mir allerdings die Routen ansehe, die beide Jungen mit ihren Fahrrädern an den jeweiligen Unglückstagen zu ihren eigentlichen Zielorten hätten fahren müssen, dann liegt die Waldlichtung ziemlich abseits. Ich bin selbst die Routen einzeln vor Ort abgelaufen. Mich macht das ehrlich gesagt etwas stutzig. Die Jungen müssen Umwege gefahren sein. Mir stellt sich die Frage, warum. Nur wegen ein paar Tollkirschen? Das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Ehrlich gesagt bin ich gegenüber der Theorie der Polizei skeptisch.«

Adeviye hatte das Gefühl einen Monolog abzuhalten und bemühte sich den Gesichtsausdruck ihres Gegenübers zu analysieren. Frau Perouse hatte ihr schweigend zugehört und schwieg weiter. Nach gefühlt einer halben Ewigkeit traute sie sich direkt zu fragen. »Frau Perouse, wie gut kannte Ihr Sohn den Grünwettersbacher Wald? Kannte er die Waldlichtung mit den Tollkirschensträuchern? Wäre er extra einen Umweg gefahren, nur um von den Beeren zu kosten?«

Schließlich stellte sie die entscheidende Frage: »Wären Sie eventuell bereit mir eine Vollmacht zu erteilen, damit ich die Akte der Staatsanwaltschaft einsehen kann?«

Noch bevor sie die Frage ausformuliert hatte, versteinerte sich das Gesicht von Frau Perouse. Sie stand auf und herrschte Adeviye an. »Wollen Sie aus dem Tod meines Sohnes einen Fall machen? Brauchen Sie Geld? Schämen Sie sich! Verlassen Sie mein Haus!« Gleichzeitig zeigte sie auf die Tür. Völlig überrascht von dieser unerwartet heftigen Reaktion stammelte Adeviye kaum hörbar »Verzeihen Sie bitte!« Sie verließ zügig das Haus. In ihrem Auto schlug sie die Hände über den Kopf zusammen. Das Treffen war die reinste Katastrophe. Was für eine dumme Idee! Christian durfte sie das gar nicht erzählen. Er würde sie für verrückt erklären, dies vermutlich zu Recht. Sie hatte sich nicht in Fälle einzumischen, die sie nichts angingen. Fataler Weise hatte Frau Perouse Adeviyes Absichten vollkommen verkannt. Adeviye wollte dieses Mandant doch keinesfalls auf Honorarbasis. Sie kam sich völlig missverstanden vor. Und was sollte sie nur Andrea erzählen? Ihrer Palmbacher Freundin musste sie wohl oder übel berichten, wie der

Besuch verlaufen war. Das bevorstehende Telefonat war ihr schon jetzt unangenehm. Hoffentlich war Frau Perouse nicht auch auf Andrea böse. Ihre Freundin war sprachlos, als Adeviye ihr später von dem fatal verlaufenen Treffen mit Frau Perouse berichtete. Adeviye entschuldigte sich bei ihr in aller Form dafür, dass sie sie in diese leidige Geschichte hineingezogen hatte.

Das ganze darauffolgende Wochenende ging ihr die heftige Reaktion von Frau Perouse noch ziemlich nach.

Am Montag arbeitete sie wie gewohnt. Ebenso lenkte sie sich die nächsten Tage mit Arbeit ab. Ihr schlechtes Gewissen ließ sie jedoch nicht los. Adeviye hatte einen völlig falschen Eindruck bei Frau Perouse hinterlassen. Sie beschloss nach einigem Ringen mit sich selbst und nach Rücksprache mit Andrea, sich mit einem Brief bei Frau Perouse in aller Form zu entschuldigen. Das war sie auch Andrea schuldig.

Am Dienstagmorgen, vier Tage nach dem fatalen Besuch bei Frau Perouse, setzte sich Adeviye an ihren Schreibtisch und verfasste folgende Zeilen:

*»Sehr geehrte, liebe Frau Perouse,
mit diesen Zeilen möchte ich mich in aller Form bei Ihnen entschuldigen.
Ich hoffe, Sie lesen meine nachstehenden Zeilen.
Es tut mir aufrichtig leid, dass ich Sie mit meinem Besuch derart aufgeregt
habe. Das wollte ich keinesfalls. Ebenso hatte ich nie die Absicht, mich an
ihrem traurigen Schicksal in irgendeiner Form zu bereichern. Selbstver-
ständlich würde ich ein Mandat nicht berechnen. Mir geht es nicht um ein
Honorar, sondern ausschließlich darum, Fragen und Zweifel aufzuklären,
die mir hinsichtlich der Umstände des Todes Ihres Sohnes gekommen sind.
Diese Fragen verfolgen mich, zumal dieses Jahr ein weiteres Kind aus
Grünwettersbach auf ähnliche Weise wie ihr Sohn umgekommen ist. Mit
Ihrer Bevollmächtigung hätte ich die Möglichkeit gehabt, die Akten der
Staatsanwaltschaft und Rechtsmedizin einzusehen. Ich erhoffte mir darin
Antworten zu finden. Nicht mehr und nicht weniger.
Ich wollte Sie wirklich nicht in Ihrer Trauer um Ihren Sohn in irgendeiner
Form verletzen.
Liebe Frau Perouse, ich hoffe Sie können mir verzeihen.
Hochachtungsvoll
Adeviye Bel«*

Nachdem sie den Brief unterschrieben und mehrmals durchgelesen hatte, verschloss sie das Kuvert. Sie gab ihn persönlich zur Post auf. Adeviye vermied es mit Frau Meinzer über diesen Fall zu sprechen. Sicher hätte ihre Mitarbeiterin ähnlich reagiert wie Christian. Mehr konnte sie nicht tun. Andrea informierte sie telefonisch über den Brief. Wie zu erwarten war, reagierte Andrea mit Unverständnis. »Adeviye, du verrennst dich da total in was, ehrlich!«

Adeviye entschuldigte sich bei ihrer Freundin nochmals für die entstandenen Unannehmlichkeiten und versprach das Thema nunmehr abzuhaken. Das Ganze war ihr ohnehin schon peinlich genug.

Die nächsten Tage konzentrierte sie sich daher auf ihren Beruf und ihr Privatleben. Den Ordner zu den beiden Todesfällen hatte sie im Büro zu den abgeschlossenen Akten gelegt. Von Frau Perouse folgte keine Reaktion. Adeviye hatte dies auch nicht erwartet.

Das Mandat ...

Für Samstagabend hatten Andrea und Markus sie zum Weinabend bei sich zu Hause eingeladen. Adeviye freute sich sehr über die Einladung, die ihr signalisierte, dass Andrea nicht mehr böse mit ihr war. Adeviye nahm sich vor, keine Silbe mehr über die beiden Todesfälle und ihren missglückten Besuch bei Frau Perouse zu erwähnen. Die Situation, in die sie sich und Andrea gebracht hatte, war ihr äußerst unangenehm gewesen.

Der Abend bei ihren Freunden verlief entspannt. Andrea hatte Brot gebacken und eine opulente Käseplatte mit Trauben und selbstgekochten Gelees angerichtet. Dazu gab es erlesene Rot- und Weißweine, die Markus ausgesucht hatte. Markus war ein wahrer Weinkenner. Die drei Freunde unterhielten sich über alles Mögliche, sprachen von der nächsten geplanten Reise, Veränderungen in der Wohnungseinrichtung und der Neugestaltung des Gartens. Andrea und Markus planten im Herbst ihren weitläufigen Garten neu anzulegen.

Ein Thema wurde bewusst ausgespart.

Als Adeviye am Montagmorgen ihr E-Mail-Postfach öffnete, sprang ihr eine E-Mail sofort ins Auge. Der Absender lautete *aperouse@perouse.de*. Im ersten Moment traute sich Adeviye nicht, die E-Mail zu öffnen. Sie rechnete mit einem bitterbösen Schreiben von Frau Perouse, indem sie ihr vermutlich untersagte, sie nochmals zu kontaktieren. Nach der unschönen Begegnung würde sie ohnehin freiwillig jeden Kontakt zu der Familie vermeiden. Sie wünschte sich, sie hätte den Besuch bei Frau Perouse sein lassen.

Adeviye atmete mehrmals tief ein und aus, bevor sie die E-Mail schließlich öffnete.

*»Sehr geehrte Frau Rechtsanwältin,
bezugnehmend auf Ihren Brief vom 15. Oktober danke ich Ihnen für Ihre Klarstellung und nehme Ihre Entschuldigung an. Sie werden verstehen, dass es für mich eine schwierige Situation war, mit der Sie mich konfrontiert haben. Unser Sohn ist vor etwas mehr als einem Jahr von uns gegangen. Nach monatelanger Trauer waren wir mit der Hilfe von Familienberatungen soweit, unser Schicksal anzunehmen. Wir wollten wieder nach vorne sehen. Ihr Besuch hat viele Emotionen wieder aufleben lassen und mich*

sehr aufgewühlt, daher meine harte Reaktion. Ich möchte Ihnen keine schlechten Absichten unterstellen. Die letzten Tage habe ich mir Ihre Fragen durch den Kopf gehen lassen. Dieselben Fragen haben auch mein Mann und ich uns immer und immer wieder gestellt. Wir finden keine Antwort. Unser Sohn kannte den Grünwettersbacher Wald gut. Wir waren oft mit ihm dort spazieren. Daher kannte er auch die Waldlichtung mit den Tollkirschensträuchern. Wir haben ihn von klein auf allerdings immer eindringlich davor gewarnt, etwas aus dem Wald zu essen. Ich habe unserem Sohn immer erklärt, dass alles im Wald giftig ist. Sebastian wusste, dass Tollkirschen giftig sind. Außerdem war er gegen Blaubeeren hochallergisch. An Warnungen und Verbote hat er sich stets gehalten, zumal er wusste, dass er wegen seiner Allergie besonders aufpassen musste. Es ist uns bis heute ein Rätsel, warum er von den Tollkirschen gegessen hat. Auch habe ich keine Erklärung dafür, weshalb er an dem Tag, als das Unglück passierte, auf dem Rückweg von seinem Freund Daniel Serres einen Abstecher in den Wald gemacht hat. Er hätte direkt nach Hause fahren sollen, so wie er es sonst auch tat. Bis heute können wir nicht verstehen, was an diesem unglücklichen Tag geschah.

Der Tod unseres geliebten Sohnes belastet uns sehr. Daher wollen wir selbst die Akten nicht lesen. Auch wollen wir nicht auf eigene Faust irgendwelche Nachforschungen betreiben. Wir wüssten auch gar nicht, wie wir das anstellen sollten, zumal es uns unseren Sebastian nicht wieder zurückbringt. Wenn Sie allerdings aus den von Ihnen geschilderten persönlichen Gründen, auch wegen dem Tod des anderen Jungen, die Akten einsehen wollen, wäre ich bereit, Ihnen eine Vollmacht hierfür zu erteilen. Wir bitten Sie alles absolut vertraulich zu behandeln. Wir möchten nicht von der Presse oder neugierigen Nachbarn mit Fragen belästigt werden.

Wenn Sie mir dies zusichern können, bevollmächtige ich Sie.

Mit freundlichen Grüßen

A. Perouse«

Verblüfft lehnte sich Adeviye zurück. Mit allem hatte sie gerechnet, nur nicht mit dieser Antwort. Sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Zwei Stunden später schrieb sie Frau Perouse dankend zurück. Adeviye versicherte ihr, alles absolut vertraulich zu behandeln. Keinesfalls werde sie mit Informationen an die Öffentlichkeit treten. Höflich fragte sie nach einem persönlichen Treffen zur Unterzeichnung der Vollmacht.

Kurz vor Feierabend sah sie nochmals in ihrem E-Mail-Postfach nach. Es enthielt eine knappe Antwort von Frau Perouse. Adeviye durfte bereits am nächsten Tag um 16 Uhr zur Familie Perouse kommen.

Den Rest des Tages war Adeviye nervös. Die Akte *Ungeklärte Todesfälle Corres/Perouse* nahm sie wieder aus der Aktenablage. Sie druckte eine Vollmacht aus und nahm diese mitsamt der Akte mit nach Hause.

Am Dienstag empfing Frau Perouse sie freundlicher. Wieder nahmen sie am Esstisch Platz. Zunächst bedankte sich Adeviye bei Frau Perouse für das entgegengebrachte Vertrauen und sicherte ihr absolute Diskretion zu. Adeviye versprach äußerst behutsam vorzugehen und so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen. Daraufhin unterzeichnete Frau Perouse die Vollmacht. Als ob Frau Perouse es ahnte, fragte sie Adeviye, ob sie das Zimmer von Sebastian sehen wolle. Adeviye nickte erleichtert. Sie hatte sich nicht gewagt, danach zu fragen.

Frau Perouse deutete ihr an, ihr zu folgen. Sie gingen hoch in das erste Obergeschoss. Frau Perouse öffnete die Tür zu einem typischen Jungenzimmer. Die Wände waren in blauer Farbe gestrichen und mit Plakaten von Fußballspielern des KSC beklebt. Sebastian war offenbar Fußballfan gewesen. Frau Perouse verließ das Zimmer.

Das gab Adeviye die Gelegenheit, sich ungestört umzusehen. Im Gegensatz zur Einrichtung des restlichen Hauses war dieses Zimmer sehr persönlich und individuell gestaltet. Ein Jugendzimmer bestehend aus einem Kleiderschrank, einem Schreibtisch mit ergonomischem Stuhl und einem Sitzsack. Die Möbel waren aus hellem Holz. Adeviye tippte auf Buche. Die Bettwäsche war bunt. An der blau gestrichenen Wand über der Kopfseite des Bettes hingen zwei größere, weiß gerahmte Fotos. Eines zeigte bunt verkleidete Kinder im Kindergartenalter. Offensichtlich entstammten sie einer Faschingsfeier im Kindergarten. Sebastian trug ein Löwenkostüm. Sie schätzte ihn auf dem Bild auf etwa vier oder fünf Jahre. Das zweite Bild war ein Klassenfoto aus der Grundschule mit der Grundschullehrerin, umringt von einer fröhlich in die Kamera schauenden Kinderschar. Einige schnitten lustige Grimassen, andere lächelten brav in die Kamera. Nach der Größe der Kinder zu urteilen, war es das Abschlussfoto der vierten Klasse. Adeviye fotografierte das Klassenfoto ab.

Sebastians Schulranzen stand noch unberührt neben dem Schreibtisch. Sie öffnete ihn. Der Schulranzen enthielt ein Mäppchen, eine

Brieftasche und eine Schachtel Kaugummis. Auf dem Schreibtisch fielen ihr Radiergummi in Form von Drachen auf, eine ganze bunte Sammlung. Ein Stundenplan zeigte die Unterrichtsstunden der sechsten Klasse im Gymnasium auf. Der Kleiderschrank war einigermaßen ordentlich eingeräumt. Das Zimmer erweckte den Eindruck, als ob Sebastian jeden Moment zurückkäme. Traurig, dachte sie. Die Eltern hatten sich von nichts getrennt, was sie an ihren geliebten Sohn erinnerte. Ansonsten konnte Adeviye nichts Ungewöhnliches entdecken. Sebastian war ein Junge aus einem bürgerlichen Elternhaus, dem es sichtlich an nichts fehlte. Sie hielt Ausschau nach einem Handy, konnte aber keines im Zimmer sehen. Es erschien ihr unwahrscheinlich, dass ein Junge seines Alters in der heutigen Zeit kein Handy hatte. Adeviye schloss die Zimmertür und ging wieder nach unten.

Auf Adeviyes Frage, ob Sebastian ein Handy gehabt habe, nickte Frau Perouse. »Wir haben Sebastian zur Einschulung in das Gymnasium ein *Prepaid Handy* geschenkt. Er hatte einen längeren Fahrweg mit Bus und Bahn. Mir war wohler, wenn er für alle Fälle ein Handy bei sich hat. Er hatte es auch an jenem Tag bei sich, so wie immer. Als er in diesem schlimmen Zustand zurückkam, ...«, bei diesen Worten stockte Frau Perouse. Sie rang um Fassung. »Es ging alles so schnell. Jedenfalls haben wir sein Handy seitdem nicht mehr gesehen. Wir vermuten, dass er es auf dem Heimweg mit dem Fahrrad oder im Wald verloren hat. Es wurde nicht gefunden.«

Auf Bitten von Adeviye suchte Frau Perouse noch die Originalrechnung des Handys heraus, damit sie die Marke notieren konnte. Adeviye bedankte sich für den Einblick in Sebastians Zimmer und verabschiedete sich.

Ausgestattet mit den neuen Informationen und unterschriebener Vollmacht fuhr Adeviye nach Hause. Am Abend hatte sie kein Interesse am Fernsehprogramm. Stattdessen sah sie sich alle Aufnahmen aus Sebastians Zimmer mehrmals an.

Gleich am nächsten Morgen stellte sie bei der zuständigen Staatsanwaltschaft einen schriftlichen Antrag auf Akteneinsicht in der Sache *Todesfall Sebastian Perouse*. Nun hieß es geduldig zu warten.

Bereits eine Woche später, Dienstag, den 29. Oktober, lag ein großer Briefumschlag mit Absender *Staatsanwaltschaft Karlsruhe* auf ihrem Schreibtisch. Endlich hatte sie die Akte.

Nach getaner Büroarbeit nahm sie das große Kuvert mit nach Hause. Am darauffolgenden Samstag hatte sie Zeit. Nach dem Frühstück erledigte sie noch schnell dringende Lebensmitteleinkäufe im benachbarten Waldstadtzentrum, um für die kommende Woche versorgt zu sein. Bei der Bäckerei nahm sie ein Ciabatta mit. Heute würde sie sich mit Käse und Brot begnügen. Gegen 11 Uhr kochte sie sich eine volle Kanne Filterkaffee. Den würde sie brauchen. Sorgfältig breitete sie die Akte auf dem Esstisch aus und begann mit dem Studium der Unterlagen. Adeviye las Seite für Seite, Zeile für Zeile, Wort für Wort.

Außer den allgemeinen Personenangaben, Ermittlungsberichten der Polizei, Verfügungen der Staatsanwaltschaft und einer Lichtbildmappe enthielt die Akte einen Obduktionsbericht der Gerichtsmedizin sowie ein Protokoll über die Befragung von Daniel Serres und Frau Perouse. In der Lichtbildmappe befanden sich mehrere Nahaufnahmen der Leiche von Sebastian Perouse aus verschiedenen Blickwinkeln. Weit aufgerissene Augen mit unnatürlich geweiteten Pupillen starrten in die Kamera. Der Tote sah gespenstisch aus. Er lag leblos auf dem Flur im Haus seiner Eltern. Ein hübscher blonder Junge mit großen hellbraunen Augen. Auf einer weiteren Aufnahme war seine rechte Hand zu sehen. Diese war geöffnet. Darin lagen zwei dunkle Beeren. Zweifellos Tollkirschen. Adeviye holte die Tollkirschen aus dem Plastikbeutel hervor, die sie im Wald eingesteckt hatte, und verglich diese mit denen auf dem Foto. Sie sahen genauso aus. Dem Obduktionsbericht war ein Laborbefund angeheftet. Die Untersuchung von Sebastians Mageninhalt hatte neben Spuren von Müsli, Nudelresten und weiteren unauffälligen Substanzen Spuren von Alkaloiden, konkret L-Hyoscyamin, Atropin und Scopolamin ergeben. Allesamt Inhaltsstoffe der Tollkirsche.

Laut Obduktionsbericht stellte der Gerichtsmediziner nach genauer Untersuchung der Leiche Tod durch Atem- und Herzstillstand fest, mit aller Wahrscheinlichkeit als Folge einer Tollkirschenvergiftung.

Bei den Befragungen handelte es sich um die von Frau Perouse und Daniel Serres. Die beiden hatten Sebastian zuletzt lebend gesehen. Frau Perouse schilderte, dass ihr Sohn stürmisch geklingelt habe. Unmittelbar, nachdem sie ihm die Tür geöffnet habe, sei er ihr taumelnd in die Arme gefallen. Sie sei völlig verdattert gewesen. Auf ihre verzweifelte Frage, was mit ihm los sei, habe er irgendetwas Unverständliches gestammelt. Verstanden habe sie lediglich die Worte »Wald« und »böse«.

Mehr habe sie nicht aus seinen Worten herausgehört. Kurz danach sei er bewusstlos zusammengebrochen, worauf sie sofort den Notarzt angerufen habe. Auf Nachfrage der Polizei, was Sebastian mit »böse« gemeint haben könnte, mutmaßte Frau Perouse, dass er eventuell gemeint haben könnte, ein böser Junge gewesen zu sein. Sebastian durfte nichts aus dem Wald essen. Er hatte gegen ein Verbot verstoßen. Wenn er etwas anstellte, habe sie ihn stets einen bösen Jungen geschimpft. Laut Protokoll wurde die Befragung an der Stelle unterbrochen, da Frau Perouse in Tränen ausgebrochen sei. Nachdem sie sich wieder etwas gefasst hatte, wurde die Befragung fortgesetzt. Auf weitere Frage gab sie an, dass Sebastian sich auf dem Rückweg von seinem Schulfreund Daniel Serres befunden habe.

Die Befragung von Daniel Serres brachte auch nicht mehr Licht in den Fall. Daniel erzählte der Polizei im Beisein seiner Eltern, dass Sebastian ihn nach dem Mittagessen besucht habe. Die beiden Jungen waren an jenem Nachmittag zum Spielen verabredet. In den Wald seien sie nicht gegangen. Sie hätten sich die ganze Zeit im Haus aufgehalten. Nachdem sie eine Weile an der *Playstation* gespielt hätten, sei es für Sebastian Zeit gewesen, nach Hause zu fahren. Die Frage, ob er wisse, wie Tollkirschen aussehen und wo die Sträucher wachsen, verneinte Daniel.

Wesentlich neue Erkenntnisse brachte der Akteninhalt nicht. Außer einem Punkt, der Adeviyes Zweifel weiter schürte. »Böse«. Dieses Wort blieb rätselhaft. Es kreiste den Rest des Abends in ihren Gedanken. Was wollte der sterbende Sebastian seiner Mutter damit sagen? Wollte er beichten, dass er ein böser Junge war? Diese Schlussfolgerung war zu banal. Wollte Sebastian seiner Mutter sagen, dass im Wald etwas Böses geschehen war oder jemand böse zu ihm gewesen war? Je weiter sie darüber grübelte, umso weniger konnte sie sich einen Reim auf das letzte Wort des sterbenden Jungen machen. Adeviye hatte das Gefühl, erneut in einer Sackgasse zu stecken.

Sie musste mit Sebastians bestem Freund, Daniel Serres, sprechen. Vielleicht konnte er mehr Licht in diesen Fall bringen.

Ihre Nacht verlief unruhig. Adeviye wurde von einem Alptraum heimgesucht. Eine Person mit einer Hexenmaske, wie sie sie aus Fastnachtsumzügen kannte, lockte Kinder in den Wald. Drei Kinder folgten ihr. Adeviye erkannte den Grünwettersbacher Wald wieder. Die als

Hexe maskierte Person führte die Kinder zur Waldlichtung und blieb vor den Tollkirschensträuchern stehen. Sie deutete den Kindern von den reifen Tollkirschen zu essen. Die Kinder trauten sich zuerst nicht. Lächelnd nahm die Hexe daraufhin eine Beere in den Mund. Den Kopf zur rechten Schulter beugend, sagte sie mit lieblicher Stimme: »Ach, was schmecken die süß. Ihr verpasst die feinsten Beeren.« Danach zupften auch die Kinder Beeren ab. Adeviye versuchte die Kinder zu warnen. Im Schlaf rief sie ihnen zu: »Nein, nein, nein!! Das dürft ihr nicht! Tollkirschen sind giftig!« Aber sie drang nicht zu ihnen durch. Die Kinder aßen munter von den Beeren. Kurze Zeit später weiteten sich die Augen der Kinder. Sie wurden immer größer. Unnatürlich groß. Riesige Augen starrten Adeviye an. Danach begannen die Kinder um Luft zu ringen. Nacheinander brachen alle Kinder zusammen. Tot. Alle waren in nur wenigen Minuten tot. Mit grellem Lachen verschwand die Hexe in den dunklen Tiefen des Waldes, bis sie nicht mehr zu sehen war. Eines der toten Kinder starrte Adeviye direkt an. Sie erkannte Sebastian Perouse. Ihr Hals schnürte sich zu. Adeviye rang nach Luft. Entsetzt öffnete sie die Augen und starrte an die Decke ihres Schlafzimmers. Ihr Puls raste. Ihre Atmung war schwer. Sie richtete sich auf und versuchte gleichmäßig zu atmen. Adeviye brauchte eine Weile, bis sie sich beruhigt hatte. Gefühlte eine Stunde saß sie wach auf dem Bett und überlegte.

Das Foto von Sebastians Leiche aus der Lichtbildmappe hatte sie im Traum eingeholt. Und vieles andere mehr. Dieser Fall ging ihr nah, zu nah. Das war nicht gut für sie. In diesem Moment bereute sie es, dass sie die Akte angefordert hatte. Am liebsten hätte sie alles weggelegt und vergessen. Aber das konnte sie nicht. Nicht mehr. Zu tief war sie bereits in das Schicksal der toten Kinder eingetaucht.

Am nächsten Morgen scannte sie den vollständigen Inhalt der Akte der Staatsanwaltschaft ein und druckte alles vorsorglich für ihre Handakte aus. Später rief sie Familie Serres auf dem Festnetz an. Die Telefonnummer hatte sie der Akte entnommen. Ein Herr Serres meldete sich an der anderen Leitung. Sie stellte sich am Telefon als Rechtsanwältin der Familie Perouse vor. Einen Moment war es still in der Leitung. Die Familie hatte offenbar nicht damit gerechnet, nach einem Jahr wieder mit dem Fall konfrontiert zu werden. Adeviye erklärte, dass sie mit der Aufklärung einiger Ungereimtheiten beauftragt war. Sie erhoffte sich

aus einem Gespräch mit Daniel die noch verbliebenen offenen Fragen klären zu können und fragte höflich, ob sie mit Daniel sprechen dürfe. Mehr Aufhebens wollte sie um ihren Besuch nicht machen. Schließlich hatte sie Frau Perouse ihr Wort gegeben, den Fall so unauffällig wie möglich zu bearbeiten. Nach einigem Zögern willigte Herr Serres ein. Adeviye durfte Daniel Serres am kommenden Montagnachmittag sprechen, allerdings bei ihnen zu Hause.

Montag, den 4. November, läutete Adeviye zur vereinbarten Zeit an der Haustür der Familie Serres. Während sie wartete, bis jemand ihr öffnete, rieb sie sich den Ring am rechten Ringfinger. Dies tat sie immer, wenn sie nervös war.

Bis spät in die Nacht hatte sie darüber nachgedacht, welche Fragen sie Daniel Serres stellen könnte. Die Antworten sollten ihr möglichst Aufschluss darüber geben, ob sie ihren Zweifeln weiter nachgehen oder die Akte schließen sollte. Falls sie falsch lag mit ihrem Bauchgefühl, würde sie nicht nur sich selbst lächerlich machen, sondern auch die Familie Perouse in eine unangenehme Lage bringen. Bei diesem Fall musste sie Fingerspitzengefühl zeigen.

Ein Mann, den sie auf Ende dreißig schätzte, öffnete die Tür. Er stellte sich als Andreas Serres vor. Adeviye stellte sich ebenfalls kurz vor. Mit argwöhnischem Blick bat der Hausherr sie herein. Adeviye fühlte sich unwohl in ihrer Haut. Aber das war jetzt der falsche Moment, ihr Tun in Frage zu stellen. Sie bemühte sich, ihre Unsicherheit nicht zu zeigen und folgte Herrn Serres ins Wohnzimmer. Dort wurde sie von Frau Serres, einer rothaarigen Mittdreißigerin in einem langärmligen, knöchellangen Blumenkleid, erwartet. Eine attraktive Frau. Herr Serres machte beide Frauen miteinander bekannt. Danach rief er nach Daniel. Ein schmaler, dunkelblonder Junge betrat wenige Minuten später das Zimmer.

»Daniel, Frau Bel ist Rechtsanwältin. Sie wird dir ein paar Fragen bezüglich Sebastian stellen. Seine Mutter hat sie damit beauftragt. Bitte antworte ihr, so gut du kannst.«

Adeviye lächelte Daniel Serres freundlich an.

»Hallo Daniel, du brauchst keine Angst haben. Wollen wir uns setzen?«

Herr Serres wies Adeviye einen Sessel zu. Gegenüber auf einem breiten, türkisfarbenen Sofa nahmen Frau und Herr Serres Platz. Da-

niel nahmen sie in ihre Mitte. Ganz so, als ob sie ihren Sohn vor der Rechtsanwältin beschützen wollten. Adeviye nahm ihren Notizblock zur Hand und legte los. Zunächst führte sie aus, dass es einige Fragen gäbe, die der Familie Perouse immer noch zu schaffen machten.

»Sebastian hat am Tag seines Todes auf dem Nachhauseweg einen längeren Umweg über den Wald gemacht. Wir versuchen aufzuklären, warum er dies getan hat. Weißt du vielleicht, warum er nicht auf direktem Weg nach Hause gefahren ist? Hat er etwas zu dir gesagt, bevor er losfuhr?«

Daniel Serres blickte mit traurigem Gesichtsausdruck nach unten, als Adeviye den Tod seines besten Freundes ansprach. »Nee. Basti hat nichts zu mir gesagt. Er war mein bester Freund. Wir waren schon im Kindergarten Freunde und später in der Grundschule. Danach sind wir zusammen aufs Gymnasium. Und wir haben Fußball gespielt. Im selben Verein.« Tränen rollten über sein Gesicht. Frau Serres drückte ihren Sohn fest an sich. Daniel vergrub sein Gesicht in den Armen seiner Mutter.

Adeviye war unwohl. Sie wollte den Jungen nicht überfordern. Dennoch hoffte sie noch auf eine Antwort auf ihre Frage.

Frau Serres ergänzte leise: »Wir sind sogar weitläufig mit den Perouse verwandt. Sebastians Unglück hat uns alle sehr getroffen.« Sie versuchte das Wort »Tod« zu vermeiden.

Daraufhin sprach Daniel weiter.

»An dem Tag, als das mit Sebastian passiert ist, sind wir nach der Schule direkt zu mir nach Hause gefahren. Erst haben wir Mittag gegessen. Danach sind wir in mein Zimmer und haben *Playstation* gespielt. Irgendwann ist Basti gegangen. Er musste heim.«

»Wollte sich Sebastian vielleicht noch mit jemandem treffen?«

»Nee, das hätte er mir erzählt.«

»Kennst du die Waldlichtung, also die Stelle am Waldrand, wo die Sträucher mit den giftigen Beeren wachsen?«

»Ja, ich weiß, wo das ist.«

»Hast du schon einmal von den Beeren gepflückt oder probiert?«

Daniel schüttelte verneinend den Kopf.

»Weißt du, ob Sebastian vielleicht mal welche probiert hat?«

Erneut schüttelte Daniel wortlos den Kopf. Diesmal allerdings sah er bei der Antwort zu Boden. Adeviye entging nicht, dass er ihrem Blick auswich. Die Frage war ihm offensichtlich nicht angenehm. Sie

suchte Augenkontakt mit Daniel, was ihr nicht gelang, da er weiter zu Boden sah. Adeviye warnte ihn eindringlich: »Du darfst keinesfalls von den Beeren im Wald probieren. Sie sind hochgiftig!« Daniel Serres saß stumm da und starrte auf Zeitschriften, die auf dem marmornen Couchtisch vor ihm lagen. Er sah Adeviye nicht mehr an. Frau Serres erwiderte, dass sie ihm dies auch immer wieder sage.

Es hatte keinen Sinn, weiter zu bohren. Adeviye wechselte das Thema.

»Daniel, wir vermissen Sebastians Handy. Es wurde nicht gefunden. Seine Mutter sagt, dass er es am Morgen zur Schule mitgenommen hatte. Hast du an jenem Tag sein Handy bei ihm gesehen?«

»Ja, er hatte sein Handy in seinem Rucksack. Als wir in meinem Zimmer waren, hat er mir eine *WhatsApp* von einem Freund vom Fußball gezeigt.«

Adeviye wagte einen weiteren Vorstoß.

»Leider ist diesen Sommer einem anderen Jungen ebenfalls dasselbe Unglück zugestoßen wie Sebastian. Benjamin Corres. Vielleicht hast du davon gehört oder kanntest ihn? «

Benjamin Corres war zwar zwei Jahre jünger als Daniel Serres, aber möglicherweise gab es dennoch eine Verbindung zwischen den drei Jungs.

Daniel antwortete mit einem knappen »Ja«, stand auf und rannte aus dem Zimmer.

Frau Serres warf Adeviye einen eisigen Blick zu und lief ihrem Sohn hinterher.

»Verzeihen Sie bitte! Ich wollte Daniel nicht überfordern. Leider musste ich ihm all diese Fragen stellen. Ich hoffe, Sie können dies verstehen.« Adeviye sah dabei den im Wohnzimmer verbliebenen Herrn Serres an.

»Sie haben eine Wunde aufgerissen, Frau Bel. Wir sind über meine Familie weitläufig mit den Familien Perouse und Corres verwandt. Alle unsere drei Familien sind Nachfahren der Waldenser. Unsere Vorfahren sind seit über 300 Jahren hier ansässig«, fügte er stolz hinzu.

Dies bestätigte Adeviyes Annahme in Bezug auf die Abstammung von Sebastian Perouse.

Gerade in dem Moment als Adeviye aufstand, um zu gehen, betrat Frau Serres das Wohnzimmer. »Ich konnte Daniel beruhigen. Das Gan-

ze nimmt ihn sehr mit. Er hat sich seit Sebastians Tod sehr verändert, ist verschlossen und in sich gekehrt. Wir kommen kaum noch an ihn heran. Ich gehe bereits mit ihm zur Kinderpsychologin.«

»Das tut mir sehr leid. Ich wollte Daniel nicht zusätzlich belasten. Aber er hat mir weitergeholfen. Vielen Dank, dass Sie mir erlaubt haben, mit ihm zu sprechen. Nun will ich sie auch gar nicht länger stören.«

Während das Ehepaar Serres Adeviye zur Tür geleitete, fiel Adeviye spontan noch eine Frage ein.

»Frau Serres, Ihr Mann erwähnte mir gegenüber vorhin Ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Familien Corres und Perouse. Gibt es noch weitere Gemeinsamkeiten zwischen Ihren Familien, insbesondere den drei Jungs?«

Herr Serres sah sie so an, als ob er nicht verstünde, worauf sie hinauswolle. Er zuckte mit den Achseln. Frau Serres überlegte. »Die Kinderarztpraxis. Sebastian und Daniel hatten von Klein an denselben Kinderarzt. Per Zufall, bei einem früheren Impftermin von Daniel, habe ich auch Frau Corres mit Benjamin im Wartezimmer der Praxis angetroffen. Benjamin wurde ebenfalls an jenem Tag geimpft.«

»Können Sie mir bitte den Namen der Kinderarztpraxis nennen?«
»Dr. Wolff in Waldbronn.«

»Sie kicken alle im selben Fußballverein«, ergänzte Herr Serres.
»Also, die Jungs.«

Adeviye dankte dem Ehepaar Serres für die Zeit und ging zu ihrem Auto.

Während der Fahrt ließ sie ihr Gespräch mit Daniel noch einmal Revue passieren. Sie wurde den Eindruck nicht los, dass Daniel im Zusammenhang mit den Tollkirschen irgendetwas verheimlicht hatte. Seine Körpersprache auf ihre Fragen verriet ihn. Während ihrer Ausbildung bei der Staatsanwaltschaft hatte sie gelernt, Zeugen während der Vernehmung immer direkt anzusehen und jede Regung zu beobachten. Anzeichen von Nervosität, Schwankungen im Tonfall oder unruhige Blicke zeigten, ob jemand die Wahrheit sagt oder lügt. Oder etwas zu verbergen versuchte. Oft genug hatte sie in ihrer beruflichen Praxis erlebt, wie Zeugen sich in Lügen verstrickten, je tiefer man nachbohrte. Bei Kindern half Nachbohren in der Regel allerdings nicht weiter. Auch war Adeviye bei Kindern zurückhaltender, weil sie ihnen keine Angst machen wollte. Daher beschränkte sich Adeviye bei Anhörungen

von Kindern auf das Beobachten ihrer Körpersprache. Wenn Kinder bedrängt wurden, machten Kinder entweder total zu oder tischten einem Lügen auf. Dieser Verdacht regte sich in ihr bei Daniel. Als sie auf die Tollkirschen zu sprechen kam, wich er ihr aus. Er sah sie nicht mehr direkt an. Dies waren eindeutige Anzeichen dafür, dass er ihr an dieser Stelle entweder etwas verschwiegen oder sie angelogen hatte.

Zuhause las sie ihre Aufzeichnungen von dem Besuch bei Familie Serres durch. Auf Adeviyes Frage, ob er jemals Tollkirschen probiert habe, war Daniel regelrecht verstummt. Er hatte nur noch den Kopf geschüttelt und weggesehen. Daniel wusste mehr, als er sagte. Adeviye hoffte, dass sie ihn zumindest mit ihrem Appell, die Finger von Tollkirschen zu lassen, erreicht hatte. Zwei tote Jungen waren bereits zwei Tote zuviel.

Ob die Jungs eine Art Mutprobe durchgeführt hatten? Mutproben waren bei Jungen in dem Alter nicht ungewöhnlich. Manche endeten tragisch. Traute sich Daniel deswegen nicht, die Wahrheit zu sagen? Zumal ihm seine Eltern ebenfalls verboten hatten, etwas aus dem Wald zu essen. Falls ihre Vermutung stimmte, litt der Junge sicher an einem sehr schlechten Gewissen. Das machte es nicht einfacher. Im Beisein seiner Eltern würde er nichts eingestehen. Kinder fürchten in solchen Fällen vor allem die Reaktion ihrer Eltern. Adeviye konnte ihm als neutrale und fremde Person sein Geheimnis eher entlocken, wenn sie mit ihm alleine sprach.

Vom Büro aus rief Adeviye noch die Familie Corres an. Dieser Anruf fiel ihr nicht leicht, war aber unausweichlich. Der Tod von Benjamin Corres lag noch nicht lange zurück. Die Eltern inmitten ihrer Trauerphase mit Fragen zu konfrontieren, war ein schwieriger Schritt. Sie musste sehr behutsam vorgehen, um nicht pietätlos zu wirken.

Frau Corres hob das Telefon ab. Adeviye stellte sich als Rechtsanwältin der Familie Perouse vor. Höflich bat sie um ein Gespräch zur Aufklärung einiger Fragen. Frau Corres war überraschend schnell einverstanden und bot Adeviye einen Termin für den kommenden Donnerstagvormittag an. Dann wäre ihr Ehemann auf Arbeit und ihre Tochter in der Schule. Offenbar sollten die beiden nichts mitbekommen.

Gegen 10.30 Uhr klingelte Adeviye am Donnerstag an der Haustür einer Doppelhaushälfte. Beim Anblick der Kletterrosen, die beiderseits

neben der Haustür hochrankten, sagte sie laut zu sich selbst: »Wie schade, dass sie bereits verblüht sind.« Der Vorgarten war mit weiteren Rosen und Lavendelstöcken bepflanzt. Alle hatten ihre Blütezeit hinter sich. In diesem romantischen Idyll wohnte also Familie Corres. Eine jüngere Frau von Mitte dreißig in einem schwarzen Freizeitanzug öffnete ihr die Tür. Schulterlange blonde Strähnen hingen ihr ins Gesicht. Sie war weder gekämmt noch geschminkt. Stattdessen hatte sie dunkle Ringe um die Augen. Ihre Wangen waren eingefallen. Frau Corres war aschfahl im Gesicht. Sie war von Trauer gezeichnet. Hier war nicht nur der Vorgarten verwelkt ...

Schon beim ersten Anblick tat sie Adeviye leid. Freundlich wurde die Rechtsanwältin hereingebeten. Frau Corres bot ihr einen Kaffee oder Tee an. Adeviye entschied sich für Tee. Sie begaben sich in die Küche, die rechts von der Haustür lag. Aus dem Küchenfenster, welches zur Straßenseite lag, hatte man einen schönen Blick auf den Vorgarten. Gespräche in der Küche, dem Herzstück eines Hauses, empfand Adeviye stets als entspannender. Außerdem erleichterte Tee den Einstieg in das schwere Gesprächsthema, das vor ihnen lag. Sie betraten eine geräumige Wohnküche. Von der Tür ging man direkt auf eine weiße Einbauküchenzeile zu. Vor dieser befand sich mittig des Raumes eine große Kochinsel, über der um die Dunstabzugshaube herum Pfannen aus Kupfer herunterbaumelten. Rechts von der Tür und damit gegenüber der Küchenzeile stand ein antikes Jugendstilvertiko aus hellem Holz, dekoriert mit einer alten Porzellanterrine und einem gelb-weiß gepunkteten Keramikhuhn. An der Fensterfront stand ein rechteckiger Tisch mit vier Stühlen, alles aus antikem, hellem Holz. Die Küche gefiel Adeviye auf Anhieb. Dieses Haus war einladend. Hier fühlte man sich wohl. An den Küchenfronten klebten selbstgemalte Bilder. In diesem Haus lebten unverkennbar Kinder. Das Fenster war links und rechts von Fotografien umrahmt. Die Bilder zeigten eine glückliche, junge Familie mit zwei hübschen Kindern. Die Einrichtung sagt viel über die jeweiligen Bewohner aus, dachte Adeviye, während sie sich umsah. Frau Corres brachte in zwei großen getöpterten Keramikbechern den Tee an den Küchentisch.

Zunächst sprach Adeviye ihr das Beileid aus. Sachte erklärte sie Frau Corres, weshalb sie um das Gespräch gebeten hatte. Sie berichtete von den Fragen, auf die sie schlüssige Antworten suchte. Ruhig hörte sich

Frau Corres alles an. Nachdem Adeviye mit ihren Ausführungen endete, ergriff Frau Corres das Wort.

»Ehrlich gesagt, bin ich froh, dass sich endlich jemand der Sache annimmt und den Tod von meinem Benjamin richtig prüft. Mein Sohn wäre nie alleine in den Wald gegangen. Das hätte er sich gar nicht getraut. Benni war für sein Alter ein noch verträumtes und verspieltes Kind. Lange hat er an Märchen und an Hexen geglaubt. Zuletzt haben wir jeden Abend aus *Harry Potter* gelesen. Ich kann es immer noch nicht glauben, dass er alleine in den Wald geradelt sein soll.«

»Halten Sie es für möglich, dass Benjamin mit einer anderen Person in den Wald gegangen sein könnte?«

Frau Corres schüttelte heftig den Kopf. »Mit einer fremden Person? Auf keinen Fall! Das habe ich ihm strikt verboten. Und auch immer wieder gesagt, dass er sich von Fremden nicht ansprechen lassen darf.«

»Vielleicht mit einer Person, die er kannte? Einem Freund?«
»Letzteres kann ich nicht ausschließen. Aber er hätte es mir zuvor gesagt, wenn er sich noch mit weiteren Freunden hätte treffen wollen. Und auch gefragt, ob er darf.«

»Naja, wir waren alle mal Kinder. Und haben auch mal etwas Heimliches getan, um unsere Abenteuerlust zu stillen. Vielleicht auch Benjamin?«

»Worauf wollen Sie hinaus? Haben Sie einen Verdacht?«

»Einen konkreten Verdacht habe ich nicht. Aber ich frage mich die ganze Zeit, warum Ihr Sohn und Sebastian Perouse über Umwege in den Wald gefahren sind, anstatt auf direktem Wege zu ihren jeweiligen Zielorten zu fahren. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie dies getan haben, nur um Tollkirschen zu probieren.«

»Das frage ich mich auch wieder und wieder. Benni war immer ein zuverlässiges Kind. Er ist stets den direkten Weg zu seinen Großeltern und zurück nach Hause gefahren. Sonst hätte ich ihn doch nie alleine fahren lassen.«

»Außer, es war eine Art Mutprobe. Dies wäre für Jungs in dem Alter nicht ungewöhnlich. Könnte sich Benjamin eventuell auf eine Art Mutprobe mit anderen Jungs eingelassen haben?«

Frau Corres zögerte mit der Antwort. »Eine Mutprobe kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. Benni war ein eher zurückhaltendes und schüchternes Kind. Deswegen wurde er leider in der Schule manchmal

gehänselt. Vielleicht wollte er mutiger werden. Ich dachte immer, dass ich mein Kind gut kenne ...« Sie stieß einen tiefen Seufzer aus.

Frau Corres führte Adeviye hoch in Benjamins Zimmer, das in Apfelgrün gestrichen war. Helle Holzmöbel strahlten Behaglichkeit aus. Auf dem Boden vor dem Fenster war eine Ritterburg aus Legosteinen mit Figuren und Pferden aufgebaut.

»Die hat er sich letzte Weihnachten gewünscht.« Frau Corres wischte sich eine Träne weg.

Als Adeviye einen grünen Plüschdrachen auf seinem Bett liegen sah, musste auch sie einen Moment innehalten. Obwohl sie selbst keine Kinder hatte und sich nicht in Muttergefühle hineinversetzen konnte, berührte sie dieses Zimmer und der Gedanke an seinen ehemaligen Bewohner. Hier hatte einst ein Kind gelebt, dass von Rittern und Drachen träumte. Ein Junge, in dem trotz seiner Schüchternheit viel Abenteuerlust steckte. Es war unbeschreiblich traurig, dass er nie wieder zurückkehren und Ritter und Drache spielen würde. Adeviye sah sich die Fotos von Kindergarten und Grundschule an, die auf seinem Schreibtisch standen. Sie fotografierte die Bilder ab.

»Nach den Sommerferien hätte er das Gymnasium besuchen sollen. Wir waren so stolz auf ihn.«

»Kannte Benjamin Sebastian Perouse oder Daniel Serres?«

»Ja, wir kennen die Familien, weitläufig sind wir miteinander verwandt.«

»Haben die Jungs sich auch zum Spielen getroffen?«

»Nein, das nicht. Benni war zwei Jahre jünger als Daniel und Sebastian. Aber im Fußballverein haben sie sich gesehen. Benni hat vor ungefähr zwei Jahren begonnen, sich für Fußball zu interessieren. Da haben wir ihn im Verein angemeldet. Wir hofften, dass er durch den Mannschaftsport Anschluss finden und selbstsicherer wird. Er ist gerne ins Training gegangen, hat sich in der Mannschaft wohl gefühlt. Oft sah er den Älteren bei Spielen zu. Dort hat er die beiden regelmäßig gesehen. Meinem Mann und mir war dies sehr recht.«

Adeviyes Frage, ob Benjamin ein Handy besessen habe, bejahte Frau Corres. Allerdings sei es unauffindbar. Seltsam, dachte Adeviye. Ein weiteres fehlendes Handy. Sie erkundigte sich nach der Marke.

Mit trauriger Stimmung verabschiedete sie sich und reichte Frau Corres ihre Visitenkarte. Während sie zur Haustür gingen, wandte

sich Frau Corres in Anbetracht ihrer zerbrechlichen Gestalt mit einem überraschend bestimmenden Tonfall an Adeviye: »Finden Sie heraus, was an jenem Tag geschehen ist! Bitte!« Adeviye nickte stumm und ging zu ihrem Auto.

Sie konnte nichts versprechen ...

Das bevorstehende Wochenende wollte sie in aller Ruhe ihre bisherigen Ergebnisse analysieren. Es standen keine Termine an, so dass sie Zeit für ihre Überlegungen hatte.

Hatte ein Thema Adeviyes Interesse geweckt, konnte sie ganz darin versinken. In solchen Situationen zog sie sich gerne von der Außenwelt zurück. Dies war auch Christian aufgefallen. Bei ihrem letzten Telefonat hatte er sie gefragt, ob alles in Ordnung mit ihr sei. Sie wirke so abwesend. Adeviye hatte ihm vorgemacht, an einer sehr strittigen und umfangreichen Familiensache zu arbeiten. Im Augenblick wollte sie ihm nicht offenbaren, woran sie wirklich arbeitete. Diese Todesfälle beherrschten inzwischen ihr Denken. Sie wollte mit ihren Gedanken allein sein.

Freitagabend nahm sie zur Entspannung ein Wellnessbad. Adeviye hatte Entspannung dringend nötig. Das Kräuterbad, Duftkerzen und ein Glas Bordeaux halfen ihr, zur Ruhe zu kommen. In dieser Nacht schlief sie tief und fest, ohne zu träumen.

Ausgeruht begann sie den Samstag frühmorgens gegen 7 Uhr mit einer *Walking Tour*. Sie zog sich einen warmen Fleecepullover über und eine dazu passende Mütze. Es war recht frisch draußen und neblig. Aber das störte sie nicht. Zur Abwechslung nahm sie heute die Strecke Richtung *Jägerhausseen*. Seit Mitte August war sie nicht mehr dort gewesen. Der nördliche Teil jenes zwischen Hagsfeld und der Waldstadt liegenden kleinen Naturparks bestand aus einer großen Wiese. An diese grenzten im Süden zwei Seen an, die von einem schmalen Damm getrennt wurden. Auf der Wiese veranstaltete der *Sportfischer-Club Karlsruhe-Hagsfeld e.V.* traditionell im Sommer sein Fischerfest. Adeviye war eine treue Besucherin des Festes. Einer der beiden Seen war tief und renaturiert. Der See hatte eine längliche Form von etwa 260 Metern Länge und rund 80 Metern Breite. Der zweite See war eher quadratisch mit einem Ausmaß von etwa 100 bis 120 Metern. Dieser See war flacher und zugänglich. An zwei Stellen gab es kleine Sandstrände, an denen im Sommer fröhliches Treiben herrschte. Fa-

milien veranstalteten Picknicks, Väter brachten ihren Kindern erste Schwimmszüge bei. Hunde planschten im See. Dazwischen ragten Seerosen in kräftigem Gelb aus dem Wasser. Wer ungestört ein Buch lesen wollte, hatte mehrere Sitzbänke am Rand des Ufers zur Auswahl. Dieser Naturpark war eine kleine Idylle. Seit ihrer Kindheit hielt sich Adeviye gerne an diesem Ort auf. An besonders heißen Sommertagen ließ auch sie sich zu einer kleinen Baderunde hinreißen, obwohl dies eigentlich nicht gestattet war. Dennoch, der See war einfach zu verlockend.

So früh hielt sich niemand außer ihr auf dem Gelände auf. Lediglich ein paar Enten zogen ihre Kreise im Wasser.

Sie überquerte die Wiese und begab sich weiter auf den schmalen Pfad. Von dort aus bot sich ihr stellenweise ein herrlicher Ausblick auf beide Seen. Es herrschte absolute Stille. Adeviye nutzte die wohltuende Ruhe, die sie umgab, um ihre Gedanken zu sortieren. In ihrem Kopf kreisten Fragen über Fragen um die beiden Todesfälle. Sie atmete die gute Luft mehrmals tief ein und aus. Auf dem Rückweg lief sie noch zur Bäckerei im Waldstadtzentrum, um sich mit Croissants und einem Bauernbrot für das Wochenende einzudecken.

Nach gut zwei Stunden kam sie müde, aber hellwach zu Hause an. Nachdem sie heiß geduscht hatte, frühstückte sie erst einmal ausgiebig. Der frisch gebrühte heiße Filterkaffee zu Croissants mit ihrer geliebten Orangenmarmelade und einem weichgekochten Ei schmeckten ihr heute, nach dem morgendlichen Sport an der frischen Luft, besonders gut.

Ihren Eltern hatte sie mitgeteilt, dass sie dieses Wochenende an einem sehr wichtigen Fall arbeiten müsse. So würde sie von niemandem gestört werden.

Nach dem Frühstück räumte sie die ganze Dekoration auf ihrem Esstisch weg. Dieses Wochenende brauchte sie weder Kerzenständer noch getrocknete Blumen auf dem Tisch. Sie brauchte Platz. Adeviye breitete die Akte, ihre gesamten Notizen und ihr *iPad* auf dem Esstisch aus.

Zunächst las sie in zeitlicher Chronologie nochmals ihre Mitschriften aus den Gesprächen mit den Familien Prouse, Serres und Corres durch. Über jedes der drei Kinder legte sie eine Karteikarte an. Auf der Karte mit dem Namen von Benjamin Corres notierte sie *»glaubte noch an Hexen, fürchtete sich im Wald, wäre niemals allein in den Wald gegangen«*. Bei Sebastian Prouse schrieb sie *»hochallergisch gegen Blaubeeren, würde keine wilden Beeren essen«*. Unter den Namen von Daniel

Serres notierte sie »*verheimlicht etwas*«. Auf einer vierten Karteikarte listete sie die Gemeinsamkeiten auf.

»Jungs, in ähnlichem Alter, miteinander verwandt, Nachfahren der Waldenser, derselbe Kindergarten, dieselbe Grundschule, dieselbe Kinderarztpraxis, kicken im selben Fußballverein.«

Danach verglich sie die Abschlussfotos aus Kindergarten und Grundschule miteinander, die sie in den Zimmern von Benjamin Corres und Sebastian Perouse abfotografiert hatte.

Benjamin war etwa zwei Jahre jünger als Sebastian und Daniel. Daher waren auf seinen Abschlussfotos jeweils eine andere Erzieherin und eine andere Klassenlehrerin abgebildet. Zudem waren Sebastian und Daniel bereits vor zwei Jahren auf das Gymnasium gewechselt. Kindergarten und Grundschule waren daher als Anknüpfungspunkt eher auszuschließen. Ebenso wenig kamen die Erzieherinnen und Klassenlehrerinnen für weitere Ermittlungen in Betracht. Den familiären Beziehungen maß sie geringe Bedeutung zu. Letztlich waren in beiden Ortschaften zahlreiche Familien miteinander verwandt.

Als gemeinsame Bezugspunkte blieben die Kinderarztpraxis und der Fußballverein übrig. Hier konnte sie ansetzen.

Adeviye beschloss zunächst mit dem Kinderarzt zu sprechen, auch um mehr über Sebastians Allergie in Erfahrung zu bringen. Dazu brauchte sie eine von Frau Perouse unterschriebene Erklärung zur Entbindung von der Schweigepflicht. Sie setzte eine entsprechende Entbindungserklärung auf. Diese schickte sie an die E-Mail-Adresse von Frau Perouse mit der Bitte um Unterzeichnung. Als Grund gab sie an, Fragen zur Allergie von Sebastian mit dem Kinderarzt abklären zu wollen.

Inzwischen kam ihr die Theorie, dass die beiden Jungen aufgrund einer spontanen Idee zur Waldlichtung gefahren waren, nur um Tollkirschen zu essen, immer unwahrscheinlicher vor. Ebenso war sie sich im Gegensatz zu den Ermittlungsbehörden nicht mehr sicher, dass die Jungen an ihren Todestagen allein in der Waldlichtung waren. Im Falle von Benjamin, der laut Angaben seiner Mutter aus Furcht nicht allein in den Wald gegangen wäre, erschien ihr ihre Vermutung, dass noch eine weitere Person im Spiel war, wahrscheinlich. Was Sebastian Perouse anging, war sie sich nicht sicher. Hier musste sie unbedingt noch einmal mit Daniel Serres sprechen, aber dieses Mal unter vier Augen. Der Junge wusste mehr, als er sagen wollte.

Ihre Theorie von einer Mutprobe unter Jugendlichen hielt sie im Falle von Benjamin Corres für nicht ganz so abwegig wie Frau Corres. Diesem Punkt wollte sie weiter nachgehen. Ein Junge, der mit Rittern spielt, die Drachen töten, der ein *Harry Potter Fan* ist, will im Grunde mutig sein. Er will ein Held sein. Vielleicht hatte er sich mit anderen Jungs zusammen in den Wald getraut. Im Falle von Sebastian Prouse kamen ihr, angesichts seiner Allergie gegen Beeren, Bedenken an ihrer Theorie von einer tödlich verlaufenen Mutprobe. Allerdings wollte sie auch hier ihre Theorie nicht ganz verwerfen. Noch nicht. Der Nervenkitzel einer Mutprobe lag gerade darin, ein Risiko einzugehen.

Am Sonntagmittag befand sich eine von Frau Prouse unterzeichnete Erklärung, in der sie Sebastians Kinderarzt Dr. Wolff und dessen Mitarbeiter von der Schweigepflicht entband, in Adeviyes E-Mail Postfach. Sie beschloss gleich am Montag in der Praxis um einen Termin mit dem Kinderarzt anzufragen.

Zwar wusste sie nicht so recht, welche Erkenntnisse sie für ihre Recherchen aus dem Gespräch mit dem Kinderarzt gewinnen könnte, dennoch erhoffte sie sich mehr über die beiden verstorbenen Jungen zu erfahren. Kinderärzte kannten ihre kleinen Patienten über Jahre und konnten zumindest etwas über deren Entwicklung und Auffälligkeiten sagen.

Finstere Blicke ...

Wie geplant rief Adeviye am Montagmorgen kurz nach acht Uhr in der Kinderarztpraxis von Herrn Dr. Wolff an. Eine Frau Wolff meldete sich. Adeviye stellte sich als Rechtsanwältin der Familie Perouse vor und bat um einen zeitnahen Besprechungstermin. Es blieb ihr nicht unbemerkt, dass Frau Wolff kurz stockte, bevor sie Adeviye nach dem Grund fragte. »Ich benötige einige Informationen zu Sebastians Allergien«, erwiderte Adeviye. »Ich muss in unseren Terminkalender schauen«, tönte es zurück.

Adeviye wollte am Telefon kein großes Aufheben machen. Aus Erfahrung wusste sie, dass Mediziner auf Juristen mit besonderer Vorsicht reagierten. Umgekehrt galt dies übrigens ebenso. Besonders Psychologen waren Adeviye seit jeher suspekt. Obwohl sie dem Fach und den Experten ihre Existenz und Bedeutung nicht streitig machen wollte, war für sie die Psychologie als solche nicht greifbar. Sie begegnete dem Ganzen mit einer gewissen Skepsis.

Als Juristin wurde Adeviye ihrerseits von ihren Ärzten im Rahmen von Behandlungen oder Untersuchungen immer auffällig ausführlich aufgeklärt, ohne dass sie dies explizit wünschte. Man spürte förmlich die Vorsicht. Dabei war diese unbegründet. Adeviye vertraute ihren Ärzten. Zumal sie selbst medizinisch eine absolute Laiin war und ohnehin vieles von dem, was die Ärzte ihr erläuterten, nicht verstand.

Nach einer kurzen Unterbrechung meldete sich Frau Wolff wieder zu Wort. »Am kommenden Donnerstag um 17.30 Uhr hätten wir noch einen Termin frei.« Adeviye bestätigte dankend den Termin. Der Termin passte ihr gut. Er gab ihr Zeit, sich auf das Gespräch vorzubereiten.

Am Donnerstag, den 14. November, klingelte Adeviye gegen 17.20 Uhr an der Tür der Kinderarztpraxis Dr. Wolff. Sie war früher aus Karlsruhe losgefahren und für Karlsruher Verhältnisse erstaunlich schnell durchgekommen. Gegenüber der Eingangstür befand sich der Empfangsbereich. Sie steuerte direkt auf die junge Frau am Empfang zu und nannte ihr ihren Namen. Die Arzthelferin deutete ihr freundlich, im Warteraum Platz zu nehmen, bis Herr Dr. Wolff sie hereinbitte. Danach widmete sich die Arzthelferin, auf deren Namensschild »S. Rausch« stand, wieder dem schräg vor ihr stehenden Bildschirm. Frau Rausch war eine Frau in den Dreißigern, die sich in Anbetracht ihrer

Kleidung und ihres Stylings erkennbar um ein jugendlicheres Aussehen bemühte. Ihre Solarbräune im Gesicht wurde durch ihr langes blondes Haar zusätzlich betont. Mittels künstlicher Wimpern und dick aufgetragenem Kajal lenkte sie die Aufmerksamkeit des Betrachters auf ihre blauen Augen. Auf ihren rechten Unterarm hatte sie eine kleine Rose tätowieren lassen. Ihre Fingernägel waren hellrosa lackiert. Das pinkfarbene Poloshirt war bis zum Dekolleté aufgeknöpft. Ihr Anblick erinnerte Adeviye unwillkürlich an das Aussehen einer *Barbie*. Insgesamt war Frau Rausch eine auffällige Erscheinung.

Nahezu blass sah dagegen die hinter ihr stehende Frau aus, die über Frau Rauschs rechte Schulter ebenfalls auf den Bildschirm sah und dabei Patientenakten richtete. Auf ihrem Namensschild stand »T. Wolff«. Im Gegensatz zur Arzthelferin war Frau Wolff eine dezente Erscheinung. Adeviye schätzte sie trotz ihres jugendlichen Aussehens auf Mitte 40. Sie hatte schwarzgefärbte, kurze Haare im Pagenschnitt, war kaum geschminkt und trug eine weiße Seidenbluse über einer beigegebenen Stoffhose. Eine elegante Frau.

Während Adeviye zum Warteraum hinüber ging, blieb ihr nicht verborgen, dass Frau Wolff, die Adeviye bisher keine Beachtung geschenkt hatte, ihr hinterhersah.

Der Warteraum war leer. Ab und zu blickte die Arzthelferin von ihrem Bildschirm auf und lächelte Adeviye zu.

Das Wartezimmer glich mehr einem Spielzimmer. Auf den zartgelb gestrichenen Wänden klebten Aufdrucke mit Tiermotiven. Adeviye entdeckte eine kleine graue Maus über der Sockelleiste, die einem Elefanten hinterherlief. Daneben waren noch ein Äffchen und eine Giraffe abgebildet. An einer Wand stand ein kleiner Holztisch mit verschiedenfarbigen Holzstühlen für kleinere Kinder. In einem Holzregal daneben waren Spielsachen in offenen Filzkörben verstaut. Auf dem Holztisch lagen Bilderbücher und Malstifte. Adeviye nahm sich ein Bilderbuch zur Hand und blätterte es durch. In diesem Ambiente vergaßen Patienten und Besucher, dass sie sich in einer Arztpraxis befanden.

Nach etwa zehn Minuten streckte ein gutaussehender, dunkelhaariger Mann Mitte 50, mit leicht ergrauten Schläfen, den Kopf in das Wartezimmer und rief ihren Namen auf. Unter seinem Arztkittel trug er ein hellblaues Hemd, Jeans und cognacfarbene Lederschuhe. Sein Kleidungsstil passte zu dem seiner Frau. Beide gaben ein elegantes Paar

ab. Adeviye erhob sich vom Stuhl und folgte ihm in sein Besprechungszimmer. Sie betraten einen ebenfalls farbenfrohen Raum. Dieser war mintgrün gehalten. An den Wänden hingen von Kinderhand gemalte Bilder in blauen Holzrahmen. Soweit sie in einem kurzen Rundumblick erkennen konnte, waren die Bilder mit Namen nebst Alter der jungen Künstler signiert. Auf einem Bild stand in großen, farbigen Buchstaben »Danke«. Dr. Wolff hatte den Bildern seiner kleinen Patienten einen würdigen Rahmen verliehen.

Adeviye nahm ihm gegenüber auf einem Stuhl Platz.

»Vielen Dank, Herr Dr. Wolff, dass Sie sich Zeit für mich nehmen. Ich versuche auch, Sie nicht allzu lange in Anspruch nehmen. Meine Mandantin, Frau Perouse, hat mich beauftragt, Ansprüche wegen des Todes ihres Sohnes Sebastian zu prüfen. Einzelheiten zu erläutern, ginge jetzt zu sehr in die Tiefe. Jedenfalls hat sie in dem Zusammenhang auch Sie von Ihrer ärztlichen Schweigepflicht befreit.« Zur Legitimation legte Adeviye ihm eine beglaubigte Kopie der Vollmacht, sowie die Schweigepflichtentbindungserklärung vor. Dr. Wolff las beide Dokumente genau durch. Dann sah er zu Adeviye auf.

»Wie kann ich Ihnen weiterhelfen?«

»Ich habe ein paar Fragen in Bezug auf Sebastians Beeren-Allergie. Gegen welche Früchte, beziehungsweise Beeren, war Sebastian allergisch? Wie zeigte sich die Allergie? Welche gesundheitlichen Folgen hatte sie für ihn?«

Dr. Wolff nahm eine Patientenakte vom Schreibtisch zur Hand. Auf dieser stand *Sebastian Perouse*.

»Sebastian litt von klein auf an einer Beerenunverträglichkeit. Sie zeigt sich in Form allergischer Reaktionen. Diese bewegen sich in einem Spektrum von leichtem Unwohlsein bis hin zu lebensbedrohlichen Formen. Typische Symptome sind Juckreiz oder Hautrötungen, Schwellungen im Gesicht sowie im Mund- und Rachenraum. Wenn nicht gleich ein Gegenmittel verabreicht wird, bekommt der Patient keine Luft mehr und droht zu ersticken. Bei Sebastian war die Allergie stark ausgeprägt. Sie hätte zur Atemnot führen können. Leider war dies ja auch so.«

»Wusste Sebastian, wie gefährlich der Verzehr von Beeren für ihn war?« »Ja. Sebastian durfte keine Beeren essen. Ich habe ihm genau erklärt, wie gefährlich Beeren für ihn sind. Bei Verdacht von Allergien

weise ich sowohl meine kleinen Patienten als auch deren Eltern ausführlich auf die Folgen hin und mahne zur Vorsicht.«

»Hatten Sie den Eindruck, dass Sebastian ein neugieriger Junge war, der auch mal etwas Gefährliches ausprobiert, beispielsweise eine Art Mutprobe?«

»So gut kannte ich ihn nicht, um dies beurteilen zu können. Allerdings glaube ich eher nicht, dass er es riskiert hätte, Beeren, geschweige denn giftige Früchte, zu essen. Im Alter von sechs Jahren hatte er bei einem Sommerfest versehentlich Blaubeerkuchen gegessen. Kurze Zeit später bekam er keine Luft mehr. Er musste notärztlich versorgt werden.

Ganz ausschließen kann ich es aber natürlich nicht. Kinder, und besonders Jungs in dem Alter, testen ihre Grenzen aus und blenden dabei mögliche Gefahren oftmals aus.«

»Können Sie mir dazu eventuell auch etwas über Benjamin Corres sagen?«

Dr. Wolff sah sie fragend an.

»Er war doch, soweit ich weiß, ebenfalls ein Patient von Ihnen?«

»Wenn Sie mir eine Schweigepflichtentbindungserklärung seiner Eltern vorlegen, beantworte ich Ihre Fragen gerne.«

Adeviye setzte ihr charmantestes Lächeln auf.

»Erwischt. Ich dachte, ich versuche mal mein Glück. In der Tat stehe ich auch im Kontakt mit seinen Eltern, habe es aber tatsächlich versäumt, eine Entbindungserklärung einzuholen. Gerne können Sie sich jedoch bei Frau Corres erkundigen.«

»Dann kommen Sie gerne wieder mit der Erklärung.«

So leicht ließ sich Adeviye nicht abwimmeln.

»Benjamin ist unter ähnlichen Umständen gestorben wie Sebastian. Ich frage mich, ob es zwischen beiden Todesfällen einen Zusammenhang gibt. Daher habe ich mir erlaubt, Sie zu fragen.«

»Wie gesagt, kann ich Ihnen nicht mehr sagen. Bitte entschuldigen Sie, aber mein nächster Patient wartet.« Dr. Wolff wurde ungeduldig. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, sah er dabei auf seine Uhr.

Adeviye bedankte sich für die Auskünfte, auch wenn ihre letzten Fragen unbeantwortet blieben.

Während er sie zur Tür geleitete, sagte Dr. Wolff: »Falls Sie noch weitere Fragen haben, richten Sie diese bitte schriftlich an meine Praxis. Wie Sie zutreffend anmerkten, sind innerhalb eines Jahres leider gleich

zwei meiner Patienten an den Folgen einer Tollkirschenvergiftung verstorben. Meine Frau hat dies sehr beunruhigt. Als Sie sich ankündigten, hat sie befürchtet, dass wir in rechtliche Schwierigkeiten geraten sind. Wir haben einen guten Ruf zu verlieren. Haben Sie bitte Verständnis dafür, wenn wir Ihnen keinen weiteren Besprechungstermin anbieten können.«

»Da kann ich Sie beruhigen. Es geht nicht um etwaige Ansprüche gegen Sie. Meine Mandanten haben allerdings berechtigte Fragen, denen ich nachgehen muss. Ich tue lediglich meine Arbeit. Unabhängig davon werden Sie verstehen, dass mich der Umstand, dass bereits zwei Kinder an einer Tollkirschenvergiftung gestorben sind, weitaus mehr beunruhigt als der Ruf Ihrer Praxis. Außerdem waren es doch reine Zufälle, dass es sich bei beiden Toten um Ihre Patienten handelt, oder?«

Adeviye war über die Schärfe ihres letzten Satzes selbst überrascht. Dieser war ihr spontan herausgerutscht. Auch wenn sie die Sorge von Herrn Dr. Wolff um sich selbst, angesichts des traurigen Todes von zwei Jungen, für unpassend hielt, lag es nicht in ihrer Absicht, ihn in irgendeiner Form anzugreifen. Besser sie verließ die Praxis so schnell wie möglich. Also steuerte sie direkt auf den Ausgang zu. Beim Verlassen der Praxis blickten ihr Frau Wolff und Frau Rausch nach. Während die Jüngere ihr freundlich einen Abschiedsgruß zurief, bedachte die Ältere sie lediglich mit einem finsternen Blick. Die Augen von Frau Wolff durchbohrten sie regelrecht.

Draußen lehnte sich Adeviye erst einmal an die Hauswand an und atmete auf. Sie fühlte sich unwohl. Obwohl sie jetzt mehr über Sebastians Allergie wusste, war der Besuch in der Kinderarztpraxis unangenehm verlaufen. In Sachen *Mutprobe* war sie auch nicht weitergekommen. Sie hätte Dr. Wolff nicht so spitzfindig antworten sollen. Umgekehrt hätten die Wolffs auch freundlicher reagieren können.

Auf der Heimfahrt sah sie den Blick von Frau Wolff noch vor ihrem geistigen Auge. Ebenso musste sie an die letzten Sätze von Herrn Dr. Wolff denken. Adeviye kam es seltsam vor, dass ihr Besuch Dr. Wolff und seine Frau beunruhigt hatte. Dafür gab es keinen Grund. Sie wollte lediglich seinen fachkundigen Rat als Kinderarzt von Sebastian einholen. Seine Bedenken über mögliche negative Außenwirkungen für seine Praxis konnte sie nicht nachvollziehen. Schließlich machte ihm niemand einen Vorwurf, für den Tod der beiden Jungen verantwortlich

zu sein. Dr. Wolff hätte den Tod seiner beiden Patienten auch nicht verhindern können.

Zuhause setzte sie sich an ihr *iPad* und ging auf die Homepage der Praxis. Sie wollte mehr über die Wolffs erfahren. Die Praxis existierte seit etwa zwanzig Jahren. Das Team bestand aus Herrn Dr. Wolff, Frau Rausch und Frau Wolff, die beide als Arzthelferinnen arbeiteten. Mehr gab die Homepage nicht her. Die online Bewertungen für die Praxis waren durchweg positiv. Auch in der Presse und sonstigen Medien fanden sich keine negativen Berichte über Herrn Dr. Wolff. Weshalb nur störten sich die Wolffs an ein paar harmlosen Fragen?

Vielleicht lag die Antwort woanders. Adeviye *googelte*, bis sie die private Wohnadresse des Ehepaares Wolff fand. Die Wolffs wohnten nicht weit von ihrer Praxis im neun Kilometer entfernten Mutschelbach, einem Ortsteil der Gemeinde Karlsbad. Überall gab es redselige und neugierige Nachbarn, die nur darauf brannten, ihr Wissen über die Nachbarschaft preiszugeben. Adeviye beschloss, sich in der kommenden Woche diskret über das Ehepaar Wolff umzuhören.

Eine traurige Entdeckung ...

Am nächsten Morgen beantragte sie vom Büro aus als Erstes eine Auskunft beim Standesamt der Gemeinde Karlsbad. Adeviye gab an, in einer Rechtssache eine Auskunft über die Standesdaten der Eheleute Wolff zu benötigen. In 20 Jahren Berufserfahrung wusste sie, wie sie an Informationen herankam. Letztlich ließ sich der Auftrag ihrer Mandanten weit interpretieren. Adeviye sollte die Umstände um den Tod von Sebastian Perouse aufklären. Dabei spielte die Kinderarztpraxis als ein gemeinsamer Nenner der toten Jungen eine Rolle. Außerdem würde sie alle Daten ordnungsgemäß vernichten. Adeviye hatte eine plausible Begründung, falls jemand zweifelte.

Am darauffolgenden Dienstagmorgen, den 19. November, befand sich ein Auszug aus dem Familienbuch der Eheleute Wolff in ihrem elektronischen Anwaltspostfach, kurz genannt *beA*. Die Datei bestand neben dem Anschreiben des Standesamts und dem Gebührenbescheid aus vier weiteren Anhängen, der Heiratsurkunde der Eheleute Wolff, den Geburtsurkunden von Frau und Herrn Wolff sowie einer weiteren Geburtsurkunde. Laut dieser hatten die Eheleute einen Sohn namens Manuel, der inzwischen 15 Jahre alt war. Ansonsten fiel ihr auf den ersten Blick nichts Ungewöhnliches beim Lesen auf. Kaum hatte sie die Dateien weggeklickt, stutzte sie. Da war doch etwas. Adeviye öffnete nochmals den Anhang mit den Geburtsurkunden. Bei der zweiten Durchsicht fiel es ihr auf. Es war der Geburtsname von Frau Wolff. *Meillac*. Erneut ein französischer Nachname. Stimmt, fiel es ihr ein, Andrea hatte erwähnt, dass sich die Waldenser Anfang des 18. Jahrhunderts auch in Mutschelbach niedergelassen hatten. Wieder tauchten die Waldenser auf.

Adeviye zog ihre Unterlagen zu den Waldenser Familien hervor, die sie von der Homepage des *Waldenserverein Palmbach* ausgedruckt hatte. Dort waren alle Namen der Gründerfamilien von Palmbach sowie den umliegenden von Waldensern besiedelten Gemeinden, auch von Mutschelbach, aufgelistet. Meillac fand sich jedoch nicht darunter. Dennoch war der Name unzweifelhaft französischen Ursprungs, ohne dass Frau Wolff französische Staatsangehörige war. Laut Familienstammbuch war sie Deutsche von Geburt an. Geboren war sie in Karlsbad-Mutschelbach. Vermutlich stammte Frau Wolff von den Hugenotten ab oder

hatte aus anderem Grunde französische Vorfahren. Alles war denkbar. Adeviye verlor sich in Nebensächlichkeiten. Herr Dr. Wolff war nicht in Karlsbad-Mutschelbach geboren. Er stammte aus Ettlingen.

Am Donnerstag gegen 17 Uhr machte sich Adeviye nach Feierabend auf den Weg in die Straße, in der Familie Wolff wohnte. Ihr Auto stellte sie vorsichtshalber in einer Parallelstraße ab und ging ein Stück zu Fuß. Vorsorglich blieb sie auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Es war bereits dunkel, was ihr recht war. Sie trug eine dunkle Strickmütze und einen schwarzen Mantel, so dass sie für die Jahreszeit unauffällig gekleidet war. Gleichzeitig konnte sie bei den Lichtverhältnissen besser unerkannt bleiben. Schlendernd ging sie am Haus der Familie Wolff vorbei. Familie Wolff wohnte in einem gepflegten Einfamilienhaus in einer bürgerlichen Wohngegend. Ein paar Häuser weiter brachte eine ältere Dame den Müll raus. Freundlich wünschte Adeviye der Dame einen guten Abend. Die Dame blickte auf und erwiderte ebenso freundlich. Um ins Gespräch zu kommen, sah sich Adeviye suchend um. Auf die Frage, ob man ihr weiterhelfen könne, entgegnete Adeviye, »Ich schaue mich hier im Ort um, da wir überlegen, hierher zu ziehen. Für Familien mit Kindern soll es hier ideal sein, meint unser Makler.« Hoffentlich wurde sie nicht rot bei der Lüge.

Die Dame nahm ihr ihre Lüge ab und entgegnete, »Viel Glück! Es wäre schön, wenn junge Leute in unsere Straße ziehen. Bei uns ist es etwas trist. Hier wohnen fast nur noch Senioren.« Adeviye horchte auf. »Familie Wolff hat doch einen Jungen im Teenageralter. Der bringt doch sicher Leben in die Straße.« Sie versuchte bei ihrem Ausfragemanöver unschuldig zu lächeln.

»Ach herrje, dann wissen Sie es wohl gar nicht«, erwiderte die Dame. »Manuel, er war so ein lieber Junge, ist vor fünf Jahren gestorben. Ein Autounfall. Tragische Geschichte.«

Mit dieser Information hatte Adeviye nicht gerechnet. Entsprechend ehrlich war ihr betroffener Gesichtsausdruck. »Das wusste ich in der Tat nicht. Es ist Jahre her, dass ich mit meinen Kindern in der Praxis von Dr. Wolff war. Ich wusste nur, dass die Wolffs hier in der Gegend wohnen«, brachte sie als Notlüge hervor. Inzwischen war ihr die Röte ins Gesicht gestiegen. Eine Entschuldigung stammelnd, sie sei spät dran, verabschiedete sie sich von der Nachbarin. Auf dem Weg zu ihrem Auto ging ihr der Unfalltod von Manuel Wolff nicht aus dem

Kopf. Dies erklärte, weshalb Frau Wolff beunruhigt über ihren Besuch in der Praxis war. Auch sie hatte einen Jungen in ähnlichem Alter wie Sebastian Perouse und Benjamin Corres auf tragische Weise verloren, ihr einziges Kind. In diesem Moment kam Adeviye sich schlecht vor. Vermutlich hatte sie mit ihrem Besuch die Trauer beim Ehepaar Wolff wieder aufgewühlt. Hätte sie das nur früher gewusst ... Jetzt schämte sie sich wegen ihres unpassenden Tonfalls gegenüber Dr. Wolff.

Diese Information ließ ihr keine Ruhe. Sie fuhr nochmal zurück in die Kanzlei. Hektisch suchte sie die E-Mail des Standesamtes heraus. Sie öffnete nochmals die Anhänge. Tatsächlich, da war sie: die Sterbeurkunde, als zweite Seite nach der Geburtsurkunde von Manuel Wolff. Die Sachbearbeiter hatten das Dokument nicht separat eingescannt, sondern mit der Geburtsurkunde zusammen. Adeviye hatte nicht weiter geklickt und diese Seite übersehen. Wie konnte ihr nur so etwas Dummes passieren. Sie schalt sich eine Närrin.

Mit einem tiefen Seufzer schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen.

Ihre Recherchen führten sie nicht zur Lösung der Fälle, sondern offenbarten nur noch weitere traurige Todesfälle.

Stumm startete sie die vor ihr liegende Akte an. Dieser Fall war hart. Nur tote Kinder und traurige Eltern. In die Situation der trauernden Mütter vermochte sich Adeviye nicht hineinzusetzen. Dennoch taten ihr Frau Wolff, Frau Corres und Frau Perouse unendlich leid. Im Wissen um dieses traurige Ereignis im Leben des Ehepaars Wolff bedauerte sie abermals ihre spitze Bemerkung gegenüber Dr. Wolff. Zudem schämte sie sich wegen ihrer Neugier, die sie dazu verleitet hatte, Erkundigungen über unbescholtene Bürger einzuholen. Wie eine *Stalkerin* hatte sie die Nachbarin ausgefragt. Und noch dazu gelogen. Was hatte sie sich nur dabei gedacht ...?! Unmöglich ...!

Adeviye hatte ein schlechtes Gewissen. Es war wohl wirklich besser, wenn sie den Eheleuten Wolff nie wieder unter die Augen trat.

Verhängnisvolle Mutproben ...

An diesem Wochenende nahm sie sich bewusst eine Auszeit von den Todesfällen. Sie brauchte Abstand. Am Samstagmorgen kaufte sie im Waldstadtzentrum ein. Sie erwartete ihre Palmbacher Freunde zum Abendessen. Außerdem stand in acht Tagen der Erste Advent vor der Tür und bei Adeviye war bisher noch keine Spur von Besinnlichkeit zu spüren.

Adeviyes Repertoire an Kochgerichten war begrenzt. Kochen gehörte nicht zu ihren Stärken. Sie bereitete die Speisen zu, die ihr in der Regel gut gelangen und ihren Gästen schmeckten. Also gab es Lasagne mit Pilzfüllung, dazu einen Wildkräutersalat. Diesen garnierte sie mit Roten Beeten, Birnen und Walnüssen; ein gutes saisonales Gericht. Als Dessert gab es eine Himbeerschichtspeise mit Baiser und Pistazien. Ihre Freunde kamen auf 19 Uhr und blieben bis kurz nach 23 Uhr. Adeviye vermied es, auf die beiden toten Jungen zu sprechen zu kommen. Ihre Freunde taten es ihr gleich. Es war ein schöner Abend mit Erinnerungsfotos.

Als sie am Sonntagmorgen müde aufwachte, leuchtete eine Nachricht von Christian, oder Chris, wie sie ihn inzwischen nannte, auf ihrem Handy auf. Sie hatte ihm den Besuch ihrer Freunde angekündigt. Chris erkundigte sich, wie ihr Abend verlaufen war. Sie schickte ihm ein paar Fotos vom gedeckten Tisch, ihren Freunden und ihr und wünschte ihm einen sonnigen Sonntag mit einem Küsschen. Inzwischen schickten sie sich mit jeder Nachricht Küsschen. Über Adeviyes Gesicht huschte jeden Tag ein Strahlen, sobald sie eine Nachricht von Chris bekam. Da er aus Gewohnheit immer erst spät nachts schrieb, las sie seine Nachrichten gleich nach dem Aufwachen. Jeden Morgen blickte sie als Erstes in freudiger Erwartung auf ihr Handy und startete gut gelaunt in den Tag. Diese neue süße Gewohnheit tat ihr gut. Chris tat ihr gut. Seine zärtlichen Worte, die Aufmerksamkeit, die er ihr täglich schenkte. All das genoss sie. Sie hätte ihn sehr gerne wieder gesehen. Aber da er kein Treffen vorschlug, hielt sie sich zurück danach zu fragen. Irgendetwas schwelte, trotz der immer stärker werdenden Vertrautheit zwischen ihnen beiden, im Hintergrund. Ihre Intuition sagte ihr das. Dennoch, Adeviye beschloss, jeden Tag, an dem er mit seinen süßen Nachrichten Teil ihres Lebens war, zu genießen. Aufkommende Zweifel verdrängte sie.

Den restlichen Sonntag verbrachte sie damit, ihre Wohnung weihnachtlich zu dekorieren. Das Dekorieren war eine willkommene Ablenkung. Sie hatte sich vom Wochenmarkt im Waldstadtzentrum auch frisches Tannengrün mitgenommen. Dieses füllte sie in die große alte Majolika-Bodenvase in der Küche. Die Zweige schmückte sie mit ihrer kleinen Sammlung an weihnachtlichen Holzanhängern aus dem Erzgebirge. Adeviye gefiel der in Handarbeit hergestellte Christbaumschmuck. Dazwischen hängte sie noch ein paar alte Porzellankugeln auf, die sie vor Jahren auf dem Flohmarkt gekauft hatte. An jedes Fenster hängte sie einen großen weißen Papierstern. Im Wohnzimmer stellte sie drei handgeschnitzte Holzengel auf die Fensterbank und Teelichter aus gefärbtem Glas mit weihnachtlichen Motiven auf den Wohnzimmertisch. Neben ihre Hauseingangstür platzierte sie zwei Holzsterne in unterschiedlicher Größe und stellte eine schlichte, schwarze Eisenlaterne mit einer großen, dunkelroten Kerze dazu. Zufrieden betrachtete sie ihr Werk.

Die Ablenkung war von kurzer Dauer.

Als sie am Montag um 8 Uhr im Büro eintraf, fiel ihr ein, dass sie noch mit dem Fußballtrainer der Jungen sprechen wollte. Zunächst sah sie die Post vom Samstag durch. Gegen 9.00 Uhr rief sie schließlich Frau Corres an, um sich den Namen von Sebastians Fußballtrainer geben zu lassen. Nach den Ergebnissen, die ihre jüngsten Nachforschungen erbracht hatten, versprach sie sich keine neuen Erkenntnisse mehr. Aber sie wollte zumindest ihren Auftrag ordentlich erledigen. Mehr aus Pflichtbewusstsein heraus wählte sie die Nummer des Fußballtrainers.

Eine tiefe Männerstimme meldete sich mit »Jürgens.« Adeviye stellte sich kurz vor und nannte den Grund ihres Anrufs: »Ich hätte einige Fragen zu Sebastian Perouse.«

»Wenn Sie Zeit haben, können Sie morgen nach dem Training kommen. Wir trainieren immer bis 18.30 Uhr auf dem Sportplatz in Palmbach.«

Adeviye traf 10 Minuten früher am Sportplatz ein. Sie nutzte die kurze Zeit, um den Jugendlichen beim Training zuzusehen. Nach dem Ende des Trainings rief ein Mann, erkennbar der Trainer, den Jungs noch ein paar Sätze zu, bevor er direkt auf Adeviye zusteuerte.

Der Trainer begrüßte Adeviye mit Handschlag. Er überflog die Vollmacht von Frau Perouse, die Adeviye ihm vorhielt.

»Ok. Also Frau Anwältin, was wollen Sie über Sebastian wissen?«

»Seit wann haben Sie Sebastian trainiert?«

»Ich habe Sebastian trainiert, seit er sechs Jahre alt war. Zuletzt hat er in der D-Jugend gespielt. Ein sportlicher und schneller Junge. Der konnte laufen. Er hatte das Zeug zu einem guten Mittelfeldspieler.« Seufzend blickte der Trainer dabei über Adeviye hinweg zum Spielfeld.

»Wie war seine Position in der Mannschaft? Wie kam er mit den anderen Jungs klar?«

»Sebastian verstand sich mit den meisten Jungs gut. Daniel und er waren die besten Freunde. Und dann hing er noch mit Leon und Arda zusammen. Wobei die zwei oft Flausen im Kopf haben. Eine unzertrennliche Clique.«

»Meinen Sie Daniel Serres?« Herr Jürgens nickte.

»Was für Flausen?«

»Ach, was Jungs in der Pubertät halt so anstellen. Im Großen und Ganzen sind die Jungs in Ordnung. Ab und zu wollen sie sich halt beweisen. Ist in dem Alter natürlich. Leon und Arda sind zwei Kandidaten, die auf allen möglichen Unsinn kommen und die anderen dazu anstiften. Aber auch mit denen werde ich fertig.«

Adeviye entging nicht, dass der Trainer *seine* Jungs in Schutz nahm.

»Was muss ich mir unter Unsinn vorstellen? Ich versuche mir gerade ein Bild von Sebastian zu machen.«

»In dem Alter wollen die Jungs sich beweisen. Sie wollen was riskieren, haben Bock auf Nervenkitzel. Dabei kommen sie auf die dümmsten Ideen.«

Adeviye horchte auf. »Meinen Sie mit dummen Ideen vielleicht Mutproben oder gefährliche Aktionen?«

»Genau das! Mutproben sind nicht grundsätzlich etwas Schlimmes. Kinder müssen zur gesunden Entwicklung ab und zu mal bis an ihre Grenzen gehen und diese auch überschreiten. Mut zu zeigen, ist wichtig für ihre physische und psychische Entwicklung. Freiräume und Grenzen auszutesten sind wichtige Erfahrungen für Jungs. Gefährlich wird es nur, wenn sie Grenzen überschreiten, die sie nicht mehr beherrschen können und natürlich, wenn sie Verbotenes tun.«

»Haben die Jungs etwas Verbotenes getan?«

»Nicht hier. Das würden sie nicht wagen. Aber auf dumme Ideen kommen die auch nur, wenn ihnen langweilig ist. Beim Sport kennen

sie keine Langeweile. Da müssen sie ran, powern sich aus. Sport ist wichtig für Kinder. Auf dem Platz gelten Regeln, und zwar für alle. Im Training werden sie geformt, lernen Teamgeist und Disziplin.«

Adeviye hatte keine Bedenken, dass Herr Jürgens den Kindern jene Eigenschaften vermitteln konnte.

»Wissen Sie von konkreten Mutproben?«

»Das erzählen die Jungs hier nicht. Nur einmal, da habe ich zufällig mitbekommen, wie sie übers Laufen auf Gleisen der S-Bahn gesprochen haben. Natürlich habe ich gleich ordentlich zusammengeklappt, ob sie lebensmüde seien.«

»Sie erwähnten Leon und Arda.« Adeviye sah ihn fragend an.

»Die zwei sind die Anführer der Clique. Leon und Arda sind dieses Jahr 14 geworden. Weil sie um ein, zwei Jahre älter sind, spielen sie sich als Bosse auf. Mit Sebastian und Daniel spielen sie bereits seit der G-Jugend, bei den Bambinis, also seit sie etwa sechs sind. Traurig, dass sie auf diese Weise auseinandergerissen wurden. Sebastians Tod hat Leon und Arda hart getroffen. Die Jungs sind nicht mehr, was sie waren.«

»Inwiefern?«

»Wir haben vom Verein aus versucht, die Jungs in ihrer Trauer um ihren Freund aufzufangen. Es war nicht einfach, für die gesamte Mannschaft. Nachdem dann auch noch der Benni gestorben ist, war es schlimm. Die Jungs sind nicht mehr so unbeschwert. Leon, Arda und Daniel sind in sich gekehrt. Sie sind richtig still geworden, haben keine großen Klappen mehr wie früher, keine Flausen mehr im Kopf. Traurig. Ich mache mir Sorgen um meine Jungs.«

»Meinen Sie mit Benni, Benjamin Corres? Haben Sie ihn auch trainiert?«

»Ja, den kleinen Benni hatte ich ebenfalls im Training. Er war gerade in die E-Jugend aufgestiegen.« Der Trainer stieß einen weiteren tiefen Seufzer aus.

»Für Sie als Trainer ist es sicher schwer, gleich zwei Jungs auf so tragische Weise zu verlieren. Wie tat sich Benjamin in der Mannschaft? Seine Mutter schilderte ihn mir als verträumten und ängstlichen Jungen.«

»Der Benni war ein ganz lieber Junge. Im Vergleich mit den Gleichaltrigen war er noch etwas kindlich. Aber er integrierte sich gut

im Verein. Seine Mutter hat mir damals bei der Anmeldung erzählt, Benni werde in der Schule gemobbt, weil er schüchtern und ängstlich sei. Aber davon war hier nichts zu spüren. Benni machte mit wie alle anderen. Auf dem Platz traute er sich immer mehr zu. Die älteren Jungs akzeptierten ihn. In den letzten Wochen vor seinem Tod hing er sogar mit der Clique um Leon und Arda herum. Die zwei sind hier gewissermaßen die *Macher* unter den Jungs.«

Das war interessant. Dann gab es doch einen näheren Bezug zwischen den Jungs.

»Danke, Herr Jürgens, für Ihre Zeit. Sie haben mir sehr weitergeholfen.« Das hatte der Trainer in der Tat.

Aus dem, was ihr der Fußballtrainer über die Clique und Mutproben erzählt hatte, ergab sich ein neuer Ansatz, den sie weiterverfolgen wollte. Vielleicht lag sie mit ihrer Theorie doch nicht falsch ...

Nun musste sie noch mit Daniel Serres sprechen.

Am nächsten Tag wartete Adeviye nach Schulschluss im Auto an der Einmündung der Straße, in der Familie Serres wohnte. Sie hoffte, Daniel dort besser abpassen zu können. Dabei kam sie sich erneut wie ein *Stalker* vor. Kurze Zeit später radelte Daniel die Straße bergauf in ihre Richtung. Zum Glück war er allein. Adeviye stieg rasch aus dem Auto aus und tat so, als ob sie im Kofferraum etwas suche. Als Daniel an ihr vorbeiging, grüßte er höflich. Adeviye erwiderte seinen Gruß. Als sie zu ihm hinsah, erkannte der Junge sie. »Sie sind doch die Anwältin? Wollen Sie zu uns?«

»Hallo Daniel. Ja, aber heute komme ich euch nicht besuchen.«

»Was machen Sie dann hier?«

»Ich war bei einer Freundin, die in der Nähe wohnt«, flunkerte Adeviye. »Ein netter Zufall, dass ich dich sehe. Ich wollte dich ohnehin gerne noch einmal sprechen. Ich brauche nämlich deine Hilfe.«

Bei ihrem letzten Halbsatz strahlte Daniel sie stolz an. »Wie kann ich Ihnen denn helfen?«

»Du kannst mir sogar eine große Hilfe sein. Ihr Kinder seht und hört oft mehr als wir Erwachsene und Ihr seid viel aufmerksamer. Darf ich dich etwas fragen? Nur ganz kurz.« Daniel zögerte mit der Antwort. »Aber nicht in Ihrem Auto. Ich darf nicht zu Fremden ins Auto.«

»Das ist richtig. Steige nie zu Fremden ins Auto! Wir können ein paar Schritte spazieren gehen, wenn du magst«, bot Adeviye an und

deutete mit einer Handbewegung die Straße abwärts. Daniel nickte bereitwillig. Sie schloss ihr Auto zu.

»Na, was macht die Schule?«

»Geht so. Viele Hausaufgaben.«

»Oh je, das kenne ich. Aber die schaffst du doch sicher mit links.« Dabei zwinkerte sie ihm zu. »Danke, aber leider nicht immer.«

Sie versuchte sich mit belanglosen Fragen nach den aktuellen Themen in der Schule an die eigentliche Frage heranzutasten. »Als ich kürzlich bei euch war, hatte ich das Gefühl, dass du mir nicht alles erzählt hast. Kann das sein?«

»Wie meinen Sie das?«

»Das ist nicht schlimm. Ich habe mich nur gefragt, ob du vielleicht ein Geheimnis hast?«

Daniel schüttelte den Kopf. Doch an seinem ernsten Gesichtsausdruck erkannte sie, dass er ihr etwas verschwiegen.

»Weißt du, Daniel, ich mache mir große Sorgen um dich.«

»Warum?«

»Naja, immerhin sind zwei deiner Freunde nicht mehr da. Benjamin und Sebastian.«

Daniel sah zu Boden.

»Ich möchte nicht, dass du oder weitere Kinder zu Schaden kommen. Deshalb ist es sehr wichtig, dass du mir alles erzählst, was du weißt. Auch Dinge, die du eventuell für unwichtig hältst, könnten hilfreich sein.«

»Das bringt Basti und Benni auch nicht mehr zurück.«

»Das stimmt. Leider. Aber ich muss herausfinden, was mit deinen Freunden im Wald passiert ist. Das habe ich Sebastians und Benjamins Eltern versprochen. Du kanntest beide gut, Ihr seid alle in einer Clique mit Leon und Arda.« Als sie die beiden Namen nannte, starrte Daniel sie verunsichert an.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe mit eurem Trainer gesprochen«, antwortete sie wahrheitsgemäß. »Siehst du, ich bin ehrlich zu dir. Benjamin wäre aus Angst nie alleine in den Wald gegangen. Sebastian durfte keine Beeren essen, weil das für ihn sehr gefährlich war. Trotzdem war Benjamin im Wald und Sebastian hat von den giftigen Tollkirschen gegessen. Wieso haben die beiden das getan?«

Daniel war hin und her gerissen, ob er antworten sollte oder nicht. Er ließ sich Zeit. Zögerlich fragte er schließlich, »Sie dürfen doch als Anwältin niemandem etwas sagen, wenn ich Ihnen ein Geheimnis verrate, oder? Das weiß ich aus dem Fernsehen.«

»Das hast du richtig verstanden. Wenn du mir ein Geheimnis anvertraust, muss ich schweigen und es für mich behalten. Das nennt man anwaltliche Schweigepflicht.« Mit gesenktem Kopf sprach Daniel leise weiter.

»Sebastian hat es übertrieben mit den Beeren. Er hätte nicht so viele essen dürfen. Dann wäre nichts passiert und er wäre noch da. Es war seine eigene Schuld. Das sagen sie auch.« Daniel vergrub verzweifelt sein Gesicht in den Händen.

Adeviye horchte auf. In so ruhigem Tonfall wie nur möglich, fragte sie weiter. »Woher weißt du, dass Sebastian von den Beeren gegessen hat? Und wer sind *sie*?«

»Sie dürfen es nicht verraten. Bitte, ich habe es versprochen. Es ist unser Geheimnis.«

»Daniel, es gibt gute und schlechte Geheimnisse. Gute Geheimnisse sind diejenigen, bei denen man sich gut fühlt. Schlechte Geheimnisse sind diejenigen, bei denen einem unwohl ist. Über solche unangenehmen Geheimnisse darf man ruhig sprechen. Das kann einen sogar erleichtern.«

»Wir haben nichts Schlimmes getan, ehrlich.«

»Daniel, von wem sprichst du?«

»Leon und Arda.« Jetzt war es raus.

»Das dachte ich mir. Verrätst du mir nun bitte auch euer Geheimnis?«

»Wir haben Mutproben gemacht.« Er vergrub verzweifelt sein Gesicht in den Händen. Adeviye legte ihm sachte die Hand auf die rechte Schulter. Sie ließ ihm Zeit. Schließlich brach es aus ihm heraus.

»Leon wollte richtige Kerle aus uns machen. Einmal sind wir zusammen nach dem Training mit dem Rad in den Wald gefahren, zu der Stelle, wo die Beeren wachsen. Leon hat zuerst probiert. Nach einer Weile wurden seine Augen riesig. Es war voll witzig. Er hat ausgesehen wie *Dobby* in *Harry Potter*. Das war total cool.« Adeviye bemühte sich, ruhig zu bleiben. Was hatten diese Kinder sich nur gedacht? Sie hatten überhaupt nicht realisiert, mit welch tödlichem Gift sie spielten.

»Wer war da alles dabei?«

»Leon, Arda, Basti, Benni und ich.«

»Habt ihr auch von den Beeren probiert?«

»Nee, da noch nicht.«

»Aber vielleicht später einmal?«

»Ja, einmal. Da haben wir alle probiert.«

Schluchzend fuhr er fort. »Basti dachte, dass er sich von seiner Allergie heilen könnte, wenn er ab und zu mal eine von den Beeren isst.«

»Und Benjamin?«

»Benni wollte zeigen, dass er kein Angsthase ist. Die haben ihn in der Schule gemobbt. Voll fies. Wir wollten ihm doch nur helfen, damit er cooler wird.«

»Daniel, das war jetzt sehr mutig von dir, mir alles zu erzählen. Danke! Ich habe noch eine letzte Frage. Bitte sei ganz ehrlich. Wart Ihr an den Tagen, an denen Sebastian und Benjamin starben, mit ihnen im Wald?«

»Nein, nein, das waren wir nicht! Ehrlich!!!« Der Junge antwortete mit solcher Vehemenz und sah ihr dabei direkt in die Augen, dass sie ihm einfach glauben musste. Seine Augen waren voller Tränen. »Die beiden sind tot, wegen unserer scheiß Mutprobe. Wir wollten doch nicht, dass die beiden sterben. Keinem sollte was Schlimmes passieren!!! Ehrlich, das müssen Sie mir glauben!« Nach diesem Geständnis weinte er bitterlich.

Daniel tat ihr leid. Sie hoffte, dass ihm das Geständnis Erleichterung verschaffen würde. In diesem Zustand konnte sie den Jungen nicht sich selbst überlassen.

»Bekommen wir jetzt arg viel Ärger? Müssen wir ins Gefängnis?«

»Natürlich nicht, hab keine Angst. Ich spreche mit deinen Eltern.« Sie legte ihren linken Arm um seine Schulter und begleitet ihn die wenigen Schritte nach Hause. Frau Serres öffnete auf ihr Klingeln die Tür. Sichtlich überrascht Adeviye mit dem weinenden Daniel zu sehen, sah sie die beiden fragend an.

»Darf ich kurz hereinkommen?«

»Ja, Sicher. Was ist denn passiert?«

»Frau Serres, das würde ich Ihnen bitte gerne in Ruhe unter vier Augen erklären.«

»Daniel, mein Schatz, ist alles in Ordnung mit dir? Hast du dir weh getan?« Besorgt sah Frau Serres zu ihrem Sohn und dann auf zu

Adeviye. Diese blinzelte mit den Augen, dass sie ihn jetzt nicht weiter fragen sollte. Frau Serres verstand.

»Also gut, wir gehen besser ins Wohnzimmer. Daniel, du kannst in der Küche essen. Das Mittagessen ist zubereitet.«

Daniel blickte unbeholfen von seiner Mutter zu Adeviye. Diese nickte ihm aufmunternd zu. Darauf ging er in die Küche. Adeviye folgte Frau Serres in das Wohnzimmer.

Dort informierte sie Frau Serres ausführlich über den Inhalt des Gesprächs mit Daniel. Sie bemühte sich, ruhig und sachlich zu bleiben, während sich Frau Serres fassungslos über das Verhalten ihres Sohne und dessen Clique zeigte. Als Adeviye mit ihren Ausführungen geendet hatte, fragte Frau Serres mit besorgter Stimme:

»Was geschieht jetzt mit Daniel?«

»Ich glaube Ihrem Sohn, dass er am Todestag von Sebastian und Benjamin nicht mit ihnen im Wald war. Allerdings ist zu klären, inwieweit dies auch auf die anderen Jungs, Leon und Arda, zutrifft. Um die beiden Todesfälle vollständig aufzuklären, müssen die beiden befragt werden. Dies ist Aufgabe der Polizei. Ich muss die Behörden und meine Mandantschaft über diesen Sachverhalt informieren.«

»Frau Bel, bekommt unser Sohn Ärger mit den Behörden? Was haben wir zu befürchten?«

»Das kann ich Ihnen heute nicht abschließend beantworten. Ich werde morgen direkt die zuständige Staatsanwaltschaft über die neuen Erkenntnisse informieren. Die Staatsanwaltschaft ist *Herrin des Verfahrens*. Das heißt, sie entscheidet, ob Ermittlungen eingeleitet werden oder ein Verfahren eingestellt wird. Dies hängt von dem jeweiligen Ergebnis der Ermittlungen ab. Sicher wird die Polizei auch Daniel befragen. Da wir hier mit Minderjährigen zu tun haben, wird von Amts wegen auch das zuständige Jugendamt informiert.«

»Ach, du liebe Zeit! Auch noch das Jugendamt ... Wie soll ich das alles nur meinem Mann erklären?« Frau Serres schlug die Hände über den Kopf zusammen.

»Daniel ist mit seinen 12 noch nicht strafmündig. Er gilt nach § 19 Strafgesetzbuch als schuldunfähig. Ihm droht daher keine Strafe. Das Jugendamt wird sich allerdings bei Ihnen melden. Sehen Sie dies bitte vor allem als Möglichkeit, Ihrem Sohn zu helfen, mit seiner Schuld klarzukommen. Daniel leidet sehr unter der schweren Last, die er seit

Wochen und Monaten mit sich trägt. Er braucht jetzt dringend Hilfe. Ich werde auf jeden Fall in meinem Bericht schreiben, dass Daniel entscheidend zur Aufklärung der beiden Todesfälle beigetragen hat.«

»Wenn Sie meinen ... Und Daniel, hat er von den Tollkirschen gegessen?«

»Ja. Zum Glück nur eine.«

»Um Himmels Willen! Ich darf gar nicht daran denken. Mein Daniel könnte jetzt auch tot sein.«

Sie könnten inzwischen alle tot sein, dachte Adeviye im Stillen.

»Können Sie mir die Nachnamen von Leon und Arda nennen?«

»Ich kenne die beiden nur mit Vornamen. Wir fragen Daniel. Ich schaue mal nach, wie es ihm geht.«

Als sie in den Flur ging, kam Daniel gerade aus der Küche. Er hatte seine Tränen getrocknet und sich etwas beruhigt. Frau Serres nahm ihn in den Arm und drückte ihn fest an sich.

»Es ist alles gut, mein Schatz. Es war richtig, dass du Frau Bel alles erzählt hast. Nennst du ihr bitte noch die Nachnamen von Leon und Arda?!«

»Bekommen die beiden jetzt Ärger?« Daniel schaute vorsichtig zu Adeviye hinüber, die ihnen in den Flur gefolgt war.

»Das kann ich dir nicht sagen. Es hängt davon ab, ob die beiden Benjamin und Sebastian an den betreffenden Tagen zum Essen der giftigen Beeren verleitet haben oder nicht. Dazu müssen sie zunächst einmal befragt werden.«

»Also gut. Leon Berger und Arda Kolak.«

»Danke, Daniel.«

Adeviye fuhr direkt ins Büro. Dort angekommen, atmete sie erst einmal tief aus. Adeviye war allein. Frau Meinzer hatte bereits Feierabend gemacht, was heute gut war. Das Gespräch mit Daniel war auch für Adeviye anstrengend gewesen. In der Kanzleiküche bereitete sie sich einen starken Kaffee zu. Routinemäßig überflog sie die auf ihrem Schreibtisch liegenden Aktennotizen von Frau Meinzer. Morgen würde sie sie in den Fall einweihen.

Zuvor stand ihr noch ein unangenehmes Telefonat mit Frau Perouse bevor. Schließlich musste sie ihre Mandantin über die Ergebnisse ihrer bisherigen Arbeit informieren. Auch wollte sie die Strafanzeige, die sie gegen Leon Berger und Arda Kolak erstatten

wollte, mit ihrer Mandantin abstimmen. Adeviye hatte noch überlegt, ob sie Frau Perouse besser zu Hause aufsuchen sollte. Vermutlich wäre dies angebrachter. Aber Adeviye fühlte sich dem direkten Gespräch mit weiteren zu erwartenden Gefühlsausbrüchen im Moment nicht gewachsen. In solchen Situationen wählte Adeviye lieber eine distanziertere Form des Kontakts über ein Telefonat. Sie selbst war jemand, der selten über ihre Gefühle sprach. Nicht, weil sie es als Schwäche ansah, sondern, weil es ihr schwerfiel. Ebenso wenig wusste sie, wie sie sich richtig verhalten sollte, wenn jemand ihr gegenüber Gefühlsausbrüche zeigte.

Nach einiger Überlegung wählte sie schließlich die Nummer von Frau Perouse. Adeviye informierte ihre Mandantin so ruhig wie möglich über die Gespräche mit dem Fußballtrainer und Daniel. Als sie hörte, dass ihr Sohn Opfer einer leichtsinnigen Mutprobe geworden war, brach Frau Perouse in Tränen aus. Adeviye versuchte mit ihr die weitere Vorgehensweise abzustimmen, soweit dies in Frau Perouses Verfassung überhaupt möglich war. Schließlich meinte Frau Perouse, sie solle tun, was sie für richtig halte.

Adeviye schaltete ihren Computer ein und fing an zu tippen.

Nachdem sie fertig war, übersandte sie den Schriftsatz mit der Strafanzeige gegen Arda Kolak und Leon Berger wegen aller in Betracht kommender Delikte zum Nachteil von Benjamin Corres und Sebastian Perouse an die Staatsanwaltschaft Karlsruhe. Abschließend bat sie um Akteneinsicht nach Abschluss der Ermittlungen. Alles weitere war ab jetzt Sache der Ermittlungsbehörden.

Gegen 20 Uhr war sie endlich zu Hause. Sie fühlte sich, als ob eine tonnenschwere Last von ihr abgefallen war. Obwohl dieser tränenreiche Tag ihr zugesetzt hatte, überwog das Gefühl der Erleichterung. Endlich hatte sie Antworten auf ihre Fragen.

Ihr Magen knurrte. In der Aufregung des heutigen Tages hatte sie kaum etwas gegessen. Außer Käse, Nüssen und Crackern herrschte in ihrem Kühlschrank Leere. Sie hatte vergessen, einzukaufen. Notgedrungen richtete sie sich davon einen Teller, goss sich den Rest der Bordeauxflasche in ein Weinglas und zapfte den Rest des Abends unkonzentriert durch das Fernsehprogramm.

Keine drei Wochen später befand sich am 16. Dezember die Akte der Staatsanwaltschaft in ihrem Postfach.

Dem Ermittlungsbericht entnahm sie, dass die Polizei beide Jungen in Begleitung ihrer Eltern vernommen hatte. Beide waren bereits über 14 Jahre alt und damit nach dem Jugendstrafrecht strafmündig.

Getrennt voneinander hatten Leon und Arda ihre jeweiligen Aussagen gemacht. Dabei gaben sie nicht nur zu, Mutproben im Wald unternommen zu haben, wie das Probieren von Tollkirschen, sondern auch zu rauchen und gelegentlich Alkohol zu trinken. Diese verbotenen Dinge hatten sie nicht nur selbst getan, sondern auch jüngere Kinder dazu angestiftet. Damit wollten sie sich gegenseitig beweisen, wie cool sie sind. Die Frage, ob sie am Todestag von Benjamin Corres und Sebastian Pouse mit diesen eine Mutprobe im Wald gemacht hätten, verneinten beide. Die vernehmenden Beamten hakten nochmals nach. Leon und Arda blieben bei ihrer Aussage, mit dem Tod der beiden absolut nichts zu tun zu haben. Stattdessen gaben sie im weiteren Verlauf der Vernehmungen mehrere Ladendiebstähle im Supermarkt zu, die sie ebenfalls als Mutproben verübt hatten. Die Eltern zeigten sich laut Vermerk des vernehmenden Beamten einerseits über ihre Zöglinge und andererseits über die Vernehmungen empört. Sie äußerten ihren Ärger darüber, dass das Jugendamt informiert werde. Adeviye schüttelte beim Lesen den Kopf.

Daniel war ebenfalls vernommen worden, als Zeuge. Er gab das zu Protokoll, was er Adeviye bereits im Vorfeld erzählt hatte. Die Vernehmung musste einmal unterbrochen werden, da er zu weinen begann.

Hinsichtlich der mehrfachen Ladendiebstähle ging laut handschriftlicher Verfügung des Staatsanwalts der Fall vor dem Jugendrichter weiter.

Adeviye wollte mehr über die Reaktion der Jugendlichen auf die Todesfälle erfahren. Sie wählte die Nummer eines der sachbearbeitenden Beamten. Ein Herr Rauh meldete sich. Er hatte Leon Berger vernommen. »Herr Rauh, nachdem ich das Vernehmungsprotokoll gelesen habe, interessiert mich, wie die Jungen reagiert haben, als Sie sie mit dem Tod von Benjamin Corres und Sebastian Pouse konfrontiert haben.«

»Meine Frage dazu haben beide Jungen vehement verneint. An den jeweiligen Todestagen hätten sie ihre Freunde angeblich überhaupt nicht gesehen.«

»Erscheinen Ihnen die Aussagen glaubhaft?«

»Ja. Leon und Arda sind während den Vernehmungen ziemlich eingeknickt. Beide haben etliche Vergehen, wie die Ladendiebstähle, zugegeben. Von sich aus. Wir wären nie auf die zwei gekommen. Sie haben umfangreiche Geständnisse abgelegt. Aber sie streiten vehement ab, mit Benjamin Corres und Sebastian Perouse an den jeweiligen Todestagen im Wald gewesen zu sein. Zwar geben sie zu, die beiden toten Jungen im Vorfeld im Rahmen von Mutproben erst auf die Idee gebracht zu haben, Tollkirschen zu essen. Etwa zwei bis drei Wochen vor dem Tod von Sebastian Perouse seien sie zu fünft im Wald gewesen.«

»Wer war da alles dabei?« fiel ihm Adeviye ins Wort.

»Leon, Arda, Sebastian, Benjamin und Daniel. Dabei hätte jeder eine Tollkirsche probiert. Mehr nicht, da sie ja wussten, dass die Beeren giftig sind.«

»Wie haben sie denn Sebastian dazu verleitet? Er war schließlich allergisch gegen Beeren jeder Art.«

»Sie haben ihm eingeredet, dass seine Allergie besser wird, wenn er seinen Körper daran gewöhnt. Ich glaube, das haben die sogar selbst geglaubt. Die beiden sind nicht gerade die hellsten Köpfe. Sebastian habe auch gleich einen roten Ausschlag im Gesicht bekommen. Aber er habe es schließlich ohne weitere Folgen überstanden.«

»Das hat die Jungs dann sicher in ihrer Annahme bestärkt.«

»Genau. Als wir ihnen vorgehalten haben, dass sie dadurch indirekt am Tod ihrer Freunde schuld sind, hat sich ihr schlechtes Gewissen gemeldet. Sie haben uns die Namen weiterer Jungen genannt, die sie zum Probieren von Tollkirschen angestiftet haben. Dies sei vor dem Tod von Sebastian gewesen. Danach hätten sie diese Mutprobe nie wieder veranstaltet. Das haben die beiden sogar bei ihrem Leben geschworen. Dies klang recht glaubhaft.«

»Das deckt sich mit dem, was Daniel mir erzählt hat.«

»Wir gehen daher nach dem Stand der Ermittlungen nicht davon aus, dass sie an den Todesfällen unmittelbar beteiligt waren. Mit ihrem schlechten Gewissen werden die zwei allerdings leben müssen.«

Nach dem Telefonat informierte Adeviye die Eltern Perouse und Corres telefonisch über den Akteninhalt und das Gespräch mit Herrn Rauh.

Nun konnte sie den traurigsten Fall ihres bisherigen Berufslebens *ad acta* legen. Sie hatte ihre Aufgabe erledigt. Sie sprach Chris eine längere

WhatsApp-Nachricht, in der sie ihm von den traurigen Erkenntnissen um die Jugendlichen berichtete. Keine Viertelstunde später rief er sie an. Adeviye sah ihn förmlich den Kopf schütteln, während er ihr weiter zuhörte. »Leider sind gefährliche Mutproben kein Einzelfall«, entgegnete Chris schließlich. »Oft kommt es zu tödlichen Unfällen, weil Jugendliche auf Zügen oder Gleisen herumspringen, auf Brückengeländern balancieren oder ähnliche lebensgefährliche Aktionen starten. Der Sache nachzugehen, war auf jeden Fall richtig. Sorry, dass ich dich zuerst damit nicht ganz ernst genommen habe. Du hast einen guten Job gemacht!«

»Alles gut! Bin dir nicht böse. Wenigstens ist jetzt nachvollziehbar, wie es zu den beiden Todesfällen kommen konnte. Einmal war nichts passiert. Also wurden die Jungen übermütig und probierten es ein weiteres Mal, was sich als tödlicher Fehler erwies.«

Obwohl so manche gefährliche Mutprobe Jugendliche das Leben gekostet hatte, geschah es immer wieder ... Schuld daran war allein ihr Übermut.

Tatsächlich kam sie nach Wochen des Grübelns und Zweifels an jenem Abend endlich zur Ruhe. Auch hatte ihr das Gespräch mit Chris gutgetan. Adeviye war in diesem Moment einmal mehr glücklich darüber, dass er in ihr Leben getreten war. Nun kam doch weihnachtliche Stimmung in ihr auf.

Mit einem Glas Rotwein und Macadamianüssen machte sie es sich auf ihrem Sofa bequem und löste mit *Inspector Barnaby* dessen interessante Mordfälle.

Überraschungen ...

Die nächsten Tage waren von der alljährlichen Hektik der Vorweihnachtszeit geprägt. Alle Fristen bis Jahresende mussten noch eingehalten werden. Von Heiligabend bis einschließlich Neujahr hatte die Kanzlei geschlossen. An Heiligabend hatte Chris sie zu ihrer Überraschung in der Mittagszeit angerufen. Nachdem er ihr fröhliche Weihnachten gewünscht hatte, druckste er herum.

»Was ist los? Dich bedrückt doch etwas?«, fragte Adeviye behutsam.

»Ich muss dir etwas sagen, aber besser nach Weihnachten.«

»Wieso nicht jetzt? Ist es etwas Schlimmes? Etwas, das mir wehtun könnte?«

»Nein, das hoffe ich doch nicht! Nur ist Heiligabend nicht der ideale Zeitpunkt dafür.«

»Also gut! Dann melde dich, wenn der passende Zeitpunkt gekommen ist.«

»Ich melde mich nach den Feiertagen bei dir.«

Sie wusste nicht, was sie von Chris' merkwürdiger Ankündigung halten sollte. Ein unwohles Gefühl stieg in ihr auf. Um sich nicht Heiligabend zu verderben, beschloss sie, es beiseitezuschieben. Sie dachte an seine liebevollen Nachrichten, die von Fürsorge und zärtlichen Worten geprägt waren. Chris brachte Freude in ihr Leben. Hoffentlich währte die Freude auf Dauer. Obwohl Adeviye sich bemühte, alle Zweifel an Chris zu verdrängen, gelang es ihr nicht. Immer wieder musste sie an seine Ankündigung denken.

Keine drei Tage später, am Freitag, den 27. Dezember, erlebte sie eine weitere Überraschung, von der sie nicht so recht wusste, ob sich diese als positiv oder negativ entpuppen würde.

Gegen 19 Uhr klingelte es auf ihrem Handy. Eine unbekannte Nummer. Adeviye meldete sich kurzangebunden mit »Ja, bitte.« Dies tat sie stets bei unbekannten Nummern. »Frau Bel, sind sie es?«, fragte eine Kinderstimme. »Ja, wer spricht denn da?«

»Ich bin es, Daniel.«

»Guten Abend Daniel. Ist etwas passiert?«

»Ich muss dringend mit Ihnen sprechen.« Er klang beunruhigt. »Es ist total wichtig.«

»Ok, was ist so wichtig?«

»Wir sind nicht schuld am Tod von Benni und Basti.« Er klang aufgeregt.

»Daniel, das glaubt auch niemand.«

»Doch, die anderen Jungs sagen alle, dass wir schuld sind am Tod von Benni und Basti sind. Und Leon und Arda haben jetzt richtig Ärger. Die müssen zum Gericht. Und das Jugendamt kommt auch noch. Ihre Eltern sind stinksauer.«

»Daniel, Leon und Arda müssen wegen den Diebstählen vor Gericht. Die haben sie selbst zugegeben. Es war trotzdem absolut richtig, dass du die Wahrheit gesagt hast. Vielleicht wäre sonst noch ein weiteres Kind aus Leichtsinn gestorben.«

»Das kann trotzdem noch passieren.«

»Wie meinst du das jetzt?« Adeviye horchte auf.

»Das kann ich Ihnen nicht am Telefon sagen.«

»Wieso nicht am Telefon? Daniel, was ist los?« Adeviye verlor langsam die Geduld.

»Ich muss es Ihnen zeigen. Sonst glauben Sie mir nicht. Dienstags habe ich Training.«

»An Silvester?«

»Nein, die Woche darauf, nach den Ferien. Können wir uns davor treffen? Bitte!«

»Meinetwegen. Wann beginnt dein Training?«

»Um 17 Uhr.«

»Gut, ich warte um 16.30 Uhr auf dem Parkplatz auf dich. Reicht dir das zeitlich aus?«

»Ja.«

»Und nun beruhige dich und genieße die Ferien!«

Adeviye rollte mit den Augen, als sie auflegte. Sie wusste nicht, was sie von diesem ominösen Anruf des Zwölfjährigen halten sollte. Aber gut, sie würde sich anhören, was Daniel ihr zu sagen hatte. Schließlich hatte er ihr schon einmal wichtige Informationen geliefert.

Seit jenem Telefonat an Heiligabend war es still um sie und Chris geworden. In der Nacht auf den 1. Weihnachtstag hatte er ihr wie gewohnt einen Gute-Nacht-Kuss geschickt. Danach hörte sie nichts mehr von ihm, was sie traurig stimmte. Sie verstand nicht, warum es so abrupt endete. Was war nur passiert? Sie wagte nicht ihn nach dem Grund zu fragen. Zu groß war ihre Angst, eine Antwort zu erhalten,

die sie verletzen würde. Ihr fehlten seine Gute-Nacht-Grüße. Sie vermisste ihn. Jeden Morgen hoffte sie, eine Nachricht auf ihrem Handy zu lesen. Aber es tat sich nichts. Sieben Tage lang herrschte Funkstille.

Als sie am Neujahrsmorgen aus Gewohnheit gleich nach dem Aufwachen auf ihr Handy sah, blinkte eine Nachricht von Chris. Adeviye spürte ihr Herz klopfen. Sollte sie sie öffnen? Sie legte das Handy wieder auf den Nachttisch und ging erst einmal ins Bad. Danach war sie bereit, die Nachricht zu lesen.

»Sorry, Liebes, dass ich mich erst heute melde. Hatte viel um die Ohren. Werde dir alles in Ruhe erklären. Ich wünsche dir von Herzen ein glückliches Neues Jahr! Mit innigen Küssen, dein Chris.«

Was sollte sie nun davon halten. Einerseits freute sie sich sehr, wieder von ihm zu hören. Andererseits gab ihr dieser Mann Rätsel auf. Er machte ein regelrechtes Staatsgeheimnis um seine Erklärung. Das konnte eigentlich nichts Gutes bedeuten. Entsprechend ließ sie sich Zeit mit ihren Neujahrswünschen. Erst am Nachmittag schrieb sie ihm zurück. »Lieber Chris, ich wünsche dir ebenfalls ein Neues Jahr voller glücklicher Momente! Liebste Grüße mit unzähligen Küssen.«

Am Dienstag, den 7. Januar, parkte sie gegen 16.30 Uhr auf dem Parkplatz vor dem Sportgelände. Daniel war bereits da und kam auf sie zu. Er setzte sich auf den Beifahrersitz.

»So, junger Mann, raus mit der Sprache. Was ist so wichtig, dass du es mir nicht am Telefon sagen kannst?« Dabei lächelte Adeviye ihn an, um ihm Mut zu machen.

Daniel neigte den Kopf zu Boden. »Es ist ein Geheimnis. Ich habe versprochen, es nicht zu verraten. Aber weil Leon und Arda jetzt so Ärger haben, will ich es doch sagen.«

»Ok.«

»Die sind nicht die Einzigen, mit denen Benni und Basti im Wald waren.«

»Waren noch andere Jungs mit euch im Wald?«

»Nee, keine Jungs.«

»Wer dann?«

»Sie wollte auch mit Basti spazieren. Im Wald.«

»Daniel, von wem sprichst du? Wer ist *SIE*?«

Stumm streckte er ihr sein Handy entgegen. Darauf war eine geöffnete *WhatsApp*-Nachricht zu lesen.

»Lieber Daniel,
ich hoffe, es geht dir gut?! Wenn du magst, können wir uns gerne zu einem
Spaziergang treffen.
Liebe Grüße
T. Wolff.«

Adeviye versuchte, ihre Überraschung zu verbergen, als sie den Namen las.

»Ist das etwa Frau Wolff, die Ehefrau des Kinderarztes?«

Daniel nickte.

»Hast du dich denn schon mal mit ihr getroffen?«

»Nee, noch nie.«

»Weißt du, ob Sebastian mit ihr im Wald war?«

»Das hat er mir nicht mehr gesagt. Er hat mir nur eine *WhatsApp* gezeigt, wo sie ihm ein Treffen im Wald vorgeschlagen hat. Sie wollte ihm dabei die Bäume und Waldtiere erklären. Für Bio.«

»Kannten sich die beiden denn so gut, dass sie sich außerhalb der Praxis getroffen haben?«

»Das weiß ich nicht. Sie haben sich halt ab und zu geschrieben. Basti fand es cool. Er meinte, sie sei total nett. Es war sein Geheimnis. Er hat nur mir davon erzählt.«

»Was soll ich jetzt mit dieser Information machen?«, dachte Adeviye laut.

»Können Sie sie nicht anzeigen, so wie Leon und Arda?«

»Daniel, wie stellst du dir das vor? Ich kann Frau Wolff nicht einfach so anzeigen. Dazu müsste ich behaupten, dass Frau Wolff irgendetwas mit dem Tod von Sebastian zu tun haben könnte. Dafür gibt es keinerlei Hinweise. Nur, weil sie Sebastian und dir *WhatsApp*-Nachrichten geschickt hat, hat sie noch nichts Strafbares getan.«

Daniel blickte enttäuscht zu Boden.

»Es tut mir leid, Daniel. Ich weiß, ihr habt ein schlechtes Gewissen. Das wäre alles sicher viel leichter für euch zu ertragen, wenn jemand anderes schuld am Tod Eurer Freunde wäre. Aber wir wissen nicht einmal, ob sich Sebastian und Frau Wolff überhaupt jemals außerhalb der Kinderarztpraxis getroffen haben. Und selbst wenn, sie kannte ihn von klein auf. Es kann durchaus sein, dass sie sich auch privat gut kannten.«

Sie legte ihre Hand auf Daniels linke Schulter.

»Eure Mutproben waren sehr leichtsinnig. Sebastian und Benjamin sind allein jenem Leichtsinn zum Opfer gefallen. Leider. Aber du bist

nicht schuld an ihrem Tod. Leon und Arda müssen auch nicht deswegen vor Gericht. Wegen der Ladendiebstähle werden sie vermutlich Sozialstunden ableisten können. Mal ganz ehrlich, das schadet den beiden nicht. Und nun geh ins Training.«

Daniel Serres nickte stumm und steckte sein Handy wieder in seine Sporttasche. Die Enttäuschung war ihm anzusehen. Er hatte schon die Beifahrertür zum Aussteigen geöffnet, als ihr noch etwas einfiel. »Hat dir Frau Wolff schon früher geschrieben?«

»Ja, zweimal. Kurz nach Bastis Tod.«

»Hast du die Nachrichten noch?«

Daniel schüttelte den Kopf. »Hab alles gelöscht. Meine Mutter würde schimpfen, wenn sie es wüsste. Bitte erzählen Sie meinen Eltern nichts von heute. Ich habe schon genug Ärger bekommen wegen der Mutproben.«

»Keine Sorge, ich sage ihnen nichts. Hat Frau Wolff etwas geschrieben, was dir unangenehm war? Du kannst es mir ruhig offen sagen.«

»Nein, eigentlich war sie ganz nett. Sie meinte, dass es ihr sehr Leid tate, was mit Basti passiert ist. Sie habe ihn ja auch von klein auf gekannt.«

»Hat sie noch über andere Dinge geschrieben oder nur über Sebastian?«

»Sie hat noch gefragt, wie es in der Schule läuft. Und dass sie mir helfen könne, wenn ich Fragen hätte.«

»Woher wusste Frau Wolff, dass du mit Sebastian befreundet warst?«

»Von Basti. Er hat es ihr geschrieben. Von ihm hat sie auch meine Nummer. Ich fand das damals auch ok. Aber jetzt nicht mehr.«

»Wahrscheinlich wollte sie nur freundlich sein. Weil du deinen besten Freund verloren hast. Wenn es dir nicht recht ist, dass sie dir schreibt, dann solltest du ihr dies sagen.«

Daniel nickte und rannte zum Vereinsgebäude.

Auf dem Nachhauseweg kreisten ihre Gedanken um Frau Wolff. Warum suchte Frau Wolff Kontakt zu den Patienten ihres Mannes? Ob sie auch Benjamin Corres über *WhatsApp* angeschrieben hatte? Hatte sie Adeviye bei ihrem Besuch in der Praxis deshalb so finster angesehen? Befürchtete sie, dass ihr Geheimnis entdeckt werden könnte? Fragen über Fragen drängten sich ihr auf. Je länger sie darüber nachdachte, um so merkwürdiger kam ihr Frau Wolffs Verhalten vor.

Zu Hause ließ sie sich ein Erkältungsbad ein. Heute ging ein kalter Wind. Ein insgesamt ungemütlicher Tag. Sie schenkte sich ein Glas Bordeaux ein, zündete die Teelichter in den drei weißen Marmorleuchtern am

Badewannenrand an, legte *Bitter Sweet Symphonie* von *The Verve* auf und stieg in die Badewanne. Das Lied spiegelte ihre Stimmung wider. Adeviye versuchte zu entspannen. Sie wollte in Gedanken endlich mit den toten Jungen abschließen. Obwohl sie es für harmlos hielt, hatte das Gespräch mit Daniel sie innerlich aufgewühlt. Auch nach dem Bad war sie angespannt. Schließlich begab sie sich an den kleinen antiken Damensekretär in ihrem Schlafzimmer. Obwohl sie sich selten Arbeit vom Büro nach Hause nahm, waren ihr Schreibmöbel in der Wohnung wichtig. Sowohl im Schlafzimmer als auch im Wohnzimmer stand jeweils ein schmaler Sekretär. So konnte sie spontan auch zu Hause Schreibarbeiten erledigen. Außerdem gefielen ihr Schreibmöbel an sich. Sie konnte sich nicht erklären weshalb, aber sie wollte mehr über den tödlichen Unfall von Manuel Wolff erfahren. Also klappte Adeviye ihr *iPad* auf und suchte im Netz nach tödlichen Autounfällen, die sich vor fünf Jahren in der Region ereignet hatten und an denen Kinder als Unfallopfer beteiligt waren. Nach etwa einer Stunde Suche wurde sie fündig. Ein Lokalblatt der Region enthielt einen kurzen Artikel über den Unfalltod eines Jungen namens M. Wolff. Danach wurde er am Nachmittag des 6. Februar, gegen 17 Uhr, auf dem Weg zur Musikschule beim Überqueren des Zebrastreifens von einem Auto erfasst. Der Autofahrer, ein Herr S. aus Karlsruhe-Grünwettersbach, habe noch versucht zu bremsen. Aufgrund der Glätte auf der Fahrbahn sei das Auto gerutscht und zu spät zum Halt gekommen. Das Kind war noch am selben Tag seinen schweren Verletzungen erlegen.

Als sie das Kürzel *Herr S. und Karlsruhe-Grünwettersbach* las, wurde sie unruhig. Obwohl es zahlreiche Nachnamen in Grünwetterbach mit dem Anfangsbuchstaben S. geben musste, dachte Adeviye schlagartig an einen bestimmten: *Serres*.

Was hatte Frau Serres noch über den Kinderarzt gesagt? Aufgeregt zog sie ihre Notizen von dem Gespräch hervor. Sie versuchte sich an den genauen Wortlaut der Aussage von Frau Serres zu erinnern. Die Jungen *hatten* denselben Kinderarzt. Frau Serres hatte in der Vergangenheitsform gesprochen. Entweder hatte sie es darauf bezogen, dass Sebastian Prouse nicht mehr lebte und damit nicht mehr Patient des Kinderarztes war. Oder sie wollte damit ausdrücken, dass ihr Sohn Daniel nicht mehr Patient von Dr. Wolff war.

Konnte es möglich sein ...?

Adeviye beschlich eine unangenehme Ahnung.

Alte Schuld ...

Bevor sie einschlief, wünschte sie Chris noch eine gute Nacht und schöne Träume. Inzwischen schrieben sie sich wieder täglich. Dabei fragte sie ihn, ob sie ihn am nächsten Morgen mal anrufen dürfe, in einem Fall.

Am nächsten Morgen sah sie als erstes auf ihr Handy. Chris hatte ihr liebevolle Gute-Nacht-Wünsche geschrieben und dass sie sich bei ihm bis 8.30 Uhr melden könne. Danach müsse er zu einer Gerichtsverhandlung. Es war 7.05 Uhr. Adeviye machte sich rasch im Bad fertig, zog sich an und ließ ihren Kaffee durch die Filtermaschine. Punkt 7.30 Uhr wählte sie seine Nummer. »Hast du gut geschlafen?«

»Ja, Liebes. Und du? Was treibt dich so früh um?«

»Ich hätte eine kleine Bitte an dich als Staatsanwalt.«

»So, so.« Sein Tonfall klang neckisch.

»Du erinnerst dich doch an die beiden toten Jungen und an Daniel, der mir von den Mutproben erzählt hat.«

»Ja, ich dachte der Fall ist längst aufgeklärt.«

»Das schon, aber die Frau des Kinderarztes aller drei Jungs sucht Kontakt zu Daniel. Mit Sebastian Perouse wollte sie sogar einen Spaziergang im Wald machen.«

»Und, war sie mit ihm im Wald?«

»Nein, das heißt, wir wissen es nicht. Mir ist das nur nicht ganz geheuer. Auch weil die Jungs ein Geheimnis daraus machen.«

»Adeviye, Jungs in dem Alter machen um alles ein Geheimnis. Vor allem wenn eine erwachsene Frau ihnen *WhatsApp*-Nachrichten schickt. Es sei denn ...« Er zögerte, bevor er weitersprach. »Schreibt sie denn den Jungs anrücklich?«

»Nein, das nicht. Ihr eigener Sohn wurde vor fünf Jahren bei einem Verkehrsunfall getötet. Mich interessiert, wer der Unfallverursacher war. In der Presse habe ich lediglich ein Namenskürzel gefunden. Könntest du mir eventuell einen kleinen Gefallen tun und die Unfallakte anfordern? Bitte.«

Für einen Moment herrschte Stille in der Leitung.

»Du weißt, dass ich erstens örtlich nicht zuständig bin für Fälle im Bezirk Karlsruhe. Zweitens kann ich von den Kollegen nicht einfach eine Unfallakte anfordern, noch dazu ohne Grund und Anlass.«

»Das ist mir durchaus bewusst. Aber ich habe leider zu keinem deiner Kollegen in Karlsruhe einen so engen Draht, um diese direkt anzufragen.«

»Was willst du denn überhaupt mit der Akte?«

»Das weiß ich noch nicht. Mich treibt ein Gedanke um, der sehr weit hergeholt ist. Aber ich muss wissen, wer für den Tod von Manuel Wolff verantwortlich ist. Es bleibt absolut vertraulich. Ich mache auch keine Kopien oder Aufzeichnungen, versprochen. Nur du weißt, dass ich die Akte lese. Bitte Chris!«

Anfangs noch zögerlich, erklärte sich der Staatsanwalt schließlich bereit, den Unfallbericht anzufordern. »Meinetwegen, damit du süßer Plagegeist Ruhe gibst. Allerdings bekommst du die Akte nicht zu sehen. Ich werde dich über den wesentlichen Inhalt informieren. Schicke mir bitte noch die relevanten Daten, wie Name des Unfallopfers, Unfalltag und Unfallort.«

»Ich danke dir, du bist ein richtiger Schatz! Ich schreibe dir alles gleich. Viel Erfolg bei deiner Gerichtsverhandlung!« Sie hauchte einen Kuss ins Telefon.

»Wenn der Verteidiger nicht so hartnäckig ist wie du, müsste es gut laufen.« Chris lachte laut auf.

»Na, wir zwei in einer Gerichtsverhandlung, das wäre doch das reinste Vergnügen«, scherzte Adeviye.

Chris meldete sich am darauffolgenden Freitagnachmittag um 14.55 Uhr bei ihr. Er kam gleich auf den Punkt. »Die Akte habe ich nicht eingesehen. Allerdings konnte ich den Vorgang im ZStV abrufen. Das geht schneller und fällt nicht auf. Du hast Glück, dass die Daten noch nicht gelöscht wurden.«

Sofern sich Adeviye richtig erinnerte, enthielt das *Zentrale Staatsanwaltschaftliche Verfahrensregister* bestimmte Angaben über strafrechtliche Ermittlungsverfahren, wie die Personalien des Beschuldigten, die ermittelnde Polizeibehörde, die zuständige Staatsanwaltschaft sowie das Aktenzeichen. Auch Tatzeit, Tatvorwurf, Tatort sowie die Erledigung des Verfahrens wurden gespeichert.

»Ein Herr Markus Serres, wohnhaft in 76228 Karlsruhe wurde damals wegen fahrlässiger Tötung von Manuel Wolff zu einer Geldstrafe verurteilt. Reicht dir diese Info?«

»Ja.« Adeviye stockte als sie den Namen und die Postleitzahl von Karlsruhe-Grünwettersbach hörte. »Danke.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, stand sie wie erstarrt da. Adeviye versuchte sich zu sammeln. Ihre innere Stimme deutete ihr, dass hier irgendetwas nicht in Ordnung war. Was, konnte sie nicht sagen. Dafür wusste sie noch zu wenig.

Was sollte sie nun tun? Sie hatte Daniel versprochen, seinen Eltern nichts über die *WhatsApp* von Frau Wolff zu berichten. Mit dem Wissen, dass sein Vater verantwortlich war für den Tod von Manuel Wolff, konnte sie das nicht mehr für sich behalten. Sie musste mit Daniels Eltern sprechen und rief kurzerhand bei Familie Serres an. Sie erreichte Frau Serres. Adeviye bat um einen zeitnahen Termin für ein persönliches Gespräch. Frau Serres entgegnete, im Moment keine Zeit zu haben. Als Adeviye andeutete, dass es um Daniel gehe, willigte sie schließlich einem kurzfristigen Treffen ein. Sie verabredeten sich auf 16.30 Uhr im Haus der Familie Serres. Dann wäre auch ihr Mann zu Hause.

Gegen 16.30 Uhr traf Adeviye gedankenversunken am Anwesen der Familie Serres ein. Herr Serres öffnete die Tür mit ernster Miene und führte sie ins Wohnzimmer. Dort erwartete sie Frau Serres auf dem Sofa sitzend. »Nun, was gibt es so Dringendes?«, fragte er Adeviye in einem merklich genervten Tonfall. Ihr Besuch war ihm erkennbar lästig. Beinahe entschuldigend fügte Frau Serres hinzu: »Das Jugendamt hat sich diese Woche bei uns gemeldet wegen der Ladendiebstähle der Jungs. Leider ist unser Daniel auch darin verwickelt. Er hat bei der Polizei einen Diebstahl, zu dem ihn Arda und Leon angestiftet haben, zugegeben. Wir haben unseren Sohn immer anständig erzogen. Nur durch diesen schlechten Umgang ist er so abgerutscht.«

In Anbetracht der Tatsache, dass sie mit ihrer Strafanzeige die Aufklärung der Ladendiebstähle unbewusst ins Rollen gebracht hatte, kam sich Adeviye in diesem Moment unerwünscht vor. Sie bemühte sich dennoch ein freundliches Gesicht aufzusetzen.

»Ihr Daniel hat wesentlich zur Aufklärung beigetragen. Ich gehe nicht davon aus, dass er sich wieder zu Mutproben jedweder Art anstiften lässt.

Ich wollte Sie beide aus einem anderen Grund sprechen. Daniel hat mir anvertraut, dass Frau Wolff, die Ehefrau seines Kinderarztes, ihn kontaktiert. Er hat mir eine *WhatsApp* gezeigt, in der sie ihm einen Spaziergang vorschlägt.«

»Was?«, rief Frau Serres fassungslos. »Wie kommt sie dazu, unseren Sohn anzuschreiben? Woher hat sie überhaupt seine Nummer? Wir

haben keinerlei Kontakt mehr zu der Praxis. Daniel hat seit fünf Jahren einen anderen Kinderarzt in Karlsruhe.«

»Daniel erwähnte, dass sie auch mit Sebastian Perouse Kontakt außerhalb der Praxis hatte. Sie muss seine Nummer von Sebastian erhalten haben.«

»Wieso vertraut unser Sohn Ihnen so etwas an und nicht uns, seinen Eltern? Das darf doch alles nicht wahr sein ... Ich kenne mein eigenes Kind nicht mehr.« Frau Serres schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

»Bitte Frau Serres, schimpfen Sie deswegen nicht mit ihm. Vermutlich fiel es Daniel leichter, mir davon zu erzählen, weil er befürchtete, dass Sie genauso reagieren werden. Außerdem wollte er damit erwirken, dass ich auch Frau Wolff anzeige, so wie Leon und Arda. Daniel macht sich große Sorgen um die beiden.«

Adeviye blickte in die Gesichter verzweifelter Eltern.

»Darf ich fragen, wieso Sie den Kinderarzt gewechselt haben?«

Obwohl sie sich die Antwort bereits denken konnte, stellte sie bewusst diese Frage.

»Herr Dr. Wolff hat uns damals gesagt, dass er uns nie wieder in seiner Praxis sehen möchte«, sagte Frau Serres leise und senkte den Kopf zu Boden.

Herr Serres hatte die ganze Zeit über still zugehört. »Alles meine Schuld.«

»Wie meinen Sie das?«

»Vor fünf Jahren hatte ich einen schrecklichen Autounfall. Ich war auf dem Weg von der Arbeit nach Hause und hatte es eilig. Sehr eilig. Das Wetter war schlecht. Es regnete in Strömen. Als ich den Jungen auf dem Zebrastreifen sah, habe ich sofort auf die Bremse getreten. Aber die Fahrbahn war zu glatt und ich fuhr leider viel zu schnell. Ich konnte dem Jungen nicht mehr ausweichen und habe ihn voll erwischt. Es war der Sohn der Wolffs. Er starb noch auf dem Weg ins Krankenhaus. Ich wollte das nicht. Das müssen Sie mir glauben!« In seinem Blick erkannte sie ein Flehen. Sein Bedauern schien echt zu sein. Dennoch war er für den Tod von Manuel Wolff verantwortlich.

»Gab es ein Verfahren gegen Sie?« Adeviye wollte nicht offenlegen, dass sie längst Bescheid wusste.

»Ich wurde wegen fahrlässiger Tötung zu einer Geldstrafe verurteilt, da ich nicht vorbestraft war. Frau Bel, es war wirklich ein tragischer

Unfall, den ich zutiefst bedaure. Den Anblick des Jungen, wie er reglos auf der Straße lag, werde ich den Rest meines Lebens nicht vergessen.«

Adeviye stand es nicht zu, das Urteil zu bewerten. Als Juristin sah sie den Einzelfall, der unabhängig vom persönlichen Gerechtigkeitsempfinden nach rein rechtlichen Maßstäben zu beurteilen war. Sie konnte nur erahnen, wie das milde Urteil auf das Ehepaar Wolff gewirkt haben musste.

In diesem Moment stand Frau Serres auf und schrie ihren Mann laut an. »Wegen dir ist unser Sohn jetzt vielleicht in Gefahr! Wärest du nicht so gerast, wäre das alles nicht passiert. Der arme Junge könnte noch leben. Du hast das Kind auf dem Gewissen! Ich habe dir damals gesagt, dass uns das alles irgendwann einholt. Jetzt ist es so weit.« Frau Serres stand auf und ging zur Terrassentür. Sie drehte Adeviye und ihrem Mann den Rücken zu.

Adeviye versuchte zu deeskalieren. »Was geschehen ist, lässt sich nicht mehr rückgängig machen. Leider. Es hilft nicht, wenn Sie sich jetzt streiten. Der Unfalltod von Manuel und Ihre milde Bestrafung, Herr Serres, könnten Frau Wolff aus der Bahn geworfen haben. Aber das heißt noch lange nicht, dass sie Daniel etwas Böses will. Vielleicht sucht sie einfach den Kontakt zu Jungen im Alter ihres verstorbenen Sohnes, weil sie ihren toten Sohn vermisst. Es gibt Fälle, in denen trauernde Mütter Ersatz in anderen Kindern sehen oder sogar in Puppen. Nicht bewältigte Trauer kann zu irrationalen Verhalten führen. Daher halte ich es nicht für gesund, weder für Daniel noch für Frau Wolff, wenn sie Kontakt zueinander haben.«

Adeviye dachte dabei zwangsläufig an Fälle trauernder Mütter, die Puppen als Kinderersatz behandelten oder sogar fremde Kinder entführten. Nicht, weil sie den Kindern schaden wollten, sondern weil sie in ihnen ihr totes Kind wiederzuerkennen glaubten. Jene Frauen litten seelische Qualen. Sie waren nicht mehr sie selbst, konnten Fantasie nicht mehr von Wirklichkeit unterscheiden. Ihnen musste geholfen werden, ihre Trauer zu überwinden. Die Geschichten um das Schicksal trauernder Mütter waren unsagbar traurig.

»Das halte ich sogar für krank. Was fällt dieser Frau ein, ohne unser Wissen heimlich unseren Sohn anzuschreiben! Wie können wir das unterbinden? Können wir Frau Wolff anzeigen?«, meldete sich Frau Serres zu Wort.

»Davon würde ich Ihnen abraten. Die Art und Weise, wie Frau Wolff Ihren Sohn kontaktiert hat, mag merkwürdig sein. Auch mir ist es nicht geheuer. Gerade in dem Wissen, dass Sie, Herr Serres, für den Tod ihres Sohnes verantwortlich sind. Ein strafbares Verhalten kann ich darin allerdings nicht erkennen. Zudem ist Frau Wolff eine unbescholtene Bürgerin.

Sie können Frau Wolff allenfalls zivilrechtlich auffordern, jedweden Kontakt zu Daniel zu unterlassen, da sie dies nicht wünschen. Am besten tun Sie dies schriftlich oder über eine Rechtsanwaltskanzlei.«

Herr Serres nickte. »Wir werden darüber nachdenken und uns mit unserem Anwalt beraten.«

Adeviye stand auf und verabschiedete sich. Sie wünschte der Familie alles Gute für die Zukunft.

Es war Zeit für sie zu gehen.

Was war das nur für ein aufwühlender Fall, schoss es ihr während der Rückfahrt durch den Kopf. Kaum hatte sie die Akte geschlossen, nachdem die Jungs ihre leichtsinnigen Mutproben gestanden hatten, die Benjamin und Sebastian letztlich zum tödlichen Verhängnis wurden, tauchte Frau Wolff auf. Ein weiteres trauriges Schicksal, das in diesem Fall zutage getreten war. Doch unabhängig von ihrem Mitleid für Frau Wolff hielt Adeviye ihr heimliches Herantreten an Daniel für unpassend. Diese ganzen Verwicklungen zwischen den Familien und die auf tragische Weise verstorbenen Kinder waren für alle Beteiligten belastend. Auch für Adeviye. Dieser Fall ging ihr zu nahe. Das war nicht gut. In ihrer bisherigen Berufspraxis hatte sie stets eine gewisse emotionale Distanz zu ihren Fällen und Mandanten gewahrt. Dies entsprach ihrem Verständnis einer professionellen Arbeitsweise einer Juristin. Sie ging immer sachlich und nüchtern an die Probleme ihrer Mandanten heran, ohne Emotionen einzubringen. Nur so konnte sie alle Unwägbarkeiten bedenken und rechtliche wie pragmatische Lösungsstrategien entwickeln. In diesem Fall hatte sich Adeviye von Anfang an von ihren Gefühlen leiten lassen. Sie hatte das Schicksal der toten Kinder zu sehr an sich herangelassen. Adeviye hatte einen fremden Fall zu ihrem eigenen gemacht. Und nun ließ dieser sie nicht mehr los.

Daniels Worte ließen sie nicht mehr los ...

Was hatte er noch über den Kontakt von Frau Wolff zu Sebastian gesagt? Sie versuchte sich zu erinnern. Irgendetwas mit, *es war sein Ge-*

heimnis. Wollte Sebastian damit vor Daniel angeben oder war der Kontakt zu Frau Wolff tatsächlich heimlicher Natur? Adeviye wollte sicher gehen, ob Frau Wolff wirklich heimlich an fremde Kinder herantrat.

Es war zwar bereits 18 Uhr und eigentlich Zeit, um Feierabend zu machen. Dennoch entschloss sich Adeviye, kurz ins Büro zu fahren. Da es noch nicht allzu spät war, rief sie noch Frau Perouse an. Nach längerem Klingeln hob diese ab. »Liebe Frau Bel, schön, dass Sie sich melden. Ich bin noch gar nicht dazu gekommen, mich bei Ihnen für ihre Mühen zu bedanken. Zumindest haben wir dank Ihnen Gewissheit, wie das mit unserem Sebastian passieren konnte.« Offensichtlich hatte Frau Perouse ihre Nummer gespeichert. »Wenn ich nur geahnt hätte, dass Sebastian mit diesen anderen Jungen gefährliche Mutproben macht ... Was diese Jungen sich nur dabei gedacht haben. Alleine wäre er nie auf solche Ideen gekommen.«

Ein langgezogenes Seufzen ertönte.

»Liebe Frau Perouse. Verzeihen Sie bitte, dass ich Sie am Freitagabend störe. Haben Sie vielen Dank für Ihr Vertrauen. Die Jungen wollten nicht, dass Ihr Sebastian stirbt. Dass er irgendwann allein im Wald von den Beeren essen würde, kam ihnen gar nicht in den Sinn.«

»Das mag ja alles so sein. Dennoch haben sie meinen Sohn auf dem Gewissen.«

Darauf konnte Adeviye nichts entgegnen. Auch wusste sie nicht, wie sie ihr eigentliches Thema ansprechen sollte.

»Frau Perouse, der Grund meines Anrufs ist ein ganz anderer. Wissen Sie, ob Sebastian Kontakt mit Frau Wolff, der Frau seines Kinderarztes, hatte?«

»Nun, Frau Wolff kennt Sebastian, seit er ein Säugling war. Sie mochte Sebastian, war immer sehr nett zu ihm. Wenn er Angst vor Spritzen hatte, munterte sie ihn mit kleinen Geschichten von mutigen Kindern auf. Worauf wollen Sie hinaus?«

»Kannte sie Sebastians Handynummer?«

»Ja, die müsste sie kennen. Ich habe Sebastians Handynummer in der Praxis angegeben. Und die Telefonnummer der Praxis war auf seinem Handy gespeichert. Für den Fall einer allergischen Reaktion. Wieso fragen Sie das?«

»Sebastian und Frau Wolff standen offenbar per *WhatsApp* in Austausch miteinander.«

»Seltsam, davon hat er mir überhaupt nichts erzählt. Woher wissen Sie davon?«

»Daniel Serres hat es mir berichtet.«

»Jetzt bin ich sprachlos. Frau Wolff hat das mir gegenüber nie erwähnt. Und was haben die beiden sich geschrieben?«

»Soweit Daniel es mitbekommen hat über die Schule und ähnliches.«

»Aha ... Ich verstehe gar nichts mehr. Wieso hat mein Sohn das alles nur vor mir verheimlicht? Da glaubt man sein Kind zu kennen und dann sowas.«

Adeviyes nächster Telefonanruf galt Familie Corres. Herr Corres ging ans Telefon und reichte den Hörer an seine Frau weiter. Adeviye erkundigte sich bei ihr, ob Benjamin Kontakt zu Frau Wolff hatte, vielleicht über *WhatsApp*. Nach einer kurzen Pause entgegnete Frau Corres: »Wieso fragen Sie danach?«

Adeviye wollte nicht unnötig Lärm um nichts machen.

»Ich prüfe nur gerade routinemäßig etwas ab.«

»Nein, nicht dass ich wüsste. Frau Wolff begegnet uns in der Praxis immer zuvorkommend. Aber mehr auch nicht.«

»Könnten Sie bitte Ihre Tochter fragen? Vielleicht weiß sie etwas. Geschwister erzählen einander manchmal mehr als den Eltern. Das weiß ich aus eigener Erfahrung.«

»Ich mache die Termine in der Praxis immer direkt aus. Es besteht kein Grund, weshalb Frau Wolff sich mit meinen Kindern in Verbindung setzen sollte.«

»Bitte fragen Sie Ihre Tochter trotzdem und geben mir Bescheid?«

»Gut. Das werde ich tun.«

Ihr Handy zeigte 20 Uhr an. So lange hatte sie eigentlich nicht im Büro bleiben wollen.

Zu Hause hielt sie sich nicht mehr lange wach. Die Gespräche mit den Eltern hatten sie angestrengt. Sie hoffte, dass sie diese nicht unnötig beunruhigt hatte. Zumal sie ja selbst nicht richtig wusste, was sie damit erreichen wollte.

Müde schlief Adeviye gegen 22 Uhr ein. Im Schlaf hörte sie das Telefon klingeln. Träumte sie oder war das Klingeln echt? Adeviye schaltete die Nachttischlampe ein und blinzelte mit den Augen. Es war echt. Ihr Handy leuchtete hell und klingelte. Wer rief denn so spät noch an? Es war bereits nach 23 Uhr. Die Nummer auf dem Dis-

play war ihr nicht bekannt. Genervt hob sie ab. »Sie hatte Kontakt zu meinem Sohn«, hörte sie die Stimme von Frau Corres, die aufgeregt weitersprach. Adeviye versuchte sie zu beruhigen. Sie bat Frau Corres, ihr genau zu erzählen, was sie von ihrer Tochter erfahren habe. Laut Frau Corres hatte ihre Tochter selbst keinen Kontakt zu Frau Wolff. Allerdings habe ihre Tochter einmal zufällig gesehen, wie Benjamin eine *WhatsApp* an Frau Wolff geschrieben habe. Auf ihre Frage, was er denn Frau Wolff schreibe, habe Benjamin merkwürdig reagiert und sogleich das Handy umgedreht. Ganz so, als sei er ertappt worden. Er habe geantwortet, Frau Wolff habe ihm einen guten Rat gegeben, weil ihm in der Schule schlecht geworden sei. Dafür habe er sich bedankt.

»Jetzt erklären Sie mir bitte, warum Sie mich heute nach Frau Wolff gefragt haben?«

»Frau Wolff hatte auch mit Sebastian Perouse privaten Kontakt. Ganz harmlosen. Außerdem ist sie jüngst auch an Daniel Serres herangetreten. Das halte ich aus anderen Gründen, die mit Ihrem Sohn nichts zu tun haben, für problematisch. Ich werde mit ihr das Gespräch suchen. Aus diesem Grund habe ich Sie nach ihr gefragt.«

»Wenn Sie meinen. Sollte da aber noch etwas anderes ein, teilen Sie mir dies bitte unbedingt mit! Gute Nacht.«

»Selbstverständlich informiere ich Sie. Danke, Frau Corres, für Ihre Rückmeldung. Auch Ihnen eine gute Nacht.«

Das ist interessant, dachte Adeviye. Frau Wolff sucht offenbar ausschließlich Kontakt zu Jungen im Alter ihres verstorbenen Sohnes. Ein ungute Ahnung beschlich sie. Die Ahnung, dass sich Frau Wolff in ihrer Trauer auf einen Irrweg begab.

Ein Gespräch mit Dr. Wolff war eventuell hilfreich, um gegenzusteuern. Ob er etwas von dem bedenklichen Verhalten seiner Frau wusste?

Gleichzeitig reifte in ihr allerdings eine weitere Erkenntnis, die sie in Unruhe versetzte. Frau Wolff hatte heimlichen Kontakt zu den beiden toten Jungen. Sie hatte Daniels Gedanken, dass Frau Wolff etwas mit dem Tod seiner Freunde zu tun haben könnte, als abwegig abgetan. Was, wenn Daniel recht hatte? Was, wenn Frau Wolff und die Jungs sich nicht nur geschrieben, sondern auch heimlich getroffen hatten? Im Wald ...

Adeviye wurde mulmig bei dem Gedanken, den sie am liebsten nicht weiter reifen lassen wollte.

Eine unerwartete Wendung ...

Gegen 7 Uhr am Montagmorgen riss sie erneut der Klingelton ihres Handys aus dem Schlaf. Ihr war keine Ruhe vergönnt. Wer wollte denn so früh etwas von ihr? Wenn ein Montagmorgen schon so begann, verhielt sich der Tag nichts Gutes. Adeviye mochte es ungern, wenn man sie schon frühmorgens vor dem Frühstück mit irgendetwas behelligte. Da das Klingeln nicht aufhörte, nahm sie den Hörer zur Hand. Eine aufgeregte Frau Serres sprach auf sie ein. Adeviye bat sie, in Ruhe zu erzählen, was denn passiert sei. Als Adeviye hörte, was Frau Serres ihr mitteilte, saß sie kerzengerade im Bett.

»Stellen Sie sich vor. Diese Frau Wolff hat unserem Daniel am Freitagabend eine *WhatsApp* geschrieben, in der sie ihm für nach Schulschluss einen Spaziergang im Wald vorschlägt. Können Sie das fassen? Was will diese Frau mit unserem Sohn im Wald?! Das ist doch unmöglich.«

»Haben Sie die Nachricht gesehen?«

»Ja, Daniel hat mir sein Handy beim Frühstück gezeigt. Das ganze Wochenende war er komisch, hat nur herumgedrückt. Bis er heute Morgen sagte, er wolle nicht zur Schule. Als ich nach dem Grund fragte, kam er dann endlich heraus damit. Er war ganz verängstigt. Was sollen wir jetzt tun? Sie müssen uns helfen, Frau Bel! Soll ich die Nummer blockieren?«

Adeviye versuchte Frau Serres zu beruhigen, so gut sie konnte. Dabei kam ihr eine Idee. »Nein, bitte blockieren Sie die Nummer noch nicht. Daniel soll heute erst mal nicht antworten. Ich werde mich im Laufe des Tages bei Ihnen melden. Danach besprechen wir das weitere Vorgehen gegen Frau Wolff. Unternehmen Sie bitte bis dahin nichts. Bitte schicken Sie mir einen Screenshot der Nachricht von Frau Wolff und von ihrem *WhatsApp*-Profil.«

Wenige Minuten später ging auf Ihrem Handy eine Nachricht von Frau Serres ein. Die Nachricht auf dem *Screenshot*, die Frau Wolff Daniel Serres geschrieben hatte, versetzte auch Adeviye in Unbehagen.

»Lieber Daniel, ich hoffe es geht dir gut und du kommst in der Schule gut voran. Wir wollten doch zusammen spazieren gehen, damit ich dir mehr über den Wald erklären kann. Hast du in den kommenden Tagen nach der Schule mal Zeit? Gib mir bitte kurz Bescheid. Ich freue mich schon auf unser geheimes Abenteuer.« Dahinter war ein augenzwinkerndes Emoji abgebildet. Das Profil enthielt kein Foto.

»Bitte unternehmen Sie etwas gegen diese Frau! Sie soll unseren Sohn ein für alle Mal in Ruhe lassen!«, war noch als Zusatz von Frau Serres zu lesen. Adeviye schrieb Frau Serres zurück, dass sie ihr Möglichstes tun werde.

Noch nie zuvor hatte sie sich morgens so schnell fertig gemacht wie nach dieser Nachricht. Ohne zu frühstücken, fuhr sie direkt in die Kanzlei. Frau Meinzer war noch nicht da. Nachdem sie sich aus der Kaffeemaschine einen starken Kaffee gelassen hatte, suchte sie die Akte in ihrem Zimmer. Vergeblich. Ein Blick in das Menu *Akteninfo* in ihrer Kanzleisoftware verriet ihr, dass Frau Meinzer die Akte am 23. Dezember abgelegt hatte. Während sie mit der Suche der Akte im großen Aktenschrank in Frau Meinzers Büro beschäftigt war, betrat Frau Meinzer die Kanzlei. Die Überraschung, ihre Chefin vor Beginn der Geschäftszeit im Büro anzutreffen, war ihr anzusehen. »Guten Morgen. Sie sind aber heute früh hier. Kann ich helfen?«

»Guten Morgen, Frau Meinzer. Ja, bitte. Ich suche nach der Akte Perouse.« Adeviye trat einen Schritt zurück. Gezielt ging Frau Meinzer zu einem bestimmten Fach im Schrank und reichte ihr die Akte.

»Ich dachte, der Fall ist abgeschlossen?«

»Das ist er und auch wieder nicht ... Genauer gesagt, wir haben einen neuen Fall.«

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr!«

Auf den fragenden Blick ihrer Mitarbeiterin fügte Adeviye hinzu: »Bitte aktivieren Sie die Akte wieder im Programm und verbinden mich mit dem Staatsanwalt, der die Strafsache *Berger und Kolak* bearbeitet. Danach legen Sie bitte eine neue Akte an in Sachen *Serres gegen Wolff wegen Unterlassung*.«

»Ach du liebe Zeit. Das wird ja immer bunter ... Gehen Sie jetzt wirklich gegen diese arme Frau vor?«

»Es gibt eine neue Wendung ... «

Adeviye begab sich mitsamt der Akte unterm Arm in ihr eigenes Büro und schloss die Tür. Keine fünf Minuten später klingelte das Festnetztelefon. »Der Herr Staatsanwalt geht nicht ran. Soll ich es später nochmal versuchen?«

»Nein, danke. Ich schreibe ihm eine E-Mail.«

Adeviye rief die von Frau Meinzer wieder aktivierte Akte im System auf. In einer E-Mail mit angehängtem formellem Anschreiben schilderte sie dem Staatsanwalt die befremdliche Vorgehensweise von Frau Wolff,

die nicht nur den Eltern Serres, sondern auch ihr Sorge bereite. Zum Nachweis fügte sie den Screenshot von Frau Wolffs *WhatsApp*-Nachricht an Daniel bei. Dabei erwähnte sie unter Angabe des Aktenzeichens der Unfallakte von Manuel Wolff, dass Herr Serres verantwortlich für dessen Tod war. Abschließend bat sie ihren Kollegen um einen Rückruf.

Gegen 10.40 Uhr klingelte Frau Meinzer bei ihr durch. »Der Herr Staatsanwalt in der Strafsache der Jugendlichen ist am Telefon und will Sie sprechen.«

»Stellen Sie ihn bitte durch.«

Nach dem kurzen Klicken meldete sich eine Männerstimme. »Guten Morgen Frau Kollegin, Sie baten um Rückruf.«

»Danke, dass Sie sich so schnell melden. Haben Sie meine Mail nebst Anhang gelesen?«

»Das habe ich. Das Verhalten dieser Frau Wolff ist in der Tat befremdlich. Mit gefällt es auch nicht. Um Maßnahmen gegen sie zu erlassen, ist die Sachlage allerdings zu dürftig. Allein die Vermutung, dass sie mit den toten Jungen Kontakt gehabt und sich eventuell mit diesen auf einen Spaziergang im Wald getroffen haben könnte, reicht nicht aus. Die Vermutungen basieren auf reinem *Hörensagen*. Einen Anfangsverdacht für das Vorliegen einer Straftat, der mich zur Aufnahme von Ermittlungen berechtigt, kann ich damit allein nicht begründen. Angenommen sie war mit den Jungen im Wald, beweist selbst dies streng genommen auch noch nichts. Sie kann tatsächlich nur harmlose Spaziergänge unternommen haben.«

»Was, wenn die Spaziergänge nicht harmlos waren?«

»Falls Sie andeuten wollen, Frau Wolff könnte etwas mit dem Tod der beiden Jungen zu tun haben, brauche ich mehr Fakten. Mit bloßen Unterstellungen riskiere ich eine Anzeige wegen Verleumdung. Und Sie im Übrigen auch ... Das wissen Sie.«

»Das weiß ich natürlich. Ich will Frau Wolff auch gar nicht unterstellen, dass sie mit dem Tod der Jungen etwas zu tun haben könnte. Aber was ist mit *Stalking*? Immerhin kontaktiert sie den minderjährigen Daniel Serres ohne Wissen und Genehmigung der Eltern.«

»*Stalking* wäre denkbar, aber schwierig. Dafür müsste sie dem Sohn Ihrer Mandanten nachstellen, indem sie diesen permanent belästigt. Wenn Sie ihm ständig *WhatsApp*-Nachrichten schreiben würde. Dies gegen seinen Willen oder den der Eltern. Dann hätten wir eine Handhabe.«

»Meine Mandanten müssten demnach Frau Wolff gegenüber zum Ausdruck bringen, dass sie den Kontakt nicht wünschen? Wenn Sie dann zuwiderhandelt, könnte ich sie aber wegen *Stalking* anzeigen? Richtig?«

»Genau, so wird ein Schuh draus. Die Eltern können natürlich zivilrechtlich gegen Frau Wolff vorgehen. Das sollten sie auf jeden Fall tun.«

»Damit bin ich bereits beauftragt. Ich bin gerade dabei, ein Schreiben mit einer strafbewehrten Unterlassungserklärung an Frau Wolff zu formulieren. Dabei könnten Sie mir noch in einem Punkt helfen.«

»Und der wäre?«

»Auf der *WhatsApp*-Nachricht ist kein Profilbild eingestellt. Könnten Sie bitte die Rufnummer überprüfen lassen. Frau Wolff könnte ableugnen, dass es sich um ihre Handynummer handelt. Wenn sie sich weigert eine Unterlassungserklärung abzugeben, muss ich gerichtlich gegen sie vorgehen. Im Gegensatz zum Strafprozess müssen im Zivilprozess die Antragsteller das Vorliegen aller Anspruchsvoraussetzungen nachweisen. Für eine gerichtliche Unterlassungsverfügung muss ich zumindest den Beweis führen, dass die *WhatsApp*-Nachricht an Daniel tatsächlich von Frau Wolffs Anschluss stammt. An ihren Handyvertrag komme ich allerdings nicht heran.«

»Ich kann das auch nicht so ohne weiteres veranlassen. Denkbar wäre zudem, dass jemand anderes ihre Handynummer gehackt und diese benutzt hat. Wir haben leider immer mehr solcher Fälle auf dem Tisch.«

»Das ist denkbar. Aber das müsste im Zivilverfahren Frau Wolff darlegen und gegebenenfalls nachweisen. Wenn feststeht, dass es ihr Anschluss ist, habe ich gute Aussichten für eine einstweilige Verfügung. Bitte Herr Kollege. Sie sagen doch selbst, dass Ihnen das Verhalten dieser Frau suspekt ist.«

»Meinetwegen. Ich schaue mal, was ich tun kann.«

»Danke, ich bin Ihnen was schuldig.«

»Es kann aber ein paar Tage dauern. Ich muss mir eine schlüssige Begründung für eine Anfrage überlegen. Einen vagen Anfangsverdacht von *Stalking* kann ich vielleicht erklären. Und ich tue dies nur, weil dank Ihrer Spürnase einige Ladendiebstähle aufgeklärt werden konnten.«

»Auf meine Spürnase ist Verlass. Auch was Frau Wolff angeht ...«

Nach dem Gespräch schrieb sie Chris eine ausführliche Nachricht, in der sie ihn auf den Stand der jüngsten Entwicklungen brachte.

Das fehlende Puzzleteil ...

Am nächsten Morgen erwachte sie mit starken Kopfschmerzen. Adeviye hatte wieder schlecht geschlafen. Nach einem ausgiebigen Frühstück und starkem Kaffee mit einem Schuss Zitrone gegen die Kopfschmerzen nahm sie noch eine Schmerztablette. Ihr Kopf fühlte sich an, als ob er gleich zerplatzen würde. Ohne die Schmerztablette würde sie den Tag nicht überstehen.

Im Büro wies sie Frau Meinzer an, sie den Tag über keinesfalls zu stören. »Also dieser Fall ist nicht gesund für Sie!«, entgegnete diese ihr mit einem Hauch von Fürsorge einerseits und Vorwurf andererseits in der Stimme. Adeviye verzichtete auf einen Kommentar und begab sich in ihr Büro.

Entschlossen, in ihrem Fall zeitnah weiterzukommen und Daniel vor Frau Wolffs Annäherungen zu schützen, machte sie sich an die Arbeit. Ihre Mandantin Frau Serres informierte sie per E-Mail, dass sie noch ein, zwei Nachforschungen anstellen müsse, um das Unterlassungsschreiben gegen Frau Wolff wasserdicht zu machen. Sie wollte abwarten, bis sich der Staatsanwalt wieder meldete.

Adeviye blätterte wiederholt die Akte Perouse durch. Sie suchte nach dem fehlenden Puzzleteil. Bevor sie dieses nicht gefunden hatte, brauchte sie mit ihrem bisherigen Wissen nicht noch einmal an die Ermittlungsbehörden heranzutreten. Der Staatsanwalt hatte ihr deutlich gemacht, auf welch schwachem Gerüst ihre Vermutungen standen. Er hatte vollkommen recht. Dies war Adeviye nur zu gut bewusst. Zumal sie niemanden vorschnell beschuldigen wollte. Jemanden zu Unrecht einer Straftat zu verdächtigen konnte fatale Folgen für alle Beteiligten haben.

Vor allem aber stellte sich die Frage nach einem Motiv. Weshalb sollte Frau Wolff den Jungen Böses wollen? Darauf fand Adeviye keine Antwort. Alle schilderten Frau Wolff als eine freundliche Arzthelferin. Sie war selbst Mutter.

Adeviye ging schematisch alle klassischen Mordmerkmale durch. Mordlust, Befriedigung des Geschlechtstriebes, Habgier, sonstige niedrige Beweggründe, Heimtücke, Grausamkeit, gemeingefährliche Mittel und das Motiv eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, zählte das Gesetz unter dem Mordtatbestand auf.

Auf den ersten Blick traf keines zu.

Außer ... Nein, das war zu konstruiert. Adeviye verwarf ihren Gedanken wieder. Es war zwecklos. Sie kam hier nicht weiter.

Frustriert legte sie die Akte beiseite und machte sich an die Bearbeitung ihrer übrigen Akten. Um 16 Uhr hatten sich noch neue Mandanten in einer Erbsache angekündigt.

Auf dem Weg nach Hause erledigte sie noch einige Einkäufe, da in ihrem Kühlschrank gährende Leere herrschte. Während sie ihr Abendbrot anrichtete, beschäftigte sie erneut die Frage nach dem Motiv. Das klassischste aller Motive kam ihr in den Sinn: *Rache*.

Was, wenn sich Frau Wolff an Familie Serres, konkret an Herrn Serres rächen wollte? Daniel Serres könnte durchaus das Ziel einer möglichen Rache sein. Ganz nach dem Alten Testament *Auge um Auge, Zahn um Zahn*. Sie wollte Herrn Serres den Sohn nehmen, weil dieser ihr den Sohn genommen hatte. Aber warum sollte Frau Wolff so lange damit zuwarten? Ihr Sohn war bereits vor fünf Jahren verstorben. Wer will sich nach so geraumer Zeit noch rächen? Es sei denn, sie steigerte sich weiter hinein. Dennoch passte der Gedanke der Rache hier nicht. Rache kam allenfalls gegenüber Familie Serres in Betracht. Nicht jedoch gegenüber den Familien Corres und Perouse. Mit diesen hatte Frau Wolff keine bekannten Konflikte. Zumal sie Daniel bisher nichts getan hatte.

Ein anderer Ansatz war, dass Frau Wolff mit dem Unfalltod ihres Sohnes nicht fertig wurde. Vielleicht ertrug sie es nicht, andere Jungen in seinem Alter fröhlich mit glücklichen Eltern zu sehen, während ihr Sohn so jung und tragisch gestorben war. Das musste hart für sie sein. Menschlich war dies nachvollziehbar. Frau Wolff könnte mit der Zeit eine Art von Wut oder Hass auf alle Kinder im Alter ihres Sohnes entwickelt haben, weil diese leben durften und ihr Sohn nicht. Adeviye kannte Beispiele für Tötungsdelikte, die aus ähnlichem Antriebe erfolgt waren.

Bei weiterer Überlegung schien ihr aber auch dieser Gedanke zu sehr konstruiert.

Sie konnte es wenden, wie sie wollte. Es gab keinen erkennbaren Grund oder Anlass, aus dem Frau Wolff den Familien Corres oder Perouse hätte Leid zufügen sollen oder wollen. Was aber trieb diese Frau an, sich heimlich mit fremden Kindern im Wald zu treffen?

Es war zum Verzweifeln. Adeviye kam sich vor wie ein Hamster im Laufrad. Ihre Gedanken drehten sich im Kreis. Irgendetwas musste

sie übersehen haben. So wie sie die Sterbeurkunde von Manuel Wolff übersehen hatte. Oft übersah man das Naheliegendste. In der Uni hatte sie immer ein kleines Ritual angewendet, wenn sie bei einem Fall nicht gleich auf die Lösung kam oder an einem Punkt festhing. Sie legte ihren Stift beiseite und sagte zu sich selbst, »Für jedes Problem gibt es eine Lösung.« Dann ging sie alles noch einmal von Anfang an durch. Adeviye legte eine Denkpause ein. Nach einer Weile zog sie ihre Aufzeichnungen hervor und las diese abermals durch. Zeile für Zeile.

Eine Weile betrachtete sie ihre Notizen über die Gemeinsamkeiten der drei Jungen.

»*Nachfahren der Waldenser, miteinander verwandt.*«

Sie las die Wörter laut. Dabei trat ein Wort immer stärker in den Vordergrund. *Waldenser.*« Vielleicht verbarg sich hierin der Schlüssel. Adeviye meinte sich zu erinnern. Sie suchte das Familienstammbuch der Wolffs heraus. Der Mädchenname von Frau Wolff hatte sie bereits beim ersten Lesen stutzig gemacht. *Meillac.* Unzweifelhaft ein Name französischen Ursprungs. War es wirklich nur ein unbedeutender Zufall, dass alle Beteiligten in diesem Fall französische Wurzeln hatten? Nachdem Adeviye bei der ersten Durchsicht des Familienstammbuchs vor einigen Wochen den Namen *Meillac* nicht in der Liste der Waldensernamen gefunden hatte, hatte sie dem Namen keine weitere Bedeutung beigemessen. Vielleicht war das voreilig gewesen. Gründliche Fallanalyse und kriminologische Recherche erforderten es, jedem noch so unscheinbaren oder vermeintlich unbedeutendem Anhaltspunkt nachzugehen. Adeviye hatte in diesem Fall nicht alle Aspekte beleuchtet. Möglicherweise war dies ein Fehler. Des Rätsels Lösung, ein mögliches Motiv, konnte auch in einem Ereignis in der Vergangenheit liegen. Adeviye beschloss in der Vergangenheit nach einer möglichen Erklärung für das suspekte Verhalten von Frau Wolff zu suchen.

Sie las nochmals die Namen aller 28 Waldenserfamilien durch, die sich im Jahr 1701 auf der Grünwettersbacher Gemarkung angesiedelt hatten. Die 15 Gründerfamilien Palmbachs trugen die noch heute im Ort bekannten Namen Aillaud, Balce, Baral, Berger, Bertalot, Bounin, Brun, Clapier, Gauchon, Jourdan, Moutoux, Piston, Raviol, Roux und Talman.

Unter den genannten Familiennamen tauchte der Name *Meillac* nicht auf. Weiter unten auf der Homepage des *Waldenserverein Palm-*

bach entdeckte sie, dass im Jahre 1699 auch etwa 400 Hugenotten aus dem Piemont nach Württemberg geflohen waren. Vielleicht waren die Meillacs Hugenotten? Adeviye beschloss, in diese Richtung weiter zu recherchieren. Beim Lesen erinnerte sie sich dunkel daran, dass da noch etwas anderes war. Es ging um irgendeinen Streit. Nein, war nicht sogar von einem Fluch die Rede? Vor einigen Wochen hatte sie auf einer Seite im Internet beiläufig von einem uralten bösen Fluch gelesen. Entweder waren es Waldenser oder Hugenotten. Jedenfalls wurde eine der Gruppen mit einem Fluch belegt. Wer wen verflucht hatte, wusste sie nicht mehr. Leider hatte sie sich den Link zu der Homepage nicht notiert. Damals schien ihr die Geschichte unwichtig. Auf Flüche und Prophezeiungen gab Adeviye nichts. Das waren Ausprägungen von Aberglaube. Adeviye war gläubig, Aberglaube hielt sie jedoch für wirr und gefährlich. Die Menschen taten die verrücktesten Dinge aus Aberglaube heraus. Einer schwarzen Katze aus dem Weg zu gehen, war dabei noch harmlos.

Zurück zur Geschichte der Waldenser und Hugenotten. Adeviye war sich nicht sicher, ob jener Text, den sie vor Wochen oberflächlich gelesen hatte, von einer tatsächlichen Begebenheit oder einer erfundenen Geschichte handelte.

Hier musste sie noch mal nachforschen.

Aber wo?

Da kam ihr eine Idee. Andrea konnte ihr bestimmt weiterhelfen. Als stolze Nachfahrin von Palmbacher Waldensern kannte sie Gott und die Welt im Ort und in den Nachbarorten. Kurzentschlossen rief Adeviye ihre Freundin an.

»Hallo Andrea, steht Palmbach noch?«

»Klar steht Palmbach. Was gibt's bei dir?« Ihre Freundin lachte laut auf.

»Du, ich hätte mal eine Frage zu deinen Vorfahren. Es geht um einen Fluch. Vielleicht auch nur um einen angeblichen. Ich bin darüber gestolpert und bräuchte Hintergrundinformationen für einen Fall. Du kennst doch alle eingefleischten Palmbacher.«

»Geht es etwa wieder um die toten Kinder?«

»Nein«, flunkerte Adeviye. »Es geht um lebende Mandanten in einer verzwickten Erbsache. Kennst du jemanden, der die Geschichte hinter den Geschichte kennt?«

»Du meinst das, was nicht in den Geschichtsbüchern steht.«

»Genau!«

»Da fällt mir auf Anhieb nur Tante Else ein. Die jüngste Schwester meines Großvaters väterlicherseits. Sie geht aber schon auf die 90 zu.«

»Ist sie geistig noch fit?«

»Und wie! Sie hat ein Elefantengedächtnis. Tante Else ist eine alte Geschichtenerzählerin. Nur ist sie mitunter etwas stur und wählerisch bei der Auswahl ihrer Gesprächspartner.«

»Oh. Kannst du sie trotzdem fragen, ob sie mich empfangen würde?«

»Empfangen wird sie dich nicht. Wir machen es anders. Ich hole sie zu uns zum Kaffee und du kommst dazu. Sie wird sich freuen, dass sie mal wieder bei uns ist.«

»Klasse, danke dir! So machen wir es. Dann bis Sonntag, 15 Uhr!«
Schön, dachte Adeviye.

Die Geschichtenerzählerin ...

Adeviye nutzte den Rest der Woche damit, sich ihren anderen Fällen zu widmen. Dieser eine Fall hatte sie schon einiges an Zeit gekostet. Kein Wunder stapelten sich auf ihrem Schreibtisch die Akten. Frau Meinzer hatte ihr einige Wiedervorlagen notiert.

Mit Familie Serres war sie so verblieben, dass Daniel auf die Anfrage von Frau Wolff nach einem gemeinsamen Spaziergang lediglich schreiben sollte, diese Woche wegen vieler Hausaufgaben und Trainings keine Zeit zu haben. Damit wollte sich Adeviye Zeit und Luft für ihre Recherchen verschaffen und das Unterlassungsschreiben vorbereiten.

Wie erwartet hatte Frau Wolff darauf reagiert, indem sie Verständnis für ein zeitlich eingespanntes Schulkind zeigte, und einen Spaziergang in den nächsten Wochen vorgeschlagen. Frau Serres hatte Adeviye Screenshots des *WhatsApp*-Verlaufs geschickt. Frau Wolff blieb also hartnäckig. Was ging nur in dieser Frau vor? Was trieb sie an, heimlich an fremde Kinder heranzutreten. Was zum Teufel wollte sie mit Daniel im Wald?

Na gut, dachte Adeviye. Sobald sie Informationen zu dem Handy-Anschluss hatte, würde Frau Wolff von ihr ein Unterlassungsschreiben erhalten, das sie hoffentlich ein für alle Mal abschrecken würde. Adeviye beherrschte die Technik des legalen Drohens. Eine Methode, die sie zwar nur ungern anwandte, aber wenn der Gegner ihr keine andere Wahl ließ, konnte sie die rechtlich unangenehmsten Dinge androhen, die das Gesetz zuließ. Dabei ließ sie keinen Zweifel, dass sie auch bereit war, diese in die Tat umzusetzen. Man durfte nur Dinge androhen, die man im Zweifelsfall auch realisieren würde. Anderenfalls riskierte man, nicht mehr ernst genommen zu werden. Jede Drohung musste also gut überlegt sein.

Gut gelaunt öffnete ihr Andrea am Sonntagnachmittag die Tür und bat sie augenzwinkernd, ihr ins Esszimmer zu folgen. Tante Else sei schon sehr gespannt auf ihre Fragen.

Eine gepflegte ältere Dame mit weißem Dutt saß auf dem Armlehnstuhl am Tischkopf. Sie trug ein hellgraues Wollkostüm mit einer gestreiften Bluse. Unter ihrer Brille musterte sie Adeviye mit strengem Blick von oben bis unten.

»Guten Tag«, sagte Adeviye höflich.

Tante Else nickte lediglich.

»Oh je, das wird schwierig«, schoss es Adeviye durch den Kopf.

»Tante Else, darf ich dir meine Freundin Adeviye aus Hagsfeld vorstellen? Ich habe dir schon von ihr erzählt.«

»Sie sind Anwältin, nicht wahr?!«

»Ja.«

»Bei Anwälten muss man aufpassen, pflegte mein verstorbener Mann stets zu sagen. Alles Rechtsverdreher. Er hatte leider oft mit Ihrem Berufsstand zu tun.« Dabei nickte sie wie zur Bestätigung ihrer eigenen Worte mit dem Kopf. Adeviye fühlte sich nicht sehr willkommen.

»Tante Else, bitte! Onkel Werner war ja auch ein Querulant, der mit Gott und der Welt herumstritt. Adeviye ist rein privat hier.«

»Also gut, meinnetwegen. Dann setzen Sie sich!«

Tante Else führte erkennbar das Regiment.

Artig nahm Adeviye rechts von Tante Else Platz an dem liebevoll gedeckten Esstisch. Andrea hatte eine entzückende Linzertorte gebacken und das feine Porzellangeschirr von ihrer Großmutter aufgetischt.

»Was führt Sie her? Andrea erwähnte, Sie hätten Interesse an der Geschichte unserer Vorfahren?«

»Das habe ich in der Tat. Ich würde gerne von Ihnen mehr erfahren über die Geschichte der Waldenser und der Hugenotten. Vor allem aber über Dinge, die sich nicht in Geschichtsbüchern und im Internet finden.«

»Im Internet sind nur Betrüger unterwegs, da finden Sie nur Halbwahrheiten!« Tante Else offenbarte eine klare Haltung.

»Ich bräuchte Ihr Wissen für einen Fall, der sich um Waldenserfamilien dreht.«

»Nicht, wenn Sie es gegen die Leute verwenden!«

Tante Else hatte wirklich große Vorurteile gegen die Anwaltschaft. Es würde schwierig werden, ihr etwas zu entlocken ...

»Ich versichere Ihnen, dass ich damit nichts Böses vorhabe, gegen niemanden. Ihre Geschichtskenntnisse benötige ich ausschließlich, um mich in den Sachverhalt besser reindenken zu können und um schwierige Zusammenhänge zu erschließen. Es geht um eine sehr verzwickte Erbsache, bei der ich die Verwandtschaftsgrade ermitteln muss. Meine Mandanten sind übrigens Waldenser.«

Adeviye nippte von ihrem Kaffee und sah hilfesuchend zu ihrer Freundin.

»Ach, Tante Else, komm, jetzt sei doch nicht so stur! Du erzählst doch sonst immer so gerne allerlei Geschichten über unsere Ahnen.« Liebevoll tätschelte Andrea die Hand ihrer Großtante.

»Meinetwegen, wenn es zum Wohle von Waldensern ist. Was wollen Sie wissen?«

»Es hat nicht direkt etwas mit meinem Fall zu tun. Aber ich bin an der Geschichte hängengeblieben und neugierig geworden. Vor einigen Wochen bin ich über einen Fluch gestolpert. Dieser soll auf Waldensern oder Hugenotten hier in der Region lasten. Ich habe den Text vor längerer Zeit im Internet gelesen und finde die Textstelle nicht mehr. Vielleicht können Sie mir weiterhelfen?«

»Ah, der Fluch. Im Internet werden Sie auch nicht mehr darüber finden.« Tante Else konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Die Geschichte um den Fluch liegt sehr lange zurück. Als Kind hat mir meine Großmutter davon erzählt. Die Geschichte soll sich in Untermutschelbach ereignet haben.«

»Untermutschelbach? Ich kenne nur Mutschelbach.«

»Dasselbe. Ursprünglich bestand das heutige Mutschelbach aus zwei Dörfern, dem badischen Obermutschelbach und dem württembergischen Untermutschelbach.«

Adeviye horchte auf. Frau Wolff war in Mutschelbach geboren.

»Hier und in der Umgebung haben sich vor über 300 Jahren sowohl Waldenser als auch Hugenotten angesiedelt. Nachdem der Herzog von Savoyen, in dessen Territorium unsere Vorfahren lebten, 1698 alle französischen Protestanten aus dem Piemont auswies, mussten etwa 3000 französische Waldenser die Waldensertäler verlassen. Hugenotten, die ebenfalls verfolgt wurden, schlossen sich ihnen an. Fast alle Waldenser, die in Deutschland vom Ende des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts Siedlerkolonien gründeten, lebten zuvor im *Chisonetal*. Eine Region, die jahrhundertlang zwischen Frankreich und Savoyen-Piemont geteilt war. Das obere Tal war französisch. Dort liegt auch der Ort *La Balme*, von wo unsere Vorfahren, die Palmbacher Waldenser, entstammten. Angeführt von ihren Pfarrern, begaben sich sieben Kolonnen Waldenser und Hugenotten in den Sommermonaten auf den Weg in die Schweiz. Von dort zogen sie weiter nach Baden und Württemberg. Da die hiesigen Herrscher toleranter waren, erhofften sie sich hierzulande eine bessere Zukunft. So kam es letztlich zur Gründung von Palmbach im Jahr 1702.«

»Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Aber wurde Palmbach nicht 1701 gegründet? So steht es überall.«

Tante Else lachte auf.

»Ja, es steht überall falsch geschrieben, wie sich herausgestellt hat. Vor einiger Zeit fanden sich in Privatbesitz befindliche Originaldokumente aus jener Zeit. 1701 zogen 113 Waldenser über Mörfelden mit Kind und Kegel nach Grünwettersbach. Zuvor hatten sie den Herzog von Württemberg um Erlaubnis gebeten, sich auf der Grünwettersbacher Gemarkung niederzulassen. Die schriftliche Erlaubnis, sich niederzulassen, ließ jedoch auf sich warten und kam erst an dem Tag hier an, als die Flüchtlinge schon in Grünwettersbach standen und gar nicht wussten, ob sie sich hier überhaupt niederlassen durften. Die Grünwettersbacher ihrerseits, etwa 30 Einwohner, wurden regelrecht überrascht. Zumal die Flüchtlinge französisch sprachen. Man verstand gegenseitig kein Wort. Eine klägliche Situation für alle. Jedenfalls ordnete der Herzog an, dass die Grünwettersbacher die französischen Flüchtlinge beherbergen mussten.«

»Hat das funktioniert? Gab es denn überhaupt so viel Platz in dem kleinen Dorf?«

»Platz gab es. Leider aus einem traurigen Grund. In Grünwettersbach standen viele Häuser leer. Der 30-jährige Krieg und später der pfälzische Erbfolgekrieg kostete vielen Grünwettersbachern das Leben. Folglich lebten die ersten Waldenser zunächst mehrere Wochen und Monate bei den Grünwettersbachern, bis sie schließlich vom Herzog Land erhielten, auf dem sie sich niederlassen konnten. Laut der jüngst gefundenen Dokumente wurde Palmbach tatsächlich erst im Jahr 1702 gegründet. Wir haben also unser 300-jähriges Jubiläum ein Jahr zu früh gefeiert. Stellen Sie sich das vor. Überall steht das falsche Gründungsdatum. Seit über 300 Jahren feiern wir das falsche Jahr.« Tante Else schüttelte amüsiert den Kopf.

»Kann man diese Dokumente einsehen?«

»Meines Wissens nach liegen sie in irgendeinem Archiv. Ich selbst habe sie nicht gesehen. Der Vorsitzende des *Waldenserverein Palmbach*, ein sehr rühriger Mann, wenn es um die Geschichte unseres Ortes und unsere Vorfahren geht, hat mich kürzlich aufgeklärt.

Ähnlich müssen Sie sich die Situation in den anderen Orten vorstellen, in denen sich Waldenser niederließen. Einige Familien siedelten sich in Untermutschelbach an. Der Ort hatte schon immer

enge Verbindungen zu Grünwettersbach. Diese setzte sich dann auch zwischen den Untermutschelbachern und Palmbachern fort. Zum Beispiel predigte der damalige Palmbacher Pfarrer in beiden Gemeinden.

Kommen wir nun zu dem Fluch. In Untermutschelbach kam es zu einem Streit zwischen zwei Familien, der böse endete.«

»Worüber stritten sie sich?«

»Grund für den Streit war ein Grundstück, eine große Ackerfläche. Ackerland war vor 300 Jahren überall sehr begehrt. Auch sah es die einheimische Bevölkerung nicht gerne, dass der Herzog von Württemberg den französischen Flüchtlingen große Flächen zum Ansiedeln zur Verfügung stellte und ihnen Privilegien einräumte. Im Gegensatz zur einheimischen Bevölkerung, die Leibeigene waren, kamen die Waldenser nämlich als freie Bürger ins Land. Der Herzog räumte ihnen Religionsfreiheit, Eigentumsfreiheit und Schulfreiheit ein. Sie können sich vorstellen, dass dies zu viel Neid und Missgunst seitens der einheimischen Bevölkerung führte. Was ja irgendwie auch nachvollziehbar ist. Denn es war schon eine Ungleichheit da. Allerdings mussten unsere Vorfahren das zugewiesene Land erst einmal gründlich bearbeiten, bis es überhaupt zum Anbau taugte. Das Leben der Waldenser war in den ersten Jahrzehnten von harter Arbeit und Armut geprägt. Sie waren kaum im Stande, ihre Kinder auszubilden.

Überall mussten sie gegen Neid und Missgunst kämpfen. Unsere Vorfahren waren hier nicht willkommen. Von den Einheimischen wurden sie zum Teil sogar abfällig als *Welsche* bezeichnet.«

»Welsche, wie *Welschneureut*?«

»Ja, die Neureuter bezeichneten die französischen Flüchtlinge so. Aber die Gründer von Welschneureut waren keine Waldenser, wie oft fälschlich angenommen wird. Sie waren Hugenotten, die gemeinsam mit den Waldensern herkamen.«

Adeviye überlegte, sich bei Gelegenheit mal bei Frau Meinzer über Welschneureut zu erkundigen. Schließlich war sie eine gebürtige Neureuterin mit weit verzweigtem Familienstamm im Ort.

»Eigentlich nennt man französisch sprechende Schweizer *Welsche*. Aber zu jener Zeit war es abwertend gemeint im Sinne von *welsche Sitten*, weil sie südländisch aussahen und kein Deutsch sprachen. In der Schule und Kirche sprachen die Waldenser Französisch und im Alltag Okzitanisch.«

»*Okzitanisch?*« Adeviye hörte das Wort erstmals.

»Nun, das ist ein eigentümlicher Dialekt, der in der Region *Okzitanien* gesprochen wird. Andrea, bringe doch bitte mal einen Atlas, damit ich deiner Freundin das Gebiet zeigen kann.«

Andrea holte aus dem Bücherregal einen Atlas, blätterte die Karte von Südwesteuropa auf und übergab an ihre Tante.

»Sehen Sie hier, in der Gegend um Toulouse und Montpellier bis hin in die südlichen Pyrenäen. Dieses Gebiet nennt man *Okzitanien*. Und die Sprache *okzitanisch*.« Tante Else zeigte auf die Karte.

»Oder auch *patois*. Mit Ihrem Schulfranzösisch würden Sie jedenfalls kaum ein Wort verstehen«, fügte Tante Else amüsiert hinzu.

»Kommen wir zurück zu den zerstrittenen Familien, Melac und Corres.«

Adeviye zog überrascht die Augenbrauen hoch, als Tante Else den Namen Corres erwähnte.

»Entschuldigen Sie bitte, wenn ich wieder unterbreche. Sind die Corres Vorfahren jener Familie Corres, die heute hier in Palmbach und Grünwettersbach lebt?«

»Ja, genau die Corres. Wir sind sogar entfernte Verwandte, über meine Großmutter mütterlicherseits.«

»Aber weshalb stritten denn die Siedler untereinander, wo sie doch in der Fremde eigentlich hätten zusammenhalten müssen?«

»Tja, wie das nun mal so ist im Leben. Wo der Mensch ist, ist Neid und Missgunst nicht weit. Außerdem entstammten die Siedler, wie ich bereits erwähnte, nicht alle einer Gruppe.«

»Wissen Sie, ob die Familie Melac etwas mit einer Familie Meillac, ebenfalls aus Mutschelbach, zu tun hat?«

»Da bin ich überfragt. Ich kann Ihnen die 11. bis 13. Generation der Palmbacher Gründerfamilien nennen. Aber für die Mutschelbacher Siedlerfamilien habe ich mich nie besonders interessiert. Außer für unsere Verwandten.

Wenn Sie mehr über die Familie erfahren wollen, kann ihnen möglicherweise Dietrich Müller helfen. Er hat unsere Familienchronik erstellt. Andrea, gib doch bitte deiner Freundin die Telefonnummer von Herrn Müller.«

Andrea ging hinaus in den Flur und kam kurz darauf mit einer Visitenkarte eines Chronisten namens Dietrich Müller zurück.

»Kommen wir zurück zu dem Streit. Jede der beiden genannten Familien beanspruchte die betreffende Ackerfläche für sich. Der Streit eskalierte, als dann noch eine infame Intrige gesponnen wurde. Die ältere Tochter des Hauses Melac behauptete, der Sohn der Familie Corres habe sie vergewaltigt. Das war gelogen. Der Arme wurde wegen Vergewaltigung angeklagt. Niemand schenkte seinen Unschuldsbeteuerungen Glauben. Zumal er bekannt dafür war, hübschen Mädchen nachzustellen. Marie Melac, so hieß sie, hatte demgegenüber einen tadellosen Ruf. Sie war eine streng gläubige *alte Jungfer*, die auf dem Hof ihres Bruders lebte. Was letztlich zum Schuldspruch führte, war aber die Aussage von Maries jüngerer Schwester. Diese behauptete nämlich vor Gericht, sie habe beobachten können, wie der junge Corres aus dem Waldstück hinter ihrem Hof herausgerannt sei. Dabei habe er sich noch Hemd und Hose zugebunden. Kurze Zeit später habe sie ihre arme Schwester zu Hilfe rufen hören und sei so schnell sie konnte in den Wald gerannt. Dort habe sie ihre Schwester in zerrissenen Kleidern weinend auf dem Boden liegend vorgefunden. Der junge Corres wurde für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Der Arme.«

»Wissen Sie, wann sich das ereignete?«

»Etwa um 1720.«

Tante Else beendete ihre Ausführungen und biss von einem Plätzchen ab.

Gefesselt von der spannenden Geschichte hakte Adeviye nach. »Was geschah danach mit der Familie Corres?«

»Die Familie Corres wurde nach der Hinrichtung im Ort geächtet. Der umstrittene Acker fiel als Schadensersatz der Familie Melac zu. Die Corres lebten in bitterer Armut, bis sie es dort nicht länger aushielten und schließlich nach Palmbach zogen. Einige Jahre nach der Hinrichtung von Corres soll sich Marie verplappert haben. Sie habe damit geprahlt, wie sie den jungen Corres verführt und in den Wald gelockt habe. Danach sei es für sie ein leichtes Spiel gewesen, den guten Ackerboden zu bekommen. Dies kam den Eltern des zu Unrecht verurteilten Corres zu Ohren. Von Trauer um ihren toten Sohn geplagt, habe daraufhin die Mutter Corres die gesamte Familie Melac mitsamt aller Nachkommen mit einem bitterbösen Fluch belegt. Der Fluch habe noch zu Lebzeiten von Marie Melac Wirkung gezeigt. Im Alter sei sie vom Teufel besessen gewesen. Der Wahnsinn habe aus ihren

Augen gefunktelt. Die Kinder im Ort hätten sich vor ihrem grausigen Anblick gefürchtet. Jedenfalls fand sie ein schlimmes Ende. Sie starb einsam und allein. So lautet die Überlieferung.«

»Was genau besagte der Fluch?«

»Angeblich, dass die Melacs keine männlichen Nachkommen haben und dem Irrsinn verfallen sollten oder ähnlich.«

»Dann hat der Fluch anscheinend gewirkt.«

»Ob dies eine Folge des Fluchs war, kann man natürlich nicht sagen. Ich persönlich glaube nicht an Flüche und Prophezeiungen. Törichtes Zeug.«

»Wissen Sie, was aus den Nachkommen der Familie Melac wurde?«

»Das weiß ich nicht. Laut den Erzählungen meiner Großmutter soll die Familie im Laufe der Zeit ausgestorben sein. Vielleicht hat der Fluch ja doch Wirkung gezeigt. Wer weiß ...«

Nachdem Tante Else zum Schluss gekommen war, tranken alle ihren Kaffee weiter und sprachen über dies und das.

Zurück zu den Wurzeln ...

Wieder zuhause wurde Adeviye das Gefühl nicht los, dass vielleicht in jener Überlieferung der Schlüssel lag, nach dem sie suchte. Der Schlüssel, der das merkwürdige Verhalten von Frau Wolff erklärte. Schließlich starb auch ihr Sohn jung. Ob sie den Fluch kannte und womöglich daran glaubte?

Nach den Angaben von Tante Else handelte es sich bei jener Familie Corres um Vorfahren des toten Benjamin. Um sicher zu gehen, rief sie im Laufe des nächsten Vormittags Familie Corres an. Diesmal erreichte sie Herrn Corres. Sie fragte ihn direkt.

»Es wird Ihnen seltsam vorkommen, aber ich benötige dringend eine Auskunft von Ihnen betreffend Ihrer Vorfahren. Bei meinem Recherchen bin ich eher zufällig auf eine Überlieferung gestoßen. Diese könnte von Relevanz sein. Ist es zutreffend, dass Ihre Familie vor etwa 300 Jahren aus Mutschelbach nach Palmbach gezogen ist?

»Ja. Meine Vorfahren leben seit etwa 1725 in Palmbach. Aber was hat das mit Benjamin zu tun?«

»Das versuche ich herauszufinden. Wissen Sie, ob damals einer Ihrer Vorfahren hingerichtet wurde?«

Herr Corres antwortete mit einem hörbaren Seufzer. »Eine unrühmliche Geschichte. Einer unserer weitläufigen Vorfahren wurde zum Tode verurteilt. Jedenfalls steht es so in der Familienchronik. Diese Geschichte liegt aber schon Jahrhunderte zurück. Frau Bel, ich verstehe immer noch nicht, worauf Sie hinauswollen.«

Adeviye überhörte den letzten Satz. Dafür war sie zu aufgeregt. »Sie haben eine Familienchronik? Das ist ja wunderbar! Dürfte ich mir diese mal ausleihen? Nur kurz. Sie würden mir damit wirklich weiterhelfen.«

»Also gut, wenn es denn sein muss ... Allerdings gebe ich sie ungern aus der Hand. Sie können kommen und für sie interessante Seiten abfotografieren.« Vermutlich rollte Herr Corres in diesem Augenblick die Augen. Sie konnte es sich bildlich vorstellen.

»Vielen Dank, darf ich morgen in der Mittagspause, so gegen 12.30 Uhr, kurz vorbeikommen?«

»Ja, meine Frau müsste um die Zeit zu Hause sein.«

Ihre weiteren Nachforschungen über die Familien Melac und Meillac gestalteten sich schwierig. Laut *Wikipedia* war *Meillac* eine kleine

französische Gemeinde im Département *Ille-et-Vilaine* in der Region *Bretagne*. Möglicherweise stammten die Meillac ursprünglich von dort.

Adeviye weitete deshalb ihre Recherche auf genealogische Seiten aus. Es gab zahlreiche Hugenotten-Familien, die Anfang des 18. Jahrhunderts aus Frankreich nach Baden und Württemberg geflohen waren. Allein diese Information half Adeviye nicht weiter. Auf der *Homepage Nachnamen.Net* wurde sie schließlich fündig. Demnach waren beide Namen weltweit in unterschiedlichsten Schreibweisen vertreten. Unter den Namen Meillac fand sie unter anderem auch die Schreibweise Melac.

Das war zumindest einmal ein erster Anhaltspunkt. Ob sich daraus der Schluss ziehen ließ, dass es sich bei den Vorfahren von Frau Wolff um die Familie Melac handelte, um die sich der Fluch rankte, war damit allerdings noch nicht geklärt. Der Überlieferung von dem Fluch weiter nachzugehen, ergab nur Sinn, wenn Frau Wolff nachweislich eine Nachfahrin von Marie Melac war. Wenn es jedoch keinen Zusammenhang gab, wollte sich Adeviye mit der Geschichte nicht lächerlich machen.

Am nächsten Mittag stand sie Punkt 12.30 Uhr vor dem Haus der Familie Corres. Kaum hatte Adeviye geklingelt, öffnete ihr Frau Corres die Tür.

»Schön, dass Sie pünktlich sind. Mein Mann hat Sie bereits angekündigt. Er ist auf der Arbeit. Kommen Sie mit an den Esstisch, dort können sie die Familienchronik lesen.«

»Danke, dass es so kurzfristig geklappt hat.«

Auf Esstisch lag in einem grünen Ledereinband ein Buch in DIN-A5-Größe. Die Familienchronik. Adeviye setzte sich. Neugierig, als ob sie einem Schatz auf der Spur wäre, blätterte Adeviye die Chronik Seite für Seite durch.

Gezielt las sie die Seiten mit den Jahrgängen um 1700 bis 1725, bis sie fand, wonach sie suchte. Sie fotografierte die Seiten ab. Nun fehlte ihr noch der Stammbaum von Frau Wolff. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass sie wieder ins Büro musste.

Dankend verabschiedete sie sich von Frau Corres und fuhr ins Büro. Nachdem sie die wichtigsten Arbeiten erledigt hatte, sah sie sich die Fotos von dem Stammbaum an. Aufmerksam ging sie den Stammbaum der Corres durch.

Die Ahnentafel der Familie Corres ließ sich bis zu deren Ankunft in Württemberg zu Ende des 17. Jahrhunderts nahezu lückenlos zurückverfolgen. Es gab keinen Zweifel.

Die nächsten Tage kam Adeviye überhaupt nicht zu dem, was sie eigentlich erledigen wollte. Adeviye hastete von Termin zu Termin. Gerichtstermine standen ebenfalls an.

Nebenbei versuchte Adeviye noch den Chronisten, den ihr Tante Else genannt hatte, telefonisch zu erreichen. Sie hoffte, dass dieser ihr beim Stammbaum der Familien Meillac oder Melac weiterhelfen konnte. Frau Wolff selbst konnte sie schlecht nach deren Familienchronik fragen.

Endlich, nach mindestens vier Versuchen, konnte Frau Meinzer sie durchstellen. Adeviye vereinbarte einen Termin bei Herrn Müller in Ettlingen. Kurz stellte sie sich vor und erklärte, in einer Erbsache Auskünfte zum Stammbaum der Familien Meillac und Melac zu benötigen. Den eigentlichen Grund ihrer Recherchen wollte sie nicht nennen. Der Chronist erklärte sich zu einem Treffen mit Adeviye bereit. Sie verabredeten sich für den kommenden Samstag auf 11 Uhr bei ihm.

Chris hatte sich überraschend angekündigt. Unter der Woche hatte er sie gefragt, ob sie spontan am Freitagabend Zeit für ein gemeinsames Abendessen hätte. Er sei auf dem Weg auf einen Lehrgang nach Frankfurt am Main und könne in Karlsruhe einen Halt einlegen.

Adeviye freute sich wie ein Kind, ihn wiederzusehen. Sie reservierte im *Borsalino* in Durlach. Er musste in der Nacht noch weiter, hatte er seine *WhatsApp*-Nachricht ergänzt. Ihnen blieben maximal drei Stunden.

Da er mit dem Zug fuhr, holte sie ihn am Hauptbahnhof in Karlsruhe um 17.45 Uhr ab. Als er auf der Rückseite des Bahnhofs auf sie zukam, wäre sie ihm am liebsten um den Hals gefallen. So sehr freute sie sich auf ihn. Sie hatte ihn vermisst. Chris drückte sie fest an sich und küsste sie mehrmals innig auf den Mund. Händchenhaltend gingen sie zu ihrem Auto.

Kurz nach 18 Uhr saßen sie sich im Restaurant gegenüber am Tisch und bestellten Essen. Adeviye brauchte nicht in die Speisekarte zu schauen. Wie immer bestellte sie Pasta mit Trüffel und Parmesan. Chris entschied sich für eine Pizza Burrata mit Serranoschinken.

Als sie ihn im Schein des Kerzenlichts betrachtete, sah sie, dass er Augenringe hatte. Er wirkte müde. Kein Wunder, wenn er bis spät in die Nacht noch im Büro arbeitete, wie er ihr oft zu später Stunde schrieb.

»Du musst dir mehr Schlaf gönnen. Du siehst müde aus, mein Liebling.«

»Das ist leider nicht so einfach. Ich habe viel zu tun. Wir arbeiten auf Hochtouren an einem heißen Fall.«

»Trotzdem. Nicht, dass ich mir Sorgen um dich machen muss!« Adeviye blinzelte lächelnd mit den Augen, um nicht zu streng zu sein.

»Adeviye, ich muss dir was sagen. Ich will es dir schon lange sagen. Aber ich wollte es nicht am Telefon ...« Chris hielt kurz inne. Er wusste nicht so recht, wie er anfangen sollte. Mit ernster Miene sprach er weiter.

»Ich habe einen 10-jährigen Sohn. Er lebt bei seiner Mutter. Über Weihnachten war er bei mir. Daher habe ich dir nicht geschrieben. Meine Frau und ich leben getrennt. Seit etwas mehr als einem dreiviertel Jahr. Die Situation ist ziemlich angespannt. Es ist schwierig.

Du und ich, wir beide werden immer vertrauter miteinander. Das ist sehr schön und fühlt sich richtig gut an. Ich bin mir im Moment nur noch nicht im Klaren über alles. Daher wollte ich offen zu dir sein. Und dich um Zeit bitten. Ich muss die bevorstehende Scheidung regeln und alles, was noch damit zusammenhängt. Naja, darin kennst du dich ja aus.«

Adeviye hörte still zu. Nach zwanzigjähriger Erfahrung mit Scheidungsfällen war ihr seine Situation nicht fremd. Zumal sie eine gewisse Erleichterung darüber verspürte, dass er getrennt lebte. Schlimmer wäre gewesen, er lebte noch mit seiner Frau zusammen. Nachdem er sich wochenlang über seine private Situation ausgeschwiegen hatte, hatte sie insgeheim schon das Schlimmste befürchtet. Eine Affaire wollte sie für niemanden sein.

Nachdem er mit seiner Rede fertig war, lächelte sie ihn milde an. »Alles gut! Wir haben alle Zeit der Welt.«

Christian wirkte erleichtert über ihre Reaktion.

»Danke für dein Verständnis!« Er fasste liebevoll nach ihrer linken Hand.

Sich ihr zu öffnen, war ihm sichtbar nicht leichtgefallen. Adeviye nickte ihm aufmunternd zu. Sie würde ihm Zeit geben, sein Leben zu sortieren. Sie hoffte nur, dass er sie nicht aussortierte ...

Den Rest der drei Stunden Zeit, die ihnen verblieb, sprachen sie über Fälle. Chris interessierte sich für ihre Nachforschungen. Adeviye

war froh, dass das Thema sie ablenkte. Sie erzählte ihm von dem Fluch und den Hinweisen, die sie inzwischen gesammelt hatte.

»Da könnte was dran sein. Genauso aber auch nicht. Einen Fluch als Motiv heranzuziehen, ist meiner Meinung nach sehr konstruiert. Bleibe bei den Fakten. Und pass auf, dass du dich in nichts verrennst!«

»Keine Sorge, das tue ich. Bedenke, dass die Leute an die verrücktesten Dinge glauben und wenn sie vom Wahn besessen sind, die irrationalsten Dinge tun.«

»Genau das meine ich.«

Um weiter vom eigentlichen Thema, das im Raum schwebte, abzulenken, erzählte Chris ihr abstrakt von einem Fall, der ihn aktuell schwer beschäftigte. Es ging um Kindesmissbrauch der übelsten Art. Aufmerksam hörte sie ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen oder zu kommentieren. Das grauenvolle Leid, welches die Täter dem Kind zugefügt hatten, machte einen sprachlos. Wie schlecht musste man sein, um ein Kind immer und immer wieder derart zu quälen? Adeviye fragte sich manchmal, weshalb es einerseits Menschen gab, die von Natur aus herzensgut waren, und andererseits Menschen, die durch und durch böseartig waren.

Während sie ihn mit dem Auto die kurze Strecke zum Bahnhof fuhr, sprachen sie kein Wort miteinander. Eine seltsame Stille umgab die beiden. Am Bahnhofsvorplatz angekommen, sagte er lediglich, sie brauche ihn nicht bis ans Gleis zu begleiten und solle besser direkt nach Hause fahren. Es war frisch draußen. Adeviye stieg dennoch aus, um ihn zu verabschieden. Schweigend gingen sie nebeneinanderher zum Gleis und warteten. Bevor er in den Zug einstieg, küsste er sie zum Abschied auf den Mund. Dabei strich er ihr zärtlich über die rechte Wange und sah ihr tief in die Augen.

Um 21.05 Uhr fuhr sein Zug ab. Würde sie ihn wiedersehen?

Um diese Frage kreisten ihre Gedanken für den restlichen Abend. Sie hatte sich inzwischen in ihn verliebt. Das fühlte und wusste sie. Gleichzeitig und gerade deshalb verspürte sie das Gefühl von Angst aufsteigen. Angst, ihn zu verlieren, kaum dass sie zueinander gefunden hatten.

Angst davor, verletzt zu werden

Von Flüchen und Prophezeiungen ...

Am Samstagvormittag fuhr Adeviye zu der Wohnanschrift des Chronisten. Ein freundlicher älterer Herr um die 80 öffnete ihr die Haustür eines Flachdach-Bungalows aus den 1960ern. Nachdem sie sich einander kurz namentlich vorgestellt hatten, bat er sie ihm von einem länglichen Flur aus in sein Arbeitszimmer zu folgen. Der weißgestrichene, quadratische Raum mit Blick durch breite Schiebetüren auf den Garten war vollgestopft mit Büchern. Wohin man auch sah, überall lagen Bücher. Die Einrichtung entsprach der eines antiken Herrenzimmers aus der Epoche der Gründerzeit um 1880. Ein großer, viertüriger Bücherschrank aus dunkler Eiche war das Herzstück des Raumes. Aufwendig geschnitzte Füße in Form von Löwentatzen und Löwenköpfen an den beiden Außentüren ließen das Möbelstück schwer aussehen. In dessen Mitte befanden sich zwei Glasfronten. Darin konnte Adeviye dicke, in Leinen gebundene, alte Bücher erkennen. Vor der Schiebetür stand ein wuchtiger Schreibtisch, der zum Bücherschrank passte. Darauf stand rechts eine goldfarbene Tischleuchte. Adeviye tippte auf Bronze. Der Schreibtischstuhl von Herrn Müller, der mit dem Rücken zur Schiebetür stand, war mit weinrotem Leder bezogen. Er wies Adeviye an, ihm gegenüber am Schreibtisch Platz zu nehmen. Der Jagdstuhl mit Flechtwerk auf der Sitzfläche war unbequem. Auch auf dem Schreibtisch türmten sich Bücher. Soweit sie die Einbände auf einen Blick lesen konnte, war es eine Sammlung an Lexika, Chroniken und sonstigen historischen Bänden. In diesem Zimmer konnte man Zeit und Raum vergessen. Sie fühlte sich zurückversetzt in ein früheres Jahrhundert. Seit ihrer Kindheit übten Bibliotheken eine Faszination auf sie aus. Das kostbare Wissen aus Jahrhunderten, welches in den Werken festgehalten war, beeindruckte sie stets aufs Neue. Adeviye dachte zurück an berühmte Bibliotheken und historische Buchhandlungen, die sie auf ihren Reisen gesehen hatte. In der Bibliothek des *Trinity College* in Dublin hätte sie sich am liebsten einschließen lassen. Der Anblick der Werke von den berühmtesten Autoren der Weltliteratur und die außergewöhnliche Architektur der Bibliothek faszinierten sie. Stundenlang konnte Adeviye in Büchern stöbern. Schade, dachte sie, gerne hätte sie sich auch in dieser Hausbibliothek intensiver umgesehen. Aber sie war hier, um einen Fall zu lösen.

Nach einer höflichen Plauderei zum gegenseitigen Kennenlernen holte Herr Müller einen Stapel alter Dokumente hervor.

»Nun, Frau Bel, was möchten Sie über die Familien wissen?«

»Mich interessieren ihre Stammbäume, insbesondere, ob die beiden Familien miteinander verwandt sein könnten.«

»Zunächst möchte ich klarstellen, dass die Familie *Melac*, korrekt *de Mélac* hieß.«

»Wie kam es zu der Namensänderung?«

»Im Laufe der Zeit wurden französische Namen eingedeutscht, weil sich die französische Schreibweise für die deutsche Bevölkerung als zu schwierig erwies. Man schrieb die Namen nach Gehör. So finden sich weltweit inzwischen nahezu 40 Schreibweisen der Namen *Meillac* oder *Mélac*. Teilweise sind die Schreibweisen so verfremdet, dass man sie kaum noch mit dem Ursprungsnamen in Verbindung bringt. Andere Gründe für Namensänderungen waren beispielsweise auch, dass man mit unrühmlichen Vorfahren nicht mehr in Verbindung gebracht werden wollte. So verhielt es sich bei der Familie *de Mélac*, den Vorfahren der Familie *Meillac*.«

»Dann handelt es sich also um ein und dieselbe Familie? Wieso haben sie ihren Namen geändert?«

»Die Familie glaubte, dass ihr Schicksal an einen bösen Fluch geknüpft sei. Mit der Namensänderung hoffte man, diesen brechen zu können. Bei dem Fluch handelt es sich um eine Legende, die von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Wie alle Legenden hat diese Überlieferung keinen nachweisbaren Inhalt. Allerdings steckt in jeder Überlieferung meistens ein Körnchen Wahrheit. So auch hier. Etwa um 1720 kam es zu großen Streit zwischen zwei verfeindeten Familien, den Familien *de Mélac* und *Corres*. Es ging um eine Ackerfläche. Der Streit eskalierte durch Verleumdungen so weit, dass er schließlich in der Hinrichtung eines Sohnes der Familie *Corres* endete. So weit ist die Geschichte nachprüfbar.«

»Diesen Teil der Geschichte hat mir Else Melanger erzählt.«

»Dann können wir es abkürzen. Else Melanger ist ein wandelndes Geschichtsbuch in der Waldensergeschichte. Sie war mir schon oft eine wertvolle Ratgeberin beim Erstellen mancher Familienchronik. Im Laufe der Zeit ist das Gerücht entstanden, die Familie *Corres* habe die *de Mélacs* und deren gesamte Nachkommenschaft für alle Zeiten

verflucht. Die ein oder andere Gruselgeschichte wurde noch hinzuge-dichtet, wie dies bei Legenden so üblich ist. Und so entstand die Legende von dem *Fluch der Waldenser*. In früheren Jahrhunderten haben Glaube und Aberglaube die Menschen stärker geprägt als heute. Falsche Anschuldigungen kamen genauso häufig vor wie heute. Nur waren früher die Konsequenzen für den Angeschuldigten bisweilen tödlich. Denken Sie nur an die Hexenprozesse. Zahlreiche vermeintliche Hexen fielen böswilligen Verleumdungen zum Opfer. Meist stecken rein materielle Interessen oder menschliche Abgründe wie Neid, Missgunst oder Eifersucht dahinter. Unschuldige Frauen und Mädchen wurden bei lebendigem Leib verbrannt.«

Herr Müller zog ein Buch aus dem auf seinem Schreibtisch liegenden Stapel hervor und blätterte darin. »Sehen Sie hier.« Er hielt ihr die Seite zum Lesen hin. »Das dürfte Sie als Juristin interessieren.« Das Kapitel handelte von *Hexenprozessen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*.

»Die Hexenprozesse endeten weder mit dem ausgehenden Mittelalter noch mit Beginn der Aufklärung. Am 11. April 1775 verhängte das *Freie kaiserliche Landgericht des Fürststifts Kempten* auf Grundlage der *Constitutio Criminalis Carolina*, der 1532 für das Reich erlassenen Strafgesetzgebung, das letzte Todesurteil auf deutschem Boden gegen die Dienstmagd Anna Maria Schwegelin wegen erwiesener *Teufelsbuhlschaft*. Und selbst noch Mitte des 20. Jahrhunderts, am 6. April 1944, wurde die Schottin Helen Duncan auf Grundlage eines britischen Hexengesetzes aus dem Jahr 1735 verurteilt. Sie hatte in mystischen Séancen Geister beschworen. Zum Glück drohte ihr nicht mehr die Todesstrafe. Mit sechs Monaten Gefängnis kam sie noch relativ glimpflich davon. Dennoch können wir daran sehen, dass die Menschen einerseits Aberglaube verteuflern und andererseits daran glauben. Seit Jahrhunderten hat sich daran nichts geändert. Ähnlich verhält es sich mit Flüchen und Prophezeiungen.

Nicht selten wurden in früheren Zeiten, selbst noch in der Neuzeit in unserem mitteleuropäischen Kulturkreis, bei Streitereien Flüche oder Verwünschungen ausgesprochen. Das war ein Mittel, um sich zu wehren und diente der Abschreckung. Die Menschen glaubten an die Wirkung von Flüchen. Ich bin sicher, dass manch einer selbst heute bei allem Fortschritt des 21. Jahrhunderts noch anfällig dafür ist. Aber kommen wir zurück zum Stammbaum der Familie *de Mélac*

und der späteren Namensänderung in *Meillac*. Der ist nämlich sehr interessant.«

Herr Müller öffnete einen großen, zusammengerollten Stammbaum. Diesen breitete er auf dem Schreibtisch aus und deutete mit einem Lineal auf Namen und Jahreszahlen.

»Sagt Ihnen der Name *Ezéchiél de Mélac* etwas?«

»Nein, da muss ich passen.«

»Nun, Ezéchiél du Mas, Comte de Mélac, war kein Geringerer als der berühmte französische General, dessen Truppen im Pfälzischen Erbfolgekrieg an zahlreichen Orten im Südwesten Deutschlands plünderten und alles in Schutt und Asche legten. 1689 brannten seine Truppen unter anderem auch Grünwettersbach nieder. Die Sprengung des Heidelberger Schlosses geht auf sein Kommando zurück. Von Mannheim, Pforzheim, Baden-Baden, Heilbronn bis Calw, Landau in der Pfalz blieb keine südwestdeutsche Region von ihm verschont. Sein Name wurde zum Inbegriff eines *Mordbrenners*. Dabei schreckten sowohl seine Truppen als auch er selbst nicht vor Vergewaltigungen zurück.

Die Eltern einer jungen Frau, die er vergewaltigte, bewirtschafteten einen Hof in Untermutschelbach, an den später der Hof der Familie *Corres* angrenzte. Die vergewaltigte junge Frau gebar im Jahr 1691 Zwillinge, einen Jungen und ein Mädchen. Als Vater der Kinder ließ sie in das Taufregister *Ezéchiél de Mélac* eintragen. Damit haftete den Kindern von Geburt an der Makel an, Abkömmlinge eines verhassten Mordbrenners zu sein.

Die Mutter der Zwillinge wurde verheiratet und bekam weitere Kinder. Das Zwillingmädchen wurde auf den Namen *Marie* getauft.

Ezéchiél de Mélac war aber nicht nur unter den Einheimischen hierzulande gefürchtet und verhasst, sondern auch unter den Waldensern. Auf Anordnung von König Ludwig XIV. hatte der General die Waldenser bereits in den Alpen verfolgt und bekämpft. Auch dabei war er nicht zimperlich.«

Jetzt wurde die Geschichte richtig interessant. Gespannt hörte sie den weiteren Ausführungen des Chronisten zu.

»Nun können Sie sich denken, weshalb die *Corres* aus ihrer Sicht allen Grund hatten, die *de Mélacs* zu verfluchen. Der Name verfolgte sie nicht nur in ihrer Heimat, sondern selbst hier im deutschen Exil.«

Es war deutlich herauszuhören, dass der Chronist an der Existenz des Fluches zweifelte, den Akt des Verfluchens aber als solchen nachvollziehen konnte.

Lückenlos ließen sich die Abkömmlinge der Familie *de Mélac* über 200 Jahre zurückverfolgen. Adeviye hörte dem Chronisten gespannt zu, während dieser den Familienstammbaum ab 1691 bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufzeigte.

Um 1770 schrieb sich der Name auf der Ahnentafel nicht mehr *de Mélac*, sondern *Meillac*.

»Was hat es nun mit der geänderten Schreibweise auf sich?«
»Nachdem die von Marie de Mélac begangene Verleumdungstat aufgedeckt wurde, wurde die ohnehin unbeliebte Familie in der Gemeinde geächtet. Marie de Mélac starb einsam und verwirrt. Sehen Sie hier«, der Chronist zeigte auf eine Zeile in der Chronik. »Mehrere Kinder ihres Zwillingsbruders verstarben bereits im Kindesalter. Zur damaligen Zeit starben häufig Kinder im Säuglingsalter. Die Familie schrieb den Tod der Kinder allerdings dem Fluch der Waldenser zu. Daher beschlossen die überlebenden Großneffen von Marie de Mélac ihren Nachnamen anders zu schreiben. Sie nannten sich fortan Meillac. Auf diese Weise hofften sie sich von dem Fluch zu befreien.«

Die Chronik endete mit dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918.

»Wieso endet die Chronik hier?« Adeviye zeigte auf die Jahreszahl 1918.

»Gibt es keine Nachfahren der Meillacs mehr?«

»Doch, die gibt es. Die Chronik wurde nach dem Ersten Weltkrieg lediglich nicht mehr weitergeführt. Mit dem Tod eines Nachfahren des Bruders von Marie de Mélac, der an der französischen Front fiel, hatte die Familie kein Interesse mehr an der Fortschreibung der Chronik. Die Eltern des verstorbenen jungen Soldaten Meillac glaubten, der Fluch habe die Familie erneut getroffen. Ein Zweig aus einer Seitenlinie der Familie des gefallenen Soldaten existiert noch. Die Nachfahren leben tatsächlich noch heute unter den Namen Meillac in Mutschelbach und Umgebung«, schloss Herr Müller seine Ausführungen.

Adeviye versuchte ihre nächste Frage so harmlos wie möglich zu formulieren. »Ihre Ausführungen sind hochinteressant. Eine Bekannte von mir, Tanja Wolff, ist eine geborene Meillac. Ist sie etwa eine Nachfahrin jenes berühmten Generals?« Herr Müller blickte sie verwundert an.

»Ja, Frau Wolff stammt über eine Seitenlinie tatsächlich weit entfernt von jenem General ab.«

»Ob sie das weiß und den Fluch kennt?«, Adeviye dachte laut.

»Oh, das tut sie. Frau Wolff hat mich vor etwa zwei Jahren aufgesucht und nach ihrer Familienchronik gefragt. Speziell über den Fluch wollte sie alles im Detail wissen. Genauso wie Sie heute.«

Damit nahm die Geschichte eine unerwartete Wendung.

»Tatsächlich? Nun, es geht ja schließlich um ihre Vorfahren. Wäre meine Familie mit einem jahrhundertealten Fluch belegt, würde ich auch alles darüber erfahren wollen. Obwohl ich nicht an Flüche glaube«, fügte sie lächelnd hinzu.

»Das wäre auch nicht ratsam. Wer an Flüche glaubt, lässt sich zu manchem Unsinn hinreißen. Lesen Sie mal nach, wozu Aberglaube die Menschen schon verleitet hat.«

»Das mache ich. Hatten Sie den Eindruck, dass Frau Wolff an den Fluch glaubt?«

»Diese Auskunft dürfte mit Ihrer Erbsache kaum etwas zu tun haben. Aber nachdem Sie mich so geschickt ausfragen, will ich Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit antworten. Sie wollte tatsächlich wissen, ob und wie man Flüche brechen kann. Behalten Sie dies aber bitte für sich. Ich möchte nicht, dass eine unbescholtene Frau durch mich in dummes Gerede gerät. Man kann es kaum glauben. Aber Flüche und Prophezeiungen üben anscheinend schnell Faszination auf Menschen aus.«

»Da haben sie recht. Der Fluch hat gar nichts mit meinem Fall zu tun. Die spannende Geschichte hat mich nur einfach neugierig gemacht«, flunkerte Adeviye. Beim Gehen stellte Adeviye dem Chronisten noch eine Frage. »Lassen Sie mich bitte noch Ihre Antwort auf Frau Wolffs Frage wissen? Kann man Flüche brechen?«

Der Chronist antwortete mit einem Stirnrunzeln und vorwurfsvollen Blick. »Liebe Frau Bel, jetzt fangen Sie auch schon an ... Es finden sich sicher genug Okkultisten, die Frau Wolff hierzu eine Antwort geben können. Ich jedenfalls gehöre nicht dazu. Ebenso wenig wie man jemanden mit einem Fluch belegen kann, kann man einen solchen brechen.«

Mit diesen Informationen konnte Adeviye ein weiteres Puzzleteil in ihre noch lückenhafte Theorie einfügen.

Nun stand fest, dass Frau Wolff eine Nachfahrin der mit dem *Fluch der Waldenser* belegten Familie *de Mélac* war. Auch wusste Frau

Wolff um den Fluch. Und sie wollte in Erfahrung bringen, ob man ihn brechen kann. Folglich glaubte sie an den Fluch. Interessant war der Zeitpunkt, in welchem sie sich über die Legende beim Chronisten erkundigt hatte. Vor etwa zwei Jahren. Der Zeitpunkt lag nach dem Tod ihres Kindes und vor dem Gifftod von Sebastian Prouse. Die Gifftode der beiden Waldenserjungen hatten sich erst ereignet, nachdem Frau Wolff Kenntnis von dem Fluch erlangt hatte.

Zuhause grübelte Adeviye bei einer Tasse *Orange Tea* über die Ausführungen von Herrn Müller. Frau Wolff war Nachfahrin der Familie *de Mélac* und sie kannte den Fluch, mit dem ihre Familie belegt war. Dem Fluch zufolge sollten alle männlichen Nachkommen einen frühen Tod erleiden. Auch Manuel Wolff war auf tragische Weise früh gestorben. Dies ausgerechnet durch die Schuld eines *Corres*. So unwahrscheinlich kam es Adeviye nicht mehr vor, dass Frau Wolff womöglich den *Fluch der Waldenser* für ihr trauriges Familienschicksal verantwortlich machte. Aber wäre sie wirklich imstande Kindern etwas Böses anzutun? Dazu müsste sie entweder wahnsinnig oder böse veranlagt sein. Beides konnte sie bisher nicht in Frau Wolff erkennen. Adeviye wollte diesen schrecklichen Gedanken nicht weiterspinnen.

Das gesamte Wochenende drehten sich ihre Gedanken um Flüche und Aberglaube. Sie befolgte den Rat des Chronisten, mehr darüber zu lesen.

Je mehr sie darüber las, desto unruhiger wurde sie

In der online Ausgabe der *Luzerner Zeitung* vom 5. März 2016 fand sie einen interessanten Artikel über einen jungen Mann, der im Streit ein älteres Ehepaar getötet hatte. Grund dafür war seine Befürchtung, dass von der Frau Unheil für seine Schwester und deren neugeborenes Kind drohe. Der getöteten Frau wurde im Ort schwarze Magie nachgesagt. Der Fall ereignete sich im März 1916.

Nun, dachte Adeviye, das war vor über 100 Jahren. Da ließ man sich vielleicht noch stärker von Aberglaube beeinflussen. Aber heutzutage ...

Sie wurde eines Besseren belehrt, als sie über einen Artikel aus jüngster Geschichte stolperte. Mit großem Unbehagen erinnerte sie sich beim Lesen wieder an den 7. Dezember 2022 zurück. Damals hatte sie sämtliche Fernschnachrichten und Presseberichte zu dem Thema verfolgt. Nahezu gleichzeitig berichteten sämtliche Nachrichtenkanäle an jenem Tag über Razzien gegen die sogenannte *Reichsbürgerszene*. Was ans Tageslicht kam, hatte Adeviye damals fassungslos gemacht.

Von zahlreichen Festnahmen in der gesamten Republik war die Rede. Mit einem gemischten Gefühl aus Besorgnis über die Entwicklung im Land einerseits und Erleichterung über die Festnahmen andererseits registrierte Adeviye, dass in mehreren Bundesländern, darunter in Baden-Württemberg, zeitgleich eine große Zahl an Hausdurchsuchungen stattgefunden hatte. Dabei wurden illegale Waffenarsenale entdeckt. Ziel der Gruppe war ein Umsturz der Regierungen von Bund und Ländern. Sogar die Kommunalparlamente sollten gestürmt werden. Nach Beseitigung der verfassungsmäßigen Ordnung der Bundesrepublik sollte ein neuer Staat nach Vorbild des Deutschen Reiches von 1871 errichtet werden. Unfassbar war es für Adeviye, dass die Szene ernsthaft an ein Gelingen ihrer Umsturzpläne geglaubt hatte. Vielleicht lag es an ihrem festen Glauben an die verfassungsmäßige Ordnung, dass sie sich einen Umsturz eben dieser Ordnung nicht vorstellen konnte. Das Gute würde letztlich das Böse überwinden. Dies hatte die Geschichte immer wieder gezeigt, selbst nach Ende der schlimmsten Herrschaftsregime. Zudem war Adeviye eine Optimistin, die an den Sieg der guten Mächte und der menschlichen Vernunft glaubte. Dennoch hatte eine Nachricht sie damals am menschlichen Verstand ernsthaft zweifeln lassen. Skurril an der todernten Geschichte war, dass sich unter den Festgenommenen zwei *Seherinnen* befanden. Diese prophezeiten der Gruppierung den Umsturz der Regierungen in Bund und Ländern. Offenbar gingen ihre hellseherischen Fähigkeiten jedoch nicht so weit, die Razzien und Verhaftungen vorauszusagen. Adeviye schüttelte immer noch den Kopf darüber, wessen Geisteskinder inmitten der Gesellschaft lebten.

Zumindest hatte das System gezeigt, dass es funktionierte. Adeviye glaubte an das System, an die Bundesrepublik. Gleichzeitig bestärkten die Ereignisse sie darin, dem *Fluch der Waldenser* ernst zu nehmen. Womöglich war doch mehr an der Geschichte dran.

In diesem Moment wurde ihr bewusst, welch gefährliche Ausmaße Aberglaube annehmen konnte. Flüche und Prophezeiungen spukten in den Köpfen der Menschen, ungeachtet aller wissenschaftlichen Fortschritte und neuzeitlichen Errungenschaften. Es war ihr schlicht unbegreiflich, weshalb sich Menschen selbst in der heutigen Zeit derart leicht blenden ließen. Sicher gab es naive Menschen, die leicht empfänglich für Blender und Betrüger jeder Art waren. Die ungebrochen hohe Zahl an Betrugsopfern belegte dies jährlich in der Kriminalstatistik.

Woran es lag, dass Menschen sich leicht von *Rattenfängern* vereinnahmen ließen, blieb allerdings unbegreiflich. Der Glaube an einen Fluch oder an Verschwörungstheorien war vermutlich einfacher, als sich mit komplexen Erklärungen und Fragestellungen auseinanderzusetzen.

Bevor sie zu Bett ging, berichtete Adeviye Chris ausführlich von ihrem Besuch beim Chronisten und ihren Mutmaßungen in Bezug auf Frau Wolff. »Was erhoffst du dir von diesen Nachforschungen? Glaubst du allen Ernstes, dass diese Frau wegen eines Jahrhunderte alten Fluchs Kinder vergiftet? Das ist zu weit hergeholt«, schrieb er ihr zurück.

»Das sehe ich nicht so. Mörder haben schon aus unverständlicheren Motiven heraus getötet. Die Denkweise und Beweggründe eines Mörders müssen nicht rational sein. Chris, jährlich bleiben allein in Deutschland etwa 1200 bis 2000 Tötungsdelikte unerkannt. Bei einem Großteil davon handelt es sich um Giftmorde. Viele Taten sind nicht nachzuweisen, weil es keine sichtbaren Belege für Fremdeinwirkung gibt. Zudem ist es oftmals schwer zu unterscheiden, ob es sich um einen Unfall oder um einen gezielten Anschlag handelt. Besonders bei älteren Menschen und wenn das Gift über Speisen eingenommen wird. Das Opfer ahnt nicht, dass es vergiftet wird. Dies macht Giftmorde gerade so heimtückisch und für potenzielle Täter interessant. Raffinierte Täter morden vornehmlich mit Gift.«

Adeviye hatte in der Zwischenzeit mehrere Artikel über unerkannte Giftmorde gelesen. In einem Artikel in FOCUS online vom 9. September 2015 mit der Überschrift *Bis heute bleiben viele Giftmorde unerkannt* war sie auf die beunruhigenden Zahlen gestoßen.

»Das mag alles stimmen. Dennoch, gib Acht, dass diese Frau Wolff nicht erfährt, dass du Erkundigungen über sie einholst. Wenn sie tatsächlich an Flüche und ähnlichen Unsinn glaubt, dann ist sie verrückt. Verrückte sind unberechenbar. Zudem kannst du rechtlich Ärger mit ihr bekommen. Bisher hast du nicht viel Belastbares in der Hand, sondern verlierst dich in Spekulationen.« Letzteres war Adeviye nur zu gut bewusst. Sie versprach, vorsichtig vorzugehen.

Überraschende Erkenntnisse ...

Als sie am Montag die Kanzlei gegen 8.30 Uhr betrat, kam ihr Frau Meinzer aufgeregt entgegen und gab ihr einen Zettel mit einer Telefonnummer. »Sie sollen so schnell wie möglich den Staatsanwalt zurückrufen. Unter dieser Nummer. Die Akte liegt auf Ihrem Tisch.«

»Welcher Staatsanwalt?

»Der in der Sache mit den Jungs.«

»Warum sagen Sie das nicht gleich! Dann stellen Sie mich schnell durch.« Adeviye lief rüber in ihr Büro.

Kurz darauf meldete sich Frau Meinzer. »Staatsanwalt Meyer für Sie.«

Adeviye erkannte ihn an seiner Stimme wieder. »Herr Kollege, wie gut, dass Sie sich melden. Ich wollte sie auch gerade anrufen. Mir liegen neue Erkenntnisse zu Frau Wolff vor. Frau Wolff könnte aus Aberglaube und Rache heraus handeln.« In wenigen Sätzen schilderte sie dem Staatsanwalt von ihren Ermittlungsergebnissen um den *Fluch der Waldenser*.

Der Staatsanwalt hörte aufmerksam zu. »Das ist alles hochinteressant, was Sie mir schildern, Frau Kollegin. Nur liegen sie leider völlig daneben. Der Grund, warum ich Sie angerufen habe, ist, dass die Nachrichten überhaupt nicht von Frau Wolff stammen können. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Frau Wolff selbst Opfer einer Intrige ist.«

»Wie bitte?« Adeviye musste sich setzen.

»Sie hören richtig. Frau Wolff ist nicht die Verfasserin der Nachrichten. Gestern haben wir vom Mobilfunkanbieter, unter der der Vertrag zu der betreffenden Telefonnummer läuft, die Vertragsdaten erhalten.«

»Jetzt komme ich gar nicht mehr mit. Ja, wer schreibt denn dann die Nachrichten an Daniel?«

»Der Vertrag läuft auf eine Sabine Rausch.«

Adeviye verschlug es für einen Moment die Sprache, während ihr Gehirn auf Hochtour arbeitete. Rausch. Rausch ... wo hatte sie diesen Namen schon einmal gehört. Nein, gelesen ... Adeviye hatte ihn gelesen.

»Können Sie etwas mit dem Namen anfangen?« hörte sie den Staatsanwalt fragen, während sie weiter angestrengt nachdachte.

»Frau Bel, sind Sie noch dran?«

»Ja. Die Arzthelferin von Herrn Dr. Wolff heißt Rausch.«

»Sind Sie sicher?«

»Absolut! Ich habe den Namen S. Rausch auf ihrem Namenschild gelesen, als ich in der Praxis war.«

»Ich werde die Personalie überprüfen lassen. Wenn es stimmt, dann gibt sich diese Frau Rausch als Frau Wolff aus. Das gefällt mir ganz und gar nicht. Können wir heute mit Familie Serres sprechen? Können Sie das bitte einrichten?«

»Ja, ich rufe Frau Serres gleich an.«

»Gut, dann klären Sie bitte ab, ob wir uns heute nach 16 Uhr bei der Familie treffen können.«

»Gut, ich melde mich dann bei Ihnen. Darf ich die Familie über die wahre Identität der Nachrichtenverfasserin informieren?«

»Das dürfen Sie.«

Dieses Gespräch war für Adeviye wie ein Paukenschlag, der sie aus einem Tiefschlaf entriss.

Sie wählte gleich selbst die Nummer von Frau Serres. Diese war mit einem Besuch des Staatsanwaltes ab 17 Uhr einverstanden. Dann wäre auch ihr Mann zu Hause.

Adeviye informierte Staatsanwalt Meyer.

Gegen 17 Uhr traf sie bei Familie Serres ein. Während der viertelstündigen Fahrt nach Grünwettersbach war ihr eines immer wieder durch den Kopf gegangen. Sie hatte Frau Wolff völlig zu Unrecht verdächtigt, zum wiederholten Male. Ihr sonst so sicheres Bauchgefühl hatte sie diesmal im Stich gelassen. Sie hatte ihr untrügliches Gespür verloren ...

Sie selbst war diejenige, die sich eine alte Geschichte um einen Fluch verrannt hatte. Das alles war ihr äußerst unangenehm.

Ein nervös schauender Herr Serres öffnete ihr die Tür und führte sie ins Wohnzimmer. Daniel saß mit seiner Mutter auf dem Sofa. Daniel blickte verunsichert. Die Aufregung der Familie vor dem Besuch des Staatsanwalts war allen anzusehen. Adeviye bemühte sich mit einem freundlichen Lächeln die angespannte Situation aufzulockern.

Sie setzte sich auf den Sessel gegenüber von Daniel. Nachdem Herr Serres ebenfalls auf einem zweiten Sessel gegenüber dem Sofa Platz genommen hatte, informierte Adeviye die Familie über ihr Gespräch mit Staatsanwalt Meyer. Die Familie blickte Adeviye fassungslos an. »Frau Rausch schreibt die Nachrichten? Das ist ja unglaublich!« Frau Serres sah empört und hilfeschend zugleich aus.

»Das wissen wir noch nicht. Aber ich befürchte nichts Gutes. Warten wir Staatsanwalt Meyers Einschätzung ab.«

Etwa zwanzig Minuten später klingelte es an der Tür.

Ein groß gewachsener Mann, schlank, mit Brille und Anfang 50 betrat neben Herrn Serres das Wohnzimmer. Er stellte sich als Staatsanwalt Meyer vor.

Adeviye erhob sich vom Sessel und begrüßte ihn mit Handschlag.

Herr Serres bot an, sich an den Esstisch zu begeben. Dort sei mehr Platz. Staatsanwalt Meyer nahm auf einem Stuhl gegenüber Platz und sah auf die Küchentür. Er zog eine Akte aus seiner Tasche hervor. Adeviye nahm neben ihm Platz. So konnte sie mit in seine Akte schauen. Herr Serres begab sich an den Kopf des Tisches. Frau Serres setzte sich gegenüber von Staatsanwalt Meyer. Daniel begab sich auf den Stuhl neben seiner Mutter und gegenüber von Adeviye. Staatsanwalt Meyer bat Daniel ihm die *WhatsApp*-Nachrichten zu zeigen. Während er diese las, runzelte er die Stirn. Er legte das Handy vor sich hin und blätterte in der Akte.

»Nun, das ist alles sehr suspekt. Frau Bel hat sie ja bereits in Kenntnis gesetzt, dass keine dieser Nachrichten von Frau Wolff stammt. Die Nummer, von denen die Nachrichten versandt werden, läuft auf eine Frau Sabine Rausch. Wir haben ihre Personalie geprüft. Es handelt sich bei der Person unzweifelhaft um die Praxismitarbeiterin von Herrn Dr. Wolff. Der Umstand, dass sie unter Verwendung des Namens von Frau Wolff vortäuscht, dass diese die Nachrichten an Daniel schreibt, macht sie verdächtig. Unklar ist jedoch, warum sie dies tut und was sie konkret plant.«

»Dann sollten Sie sie schleunigst verhaften, bevor sie Schaden anrichtet!«, forderte Herr Serres.

»So einfach geht das nicht.« Staatsanwalt Meyer hielt einen Moment inne, bevor er Adeviye um ein kurzes Vier-Augen-Gespräch bat. Frau Serres bot die Küche als ungestörten Ort hierfür an.

Beide gingen sie in die Küche. Staatsanwalt Meyer schloss die Tür hinter ihnen zu. In leisem Tonfall gab er Adeviye zu verstehen, dass die momentane Beweislage dennoch zu dürftig war, um einen Haftbefehl gegen Frau Rausch zu erwirken. »Das Verhalten der Frau ist in der Tat sehr suspekt. Frau Rauschs Versuch, Daniel in den Wald zu locken, behagt auch mir nicht. Dennoch kann ich allein aufgrund einer lediglich abstrak-

ten Gefahr keinen Haftbefehl beantragen. Bisher liegt nichts strafrechtlich Relevantes vor. Der Umstand, dass sie sich als Frau Wolff ausgibt, ist für sich genommen noch nicht strafbar. Denken Sie an die sogenannten *Catfishing* Fälle, in denen eine Person in einem sozialen Netzwerk eine gefälschte Online-Identität erstellt und sich in der Regel zielgerichtet ein bestimmtes Opfer aussucht für Betrügereien. Das *Catfishing* an sich stellt noch keine Straftat dar. Erst der später begangene Betrug.«

»Das heißt, Sie können nichts gegen sie unternehmen?!« Es klang mehr wie ein Vorwurf als eine Frage.

»Aktuell leider nicht.«

Adeviye rollte mit den Augen und kniff ihre Lippen zusammen, um ihrer Unzufriedenheit deutlich Ausdruck zu verleihen. Auch wenn ihr die Ausführungen des Staatsanwalts nicht gefielen, wusste sie als Juristin nur zu gut, dass er in der Sache recht hatte.

»Mir ist bewusst, dass Sie nicht rein präventiv zur Vermeidung einer möglichen Straftat Maßnahmen anordnen können. Aber die Frau, von der wir sprechen, könnte psychisch schwer instabil sein. Die ganze Art und Weise, wie sie heimlich an die Kinder herantritt, ist suspekt. Und dabei auch noch die Identität der Frau Ihres Chefs vortäuscht. Will Sie Frau Wolff damit schaden? Diese Frau ist keinesfalls harmlos. Ich bin überzeugt, dass sie irgendetwas Schlimmes im Schilde führt. Wir müssen sie stoppen! Zum Schutz von Daniel und auch von Frau Wolff. Beinahe hätte ich einer unschuldigen Frau eine strafbewehrte Unterlassungserklärung übersandt. Können Sie sie nicht einfach rein informatorisch befragen?«

»Schwierig. Dazu bräuchte es eine Tat, die Anlass für eine Befragung gibt. Eine Straftat ist aber nicht gegeben.«

»Wir können also gar nichts unternehmen? Das kann doch nicht wahr sein!« Unzufrieden mit der Situation schüttelte Adeviye den Kopf.

»Ich verstehe, dass sie unzufrieden sind. Auch ich will wissen, was diese Frau Rausch vorhat.«

»Aber wie sollen wir das in Erfahrung bringen? Indem wir abwarten?« Der Staatsanwalt zuckte mit den Achseln.

»Was, wenn wir etwas nachhelfen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Indem wir ihr eine Falle stellen, der sie nicht widerstehen kann?« Der Satz kam ihr ganz spontan über die Lippen. Kaum hatte sie

ihn ausgesprochen, bereute sie es beim Anblick des entsetzten Gesichtsausdrucks ihres Gegenübers auch gleich wieder.

»Frau Bel, das ist doch wohl nicht ihr Ernst! Ich hoffe sehr, Sie meinen nicht das, woran ich gerade denke! Wenn Sie glauben, dass ich ein Kind als *Lockvogel* einsetze, schlagen Sie sich das gleich aus dem Kopf! Ich bringe doch kein Kind sehenden Auges in Gefahr! Und Sie sollten so etwas auch nicht tun! Was, wenn diese Frau Rausch tatsächlich gefährlich ist. Dass Sie als Anwältin überhaupt an so etwas Unmögliches denken ... Ungeachtet der rechtlichen Konsequenzen kann ich mir nicht vorstellen, dass die Eltern in eine derart waghalsige Aktion einwilligen. Kommen Sie bloß nicht auf die dumme Idee, eigenmächtig aktiv zu werden! Ich warne Sie!« Sein strafender Blick sprach Bände.

Der Staatsanwalt ging zurück ins Wohnzimmer. Adeviye folgte ihm mit gesenktem Kopf. Die Worte des Staatsanwalts waren sehr deutlich gewesen.

Dort erklärte er den Eltern, dass er sich mit seinem Team besprechen müsse. Auch werde er das Ehepaar Wolff zu Frau Rausch informatorisch befragen. In spätestens 48 Stunden werde er sich wieder melden. Er bat darum, Daniels Handy für weitere Untersuchungen mitnehmen zu dürfen. Die Eltern gestatteten ihm dies.

Adeviye hörte sich alles wortlos an.

Eine Frage des Gewissens ...

Niedergeschlagen fuhr sie nach Hause. Als sie sich an den Esstisch setzte, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen. Was hatte sie sich dabei nur gedacht ...

Ein Kind als *Lockvogel* einzusetzen! Allein der Gedanke ...

Ihr Vorschlag kam ihr im Nachhinein selbst unbegreiflich vor. Adeviye hatte sich in diesem Fall völlig verrannt.

Verbrecher setzen Kinder als *Lockvögel* ein. Aber doch nicht die Strafverfolgungsbehörden! Der Staatsanwalt hatte zu Recht empört auf ihre Idee reagiert. Auch wenn ihr diese ganz spontan und unbedacht in den Sinn gekommen war, war es unverantwortlich. Sie hatte in der Vergangenheit über Fälle gelesen, in denen Verbrecher bei Raubüberfällen oder in Pädophilenringen Kinder als *Lockvögel* einsetzten. Das hatte sie angewidert.

Nun hatte sie tatsächlich selbst in Erwägung gezogen, ein Kind als *Lockvogel* einzusetzen. Sie verstand sich selbst nicht mehr. Hatte sie jeden Skrupel verloren? Hatten die Fälle, die sie in ihrem Berufsleben mit der Schlechtigkeit im Menschen konfrontiert hatten, derart abgebrüht? Je länger sie nachdachte, desto mehr zweifelte sie an sich selbst. Adeviye stellte ihr Denken und Handeln gemessen an ihren eigenen moralischen und ethischen Ansprüchen in Frage. Natürlich wollte sie kein Kind einer Gefahr aussetzen. Ihr ging es ausschließlich darum, ein Kind, nämlich Daniel, zu schützen. War ihr Gedanke wirklich so verkehrt?

Am nächsten Morgen ging es ihr schlecht. Adeviye kam sich wie ein schlechter Mensch vor. Also tat sie das, was ihr in Momenten von Trauer oder Selbstzweifeln weiterhalf. Sie beschloss ihr schlechtes Gewissen vor Gott zu erleichtern. Ihr Glaube an Gott gab ihr in schwierigen Zeiten stets Halt und Trost. In diesem Moment suchte sie beides.

Nach einer Tasse Kaffee – Appetit hatte sie keinen – fuhr sie zur Waldenserkirche nach Palmbach. Sie hatte gelesen, dass die Kirche täglich zum Gebet offenstand. Adeviye wollte bewusst an den Ort des Glaubens zurück. Im Glauben hatte das Schicksal der Waldenser seinen Ursprung. Glaube und Aberglaube. Lagen sie dicht beieinander oder schlossen sie sich aus? Die Abgrenzung war weitaus schwieriger, als sie gedacht hatte. Vor allem aber fragte sie sich, wo dazwischen die menschliche Vernunft blieb?

Bevor sie die Kirche betrat, blickte sie hoch zu dem Leitspruch der Waldenser. »*Lux lucet in tenebris.*« Das Licht leuchtet in der Finsternis.

Drinnen in der Kirche war es still. Adeviye war allein, das war ihr recht. Denn in ihrem Kopf herrschte ein einziges Durcheinander. Sie setzte sich auf eine der hinteren Bänke. Dort hielt sie für einen Moment inne. Sie bat den lieben Gott darum, Licht in die Finsternis dieses unglücklichen Falles und vor allem Licht in ihre Gedanken zu bringen. »Bringe die Wahrheit ans Licht!«, sagte sie laut in Zwiesprache zu Gott. Eine ganze Weile saß sie da und versuchte, ihre Gedanken zu sortieren. Hier kam sie etwas zur Ruhe. Endlich. Adeviye reflektierte sich selbst und ihre Gedankengänge kritisch.

Zweifelsohne war der Einsatz eines Kindes als *Lockvogel* nicht nur höchst riskant, sondern entbehrte rechtlicher Grundlagen. Zudem war es ethisch und moralisch verwerflich.

Adeviye kannte die kontroverse Diskussion darüber, ob Jugendliche beispielsweise zur Überführung von Drogendealern oder zur Eindämmung des verbotenen Verkaufs von Alkohol an Jugendliche als *Lockvogel* eingesetzt werden dürfen. In Fachzeitschriften fanden sich seitenweise Abhandlungen zur Frage der Rechtmäßigkeit des Einsatzes sogenannter *Agent Provokateurs* im Staatsdienst. Entsprechende Gesetzesentwürfe waren sowohl rechtlich als auch politisch höchst umstritten. Dennoch fragte sich Adeviye, ob nicht ausnahmsweise der Zweck auch ein solch fragwürdiges Mittel heiligte. Wie weit durfte man bei der Aufklärung eines schwerwiegenden Verbrechens gehen? Hatten nicht die Überführung eines Verbrechers und der Schutz der Gesellschaft vor weiteren Taten oberste Priorität? Musste man dafür nicht alles Mögliche versuchen? War es wirklich so verwerflich ein Kind als *Lockvogel* einzusetzen, wenn es das einzige Mittel war, um einen potenziellen Mörder zu stellen? Wenn es das einzige Mittel war, um die Wahrheit ans Licht zu bringen?

Nachdem sie die Argumente für und wider abgewogen und mit ihrem Gewissen gerungen hatte, reifte in Adeviye eine Entscheidung. Eine Entscheidung, die ihr Gewissen dauerhaft belasten würde.

Gegen Mittag nahm sie all ihren Mut zusammen und rief Staatsanwalt Meyer an. Wie sie erwartet hatte, reagierte dieser nicht gerade erfreut, als er ihre Stimme hörte. Adeviye bat ihn, ihr erst einmal zuzuhören, bevor er pauschal ablehne.

»Herr Kollege. Sie haben mit all Ihren Bedenken vollkommen recht. Ungeachtet der Rechtslage habe auch ich große Skrupel davor, einen Minderjährigen als *Lockvogel* einzusetzen. Der Risiken bin ich mir voll bewusst. Das dürfen Sie mir glauben. Aber andererseits schwebt Daniel in Gefahr. Diese Frau Rausch tritt nicht ehrlich in Erscheinung. Sie täuscht Frau Wolffs Identität vor, versucht ein Kind in den Wald zu locken. In den Wald, der bereits für zwei Jungen zum tödlichen Verhängnis wurde. Mit einem der toten Jungen hatte sie nachweislich ebenfalls Kontakt. Frau Rausch könnte sich durchaus auch mit weiteren Kindern heimlich treffen. Schließlich arbeitet sie bei einem bekannten Kinderarzt. Sie kennt fast alle Kinder hier im Umkreis. Gegenüber den Kindern und deren Eltern gibt sie sich sehr freundlich. Die Menschen vertrauen ihr. Sie hegen kein Misstrauen. Gerade dies macht sie so gefährlich. Diese Frau geht mit Raffinesse vor. Wenn nicht Daniel, dann wird sie wahrscheinlich ein anderes Kind kontaktieren. Wir müssen diese Frau aufhalten, bevor ein Unglück geschieht. Bitte, Herr Kollege, überlegen Sie es sich nochmal! Was ich Ihnen vorschlage, mag für Sie inakzeptabel sein. Dennoch, wollen wir wirklich tatenlos an unsere Schreibtische zurückkehren? Was, wenn ein weiteres Kind stirbt? Wir werden unseres Lebens nicht mehr froh in dem Wissen, dass wir einen weiteren Todesfall hätten verhindern können. Falls Frau Rausch eine Straftat im Sinne hat, muss ihr so schnell wie möglich das Handwerk gelegt werden! Falls Frau Rausch eine Täterin ist, wird sie der Falle nicht widerstehen können.«

Staatsanwalt Meyer zögerte.

»Sind Sie jetzt durch?«

»Ja.«

»Ich muss verrückt sein, ernsthaft über Ihren Vorschlag nachzudenken. Angenommen, ich lasse mich tatsächlich darauf ein. Wie sollen wir vorgehen? Die Eltern werden einem solchen Vorhaben unmöglich zustimmen.«

»Ich habe mir vorgestellt«, entgegnete Adeviye, »dass die Eltern eher einwilligen, wenn der Vorschlag von Ihnen kommt.«

Staatsanwalt Meyer antwortete, »Jetzt schieben Sie auch noch mir den schwarzen Peter zu ...«

»Selbstverständlich unterstütze ich Sie dabei.«

»Ehrlich gesagt, zermartere auch ich mir seit gestern den Kopf. Leider finde auch ich keinen anderen zielführenden Weg, um Frau

Rausch zu überführen. Dass sie irgendetwas vorhat, glaube ich auch. Ihre *WhatsApp*-Nachricht an Daniel beunruhigt auch mich sehr. Dann werde ich wohl oder übel die Eltern anrufen. Ich melde mich später bei Ihnen.«

»Haben Sie bereits mit Ehepaar Wolff gesprochen?«

»Ich habe Frau Wolff über ihre Privatadresse zur informatischen Befragung für nächste Woche in mein Büro eingeladen. Eine Befragung in der Praxis würde zu viel Aufheben erregen. Außerdem soll Frau Rausch nichts davon mitbekommen.«

Am späten Nachmittag rief Staatsanwalt Meyer zurück. Er erläuterte Adeviye in groben Zügen seinen Plan. Inzwischen sei auch die Kriminalpolizei mit im Boot, schloss er seine Ausführungen.

Der Lockvogel ...

Am nächsten Tag trafen sie sich wie verabredet um 17.30 Uhr im Haus der Familie Serres. Daniel war in seinem Zimmer. Staatsanwalt Meyer eröffnete zunächst den Eltern seinen Plan. Seine Wort wählte er mit Bedacht und Vorsicht. Nachdem der Staatsanwalt geendet hatte, sah Herr Serres zunächst diesen mit weit aufgerissenen Augen ungläubig an und richtete anschließend seinen Blick auf Adeviye. »Wie bitte? Habe ich das gerade richtig verstanden? Sie wollen unseren Sohn als *Lockvogel* mit dieser Frau in den Wald schicken? Und Sie?«, fragte er Adeviye, »Was halten Sie von dieser irrsinnigen Idee?« Adeviye antwortete, dass sie dem Staatsanwalt in allem zustimme. Herr Serres wurde laut. »Haben Sie jetzt beide den Verstand verloren?! Was wenn diese Frau eine Waffe mit sich führt und unseren Sohn als Geisel nimmt?!« Frau Serres pflichtete ihrem Mann empört bei: »So etwas kommt überhaupt nicht in Frage!«, und verließ das Zimmer. Staatsanwalt Meyer gab Adeviye mit Blicken zu verstehen, dass sie sich um Frau Serres kümmern solle. Adeviye folgte Frau Serres in die Küche.

»Bitte Frau Serres, ich verstehe, dass wir Unmögliches von Ihnen verlangen. Wir haben wirklich intensiv nachgedacht. Jede andere Möglichkeit wäre uns lieber. Aber wir sehen keinen anderen Weg, um Frau Rausch zu überführen. Staatsanwalt Meyer wird erfahrene Spezialbeamte einsetzen. Jeder Schritt wird zuvor bis ins Detail geplant werden. Sie werden in alles einbezogen. Nichts geschieht ohne Ihre Einwilligung. Natürlich ist es Ihre freie Entscheidung, ob sie zustimmen oder nicht. Aber bitte bedenken Sie, dass Frau Rausch heimlich Kontakt zu Ihrem Sohn hat und ihn zu treffen versucht. Was, wenn sie ihn irgendwo abpasst? Dann haben wir keinerlei Kontrolle über das Geschehen. Um Observierungsmaßnahmen oder Polizeischutz für Daniel zu veranlassen, haben wir keinen konkreten Grund. Gegen Frau Rausch liegt bisher nichts vor. Nur so erfahren wir, was sie vorhat.«

»Mit dieser Frau, die sich für andere ausgibt, wollen Sie mein Kind in den Wald lassen ...« Frau Serres Tonfall war anklagend.

»Staatsanwalt Meyer hat sämtliche Register eingesehen. Frau Rausch hat sich bisher in Bezug auf Kinder nichts zu Schulden kommen lassen.«

Frau Serres, die die ganze Zeit mit dem Rücken zu ihr gestanden und aus dem Fenster geschaut hatte, drehte sich um. Sie hatte Tränen in den Augen. Sie sah Adeviye direkt an, als sie sie fragte, »Haben Sie Kinder? Wissen Sie überhaupt, was Sie von uns verlangen? Was, wenn diese Frau etwas Schlimmes mit Daniel im Wald vorhat? Was, wenn sie psychisch krank ist?«

Adeviye versuchte so emotionslos wie nur möglich zu antworten. »Ich habe keine Kinder. Daher kann ich nicht sagen, wie ich an Ihrer Stelle entscheiden würde. Es besteht immer ein Risiko. Aber ich vertraue der Erfahrung von Staatsanwalt Meyer und der Kriminalpolizei.« Frau Serres sah Adeviye schweigend an. Nach einer gefühlten Ewigkeit ging sie zurück ins Wohnzimmer. Adeviye folgte ihr.

Dort versuchte Staatsanwalt Meyer Herrn Serres zu überzeugen. »Wir werden alles tun, um das Risiko für ihren Sohn so gering wie möglich zu halten. Daniel wird keinen Moment alleine mit Frau Rausch im Wald sein. Gemeinsam mit erfahrenen Beamten der Kriminalpolizei werde ich den Ablauf genaustens bis in jedes Detail durchplanen. Die Einsatzkräfte sind Spezialisten in Entführungsfällen, Geiselnahmen und verdeckten Ermittlungen. Ich setze meine besten Leute ein. Letztendlich ist und bleibt es natürlich Ihre Entscheidung.«

Frau Serres ergriff die Hand ihres Mannes und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Herr Serres fragte leise: »Bist du dir wirklich sicher?« Sie nickte stumm. Darauf verkündete Herr Serres die Entscheidung. »Wir sind einverstanden. Aber nur unter der Bedingung, dass nichts ohne unser Wissen unternommen wird. Ansonsten brechen wir das Ganze sofort ab. Und machen Sie keine Fehler!«

Adeviye blickte zu Staatsanwalt Meyer, der keine Miene verzog. Sie bemühte sich ebenfalls, keine Gefühlsregung zu zeigen. Dabei fühlte sie eine gewisse Erleichterung.

Es war kein leichtes Unterfangen gewesen, Staatsanwalt Meyer und Familie Serres zu überzeugen. Adeviye war überzeugt, dass dies die einzige, wenn auch riskanteste, Möglichkeit war, um Gewissheit zu erlangen.

Nun mussten sie noch mit Daniel sprechen und ihm alles kindgerecht erklären. Das Gelingen des Plans hing maßgeblich von ihm ab.

Etwa fünf Minuten später rief Herr Serres nach Daniel, der die ganze Zeit oben in seinem Zimmer Hausaufgaben gemacht hatte. Verschüch-

tert betrat der Junge das Wohnzimmer. Daniel schien zu spüren, dass man ihm etwas Unangenehmes mitteilen wollte.

Seine Eltern deuteten ihm an, sich zu ihnen zu setzen. Als Daniel neben ihr Platz nahm, strich Frau Serres ihm zärtlich über das Haar. Herr Serres räusperte sich. Dann erklärte er Daniel langsam und in einfachen Worten den Plan. Daniel hörte aufmerksam zu. Herr Serres gab Daniel zu verstehen, dass er nicht mitmachen müsse, falls er nicht wolle. Nachdem er seinem Vater aufmerksam zugehört hatte, wandte Daniel sich Staatsanwalt Meyer zu. »Ist Frau Rausch denn gefährlich?« Der Staatsanwalt antwortete mit einem ehrlichen »Wir wissen es nicht.« Daniel schaute zu Boden. Für einen Augenblick wirkte er plötzlich sehr ernst. »Können Sie mich nicht anders vor ihren *WhatsApp* beschützen?«

»Es geht hier nicht mehr nur um *WhatsApp*-Nachrichten. Frau Bel wird ihr schreiben, dass sie damit aufhören soll. Wir müssen aber herausfinden, warum sie mit dir heimlich in den Wald gehen will. Und ob sie mit deinen Freunden heimlich im Wald war. Darum geht es.« Staatsanwalt Meyer fügte hinzu: »Wir werden dich bestmöglich beschützen.«

Daniel dachte nach. Nach einer Weile seufzte er laut. Sein Blick zeigte Hilflosigkeit. Schließlich nickte er. In diesem Moment kamen Adeviye Skrupel. Erhebliche Skrupel. Hoffentlich sah es ihr niemand an. Sollte Daniel etwas geschehen, würde sie sich das niemals verzeihen.

Staatsanwalt Meyer gab zu verstehen, dass er eine zielführende Strategie überlegt habe, die er nun in den nächsten Stunden umsetzen werde. Hier sei für heute das Wichtigste besprochen. Morgen werde er sich mit den Einsatzkräften wegen der Details zusammensetzen und sich wieder melden. Bis dahin sollten alle Ruhe bewahren.

Adeviye hoffte inständig, dass Staatsanwalt Meyer einen sicheren Plan hatte.

Als sie sich verabschiedeten, beugte sich Adeviye zu Daniel vor, drückte seine rechte Hand und sagte leise: »Du bist ein sehr mutiger Junge, Daniel.«

Zurück in der Staatsanwaltschaft machte sich Staatsanwalt Meyer sogleich an die Arbeit. Er hatte einen langen Abend vor sich.

Als erstes öffnete er Daniels Handy und verfasste folgende Nachricht:

»Hallo Frau Wolff, sorry, dass ich erst heute schreibe. Aber ich hatte viele Hausaufgaben und musste lernen. Und ich darf das Handy nicht immer

benutzen. Klar können wir uns zum Waldspaziergang treffen. Übermorgen nach Schulschluss habe ich Zeit. Gruß Daniel«

Danach rief er bei der Kriminalpolizeidirektion an. Ausführlich ging er mit dem Einsatzleiter den Einsatzplan Schritt für Schritt durch.

Am nächsten Morgen um 8.25 Uhr blinkte Daniels Handy.

»Guten Morgen lieber Daniel, das ist doch nicht schlimm. Ihr Kinder bekommt viel zu viele Aufgaben. Die Schule wird immer anstrengender. Schön, dass du dich doch noch gemeldet hast. Sehr gerne können wir uns morgen treffen. Wann hast du denn Schulschluss? Liebe Grüße T. Wolff.«

Frau Rausch hatte angebissen.

Staatsanwalt Meyer rief Frau Serres an und teilte ihr mit, dass am morgigen Freitag die Operation *Waldspaziergang* starte. Daniel solle für den Tag von der Schule befreit werden. Danach informierte er Adeviye telefonisch. Sie sollte sich, falls möglich, am nächsten Morgen um 9 Uhr bei Familie Serres einfinden. Adeviye sah kurz in ihren Terminkalender, der keinen Eintrag enthielt und sagte zu, zu kommen.

Um 13.35 Uhr schrieb Staatsanwalt Meyer, alias Daniel, zurück: *»Um 13 Uhr haben wir aus. Wo wollen wir uns treffen? Holen Sie mich vor der Schule ab?«*

Frau Rauschs Antwort ließ nicht lange auf sich warten. *»Am besten gleich direkt nach der Schule so gegen 13.30 Uhr. Besser wir treffen uns auf dem Wald-Parkplatz, der an die Straße Am Steinhäusle angrenzt. Schaffst du das? Und nicht vergessen, der Waldspaziergang ist unser kleines Geheimnis! Du willst doch deine Eltern und die Lehrerin damit überraschen, was du im Wald alles Neues gelernt hast.«* Dahinter hatte sie ein augenzwinkerndes Emoji gesetzt.

Daniel antwortete kurz: *»Das schaffe ich. Ich fahre mit dem Rad dort hin. Bis morgen.«*

Ihr schlimmster Alptraum ...

In der Hoffnung dadurch besser schlafen zu können, trank sie am Abend vor dem zu Bett gehen eine Tasse heiße Milch. Manchmal half ihr das. Nicht in dieser Nacht.

Gegen 3 Uhr morgens wachte Adeviye auf. Sie hatte im Schlaf keine Luft mehr bekommen und war aufgewacht. Sie rang nach Luft und trank ein Glas Wasser.

Ein furchtbarer Traum hatte sie gequält. Ihr schlimmster Alptraum ...

Alles spielte sich im Grünwettersbacher Wald ab. Adeviye hatte sich im Gebüsch versteckt und beobachtete den Wald. Sie wartete auf Frau Rausch. Daniel ging spazieren, er war ganz allein. Beide waren sie allein im Wald. »Wo waren die anderen? Wo war die Polizei?« Adeviye wurde unruhig. Sie konnte niemanden sehen. Vermutlich hatten sich die Beamten so gut getarnt, dass sie für ihre Augen nicht sichtbar waren. Plötzlich verspürte Adeviye einen dumpfen Schlag auf ihren Hinterkopf. Bewusstlos lag sie da. Als sie wieder zu sich kam, herrschte Totenstille. Die Abenddämmerung war bereits angebrochen. Sie hatte ihr Zeitgefühl verloren. Im Wald war es dunkel geworden. Adeviye rappelte sich, unter qualvollen Schmerzen am Kopf und Nacken, auf. Sie tastete sich an den Hinterkopf. Blut klebte an ihren Fingern. Sicher eine böse Platzwunde. Sie blutete stark. Adeviye griff in ihre Jackentasche. Dort fand sie ein zerknülltes Taschentuch, das sie an die Wunde drückte. Dabei blickte sie um sich herum. Langsam erinnerte sie sich, warum sie im Wald war. Sie sollte auf Daniel aufpassen. Blitzartig fiel ihr wieder ein, was geschehen war. »Großer Gott! Daniel, Daniel!!! Wo bist du? Ich habe ihn verloren. Was mache ich jetzt nur?«, schoss es ihr durch den Kopf. Verzweifelt rief Adeviye so laut sie konnte nach Daniel. Von Panik erfasst, lief sie so schnell sie konnte auf die Waldlichtung zu. Im Lauf stolperte sie über einen Ast und fiel nach vorne zu Boden. Mit Mühe stand sie auf. Die Brust tat ihr weh. Als sie nach hinten blickte, um zu sehen, worüber sie gestolpert war, packte sie blankes Entsetzen. Sie hielt sich die Hände vor den Mund, um ihren Schrei zu ersticken. Da lag ein Junge. Als sie sich über ihn beugte, erkannte sie ihn. Sie war über Daniel gestolpert. Seine Augen waren weit aufgerissen. Die Pupillen waren erweitert. In seiner rechten Hand hielt er noch zwei Beeren. Tollkirschen. Daniel war tot. Eiskalt lief es ihr den Rücken

herunter. Gelähmt vor Schreck saß sie auf dem kalten Waldboden. Stumm starrte sie auf die Kinderleiche. Sie hatte versagt. Sie hatte nicht auf Daniel aufgepasst, ihn nicht vor dem Bösen beschützt. Eine ganze Weile kniete sie reglos neben der Leiche. Tränen liefen ihr über das Gesicht. Hinter sich hörte sie ein Rascheln. Dies löste sie aus ihrer Schockstarre. Es war unheimlich. Das Böse weilte noch immer unter ihnen. Sie spürte es. Ihre Kehle schnürte sich zu bei dem Gedanken, dass sie nichts zu ihrem Schutz bei sich hatte. Auch in greifbarer Nähe erkannte sie nichts, mit dem sie sich gegen einen Angriff hätte wehren können. Wehrlos war sie dem Bösen ausgeliefert. Das zweite Mal an diesem Tag. Sie spürte den Atem des Todes hinter sich. Das Blut gefror in ihren Adern. Adeviye fasste all ihren Mut zusammen, stand in einer raschen Bewegung auf und drehte sich um. Da stand sie. Von Angesicht zu Angesicht sahen sie sich an. Mit ihrer schnellen Reaktion hatte ihr Gegenüber nicht gerechnet. Mit weit aufgerissenen Augen starrte das Böse sie an. Auf einmal verzog die böse Hexe ihr Gesicht zu einer grinsenden Grimasse. Ihr Blick war gespenstisch, die Haare zerzaust. Mit einem schrillen Keifen lachte sie triumphierend auf. »Du kannst mich nicht aufhalten! Ich werde mein Werk vollenden. Und du bist ein Teil davon.«

Grell geschminkt und mit weit aufgerissenen Augen starrte Frau Rausch sie an. Der Wahnsinn stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Niemand hat mich gesehen. Niemand wird dir glauben. Sieh auf deine Hände. Alle werden dich für seine Mörderin halten.« Adeviye hob sich ihre eigenen Hände vor das Gesicht. Blut. An ihren Händen klebte Blut. Entsetzen packte sie. Sie, Adeviye, war diejenige, die in der Falle saß.

In diesem grausigen Moment wachte sie auf. »Es war lediglich ein böser Traum. Nur ein Traum«, sprach sie laut zu sich selbst. Sie trank das Glas Wasser in einem Zug leer, das auf dem Nachttisch stand. Ihr Herz raste. Dieser Fall war zu viel für sie. Die schlechten Träume, die ihr, seit sie sich mit diesem Fall beschäftigte, regelmäßig den Schlaf raubten, waren allesamt beängstigend. Aber dieser war der schlimmste ihrer Alpträume. Er hatte sich real angefühlt. Ganz so, als ob sie das Geträumte wirklich erlebt hatte oder noch erleben sollte ...

Sie ging ins Bad, um sich das Gesicht zu waschen. Das kalte Wasser tat gut. Als sie in den Spiegel sah, dachte sie laut: »Dieser Alptraum darf nicht wahr werden!«

Operation Waldspaziergang ...

Pünktlich um 7 Uhr morgens klingelte ihr Wecker. Adeviye beschloss sofort aufzustehen. Nach dem nächtlichen Erwachen aus dem Alptraum hatte sie ohnehin nicht mehr richtig geschlafen. Noch länger im Bett wollte sie nicht bleiben.

Ein Blick in den Spiegel verriet ihr, dass sie völlig übermüdet aussah. Mit den dunklen Augenringen sah sie nicht nur so aus, sie war es auch. Sie fühlte sich wie gerädert. Dies war kein guter Start in einen voraussichtlich sehr aufregenden und anstrengenden Tag.

Nach dem Duschen schminkte sie sich, um die Augenringe zu kaschieren. Weniger aus Eitelkeit, da es ihr in dieser ernsthaften Situation tatsächlich egal war, wie sie aussah. Vielmehr sollte man ihr nicht ansehen, wie sehr dieser Fall sie mitnahm. Besonders Familie Serres gegenüber musste sie routiniert und beherrscht wirken. Nur so konnte sie ihnen die Angst etwas nehmen.

Bereits um 9 Uhr sollte sie sich bei Familie Serres einfinden. Bevor sie losfuhr, frühstückte sie Vollkornmüsli mit frischen Birnen. Dazu trank sie einen großen Becher schwarzen Kaffee mit einem Schuss frisch gepresster Zitrone. Der würde sie wachhalten und half auch gegen die dumpfen Kopfschmerzen. Vorsorglich nahm sie noch eine Kopfschmerztablette ein. Nach dieser schlimmen Nacht würden die Kopfschmerzen sie vermutlich den ganzen Tag plagen. Sie spürte bereits ein unangenehmes Ziehen vom Nacken über die rechte Seite ihres Kopfes bis hinter das rechte Auge. Am liebsten hätte sie sich wieder ins Bett gelegt. Aber das war heute unmöglich.

Also fuhr sie nach Grünwettersbach. Herr Serres öffnete ihr die Tür und bat sie kleinlaut herein. Während sie schweigend ins Wohnzimmer gingen, rieb er sich nervös die Hände. Frau Serres stand im Wohnzimmer und sah Adeviye mit fragendem Blick an. Daniel saß stumm auf dem Sofa. Im Haus herrschte eine bedrückende Stimmung. Keine fünf Minuten später klingelte es erneut an der Tür. Staatsanwalt Meyer betrat mit einem vierköpfigen Team von Kriminalbeamten den Raum. Alle waren in Zivil gekleidet. Nachdem sich die drei Herren und eine Frau kurz vorstellten, legten die Beamten gleich mit erkennbarer Routine los. Staatsanwalt Meyer informierte alle darüber, dass Frau Rausch, wie erhofft, angebissen hatte. Adeviye sah ihn fragend an. Um alle auf

denselben Kenntnisstand zu setzen, las er den Chatverlauf zwischen Daniel und Frau Rausch laut vor.

Raffiniert, dachte Adeviye. Es war offensichtlich, dass Frau Rausch auf keinen Fall mit Daniel gesehen werden wollte. Das verhiess nichts Gutes. Immer mehr bestätigte sich ihre böse Vorahnung.

Staatsanwalt Meyer aktivierte die Standortermittlung und gab Daniel das Handy zurück. »Stecke das Handy in die Innentasche deiner Jacke und lasse es dort. Du darfst es auf keinen Fall Frau Rausch geben. Wir haben eine *Tracking App* installiert. Damit wissen wir immer genau, wo du dich befindest. Jetzt verkabeln wir dich noch. Dann können wir euch hören. Du darfst dir nicht anmerken lassen, dass du verkabelt bist. Bleib ganz locker. Und habe keine Angst. Die Frau Kommissarin wird dir nun alles weitere genau erklären. Höre ihr aufmerksam zu.« Daniel nickte ihm stumm zu. Die Kommissarin nahm ihn freundlich zur Seite. Während Daniel verkabelt wurde, erklärte einer der Kommissare den Erwachsenen den Ablauf der Operation *Waldspaziergang*.

Daniel würde um 13 Uhr mit dem Rad vor dem Bücherschrank an der *Wiesenstraße* starten. Der Standort lag weit weg vom Wohnhaus und führte durch den Ort zum Wald-Parkplatz. Es war auszuschließen, dass Frau Rausch sich in der Nähe des Hauses aufhalten würde. Die Gefahr, gesehen zu werden, war dort zu groß für sie. Für den Fall, dass sie die Umgebung des Hauses beobachten sollte, sollte sie keinen Verdacht schöpfen. Die Kommissare planten sich an verschiedenen Stellen im Wald zu positionieren. Zwei Beamte sollten sich im Dickicht im Umkreis der Stellen verstecken, an der Tollkirschen wuchsen. Von dort aus konnten sie schnell eingreifen. Der Staatsanwalt wollte in Nähe zum Wald-Parkplatz vor einem der letzten Wohnhäuser an der Straße *Am Steinhäusle* parken. Von dort aus würden sie das Geschehen mitverfolgen. Sie sollten die Beamten per Funk informieren, sobald Frau Rausch die Straße passierte. Auf Frau Rausch war ein schwarzer 1er BMW zugelassen. Zudem war die Schutzpolizei alarmiert. Eine Vielzahl an Polizeibeamten war einsatzbereit an verschiedenen Standorten in Grünwettersbach. Im Falle einer Flucht von Frau Rausch würde die Polizei sofort sämtliche Straßen sperren, die aus Grünwettersbach hinausführten. Der den Einsatz leitende Kommissar zeigte allen Beteiligten anhand eines Lageplans, wer sich exakt wo zu positionieren hatte. Der Einsatzleiter, ein unscheinbarer Mann mit schütterem Haar, den sie auf Ende 50 schätzte, vermittelte

den Eindruck, als wisse er genau, was zu tun sei. Er gab seinem Team gezielte Anweisungen. Alle hörten ihm konzentriert zu. Staatsanwalt Meyer hielt sich währenddessen zurück. Dass ein Staatsanwalt bei einem Einsatz unmittelbar vor Ort dabei war, kam eher selten vor. Lediglich bei Wirtschaftsstraftaten waren Staatsanwälte gelegentlich bei Durchsuchungen von Objekten anwesend. Angesichts der Brisanz dieses riskanten Einsatzes wollte Staatsanwalt Meyer persönlich vor Ort sein, insbesondere beim Zugriff. Wenn irgendetwas schief ginge, würde er ohnehin den Kopf hinhalten müssen. Vor Ort konnte er den Ablauf direkt steuern.

Zwei Stunden später, kurz vor 11.30 Uhr, verließen der Staatsanwalt und die Einsatzkräfte das Haus. Jeder sollte frühzeitig seine jeweilige Stellung vor Ort einnehmen. Lediglich die Kommissarin blieb bei Familie Serres. Sie bekamen ein Funkgerät. Die Operation *Waldspaziergang* hatte begonnen. Etwa 20 Minuten, nachdem die Einsatzkräfte das Haus verlassen hatten, gingen die ersten Funksprüche ein. Die Beamten meldeten nacheinander, dass sie die Lage vor Ort geprüft und ihre jeweiligen Positionen eingenommen hatten. Auch Staatsanwalt Meyer vermeldete, einen geeigneten unauffälligen Parkplatz gefunden zu haben.

Nun hieß es abwarten.

Im Hause Serres herrschte eine angespannte Atmosphäre. Frau Serres bereite nochmals Kaffee zu. Herr Serres saß schweigend im Wohnzimmer. Adeviye starrte auf das Funkgerät. Daniel versuchte sich mit einem Abenteuerbuch abzulenken.

Die Zeit schien still zu stehen.

Während sie Kaffee tranken, sprachen sie kein Wort miteinander. Kurz nach 12 Uhr unterbrach Frau Serres das Schweigen mit der Frage, ob sie ein kleines Mittagsvesper richten solle. Herr Serres schüttelte den Kopf. Adeviye tat es ihm gleich. Obwohl sie erste Anzeichen von Hunger verspürte, traute sie sich nicht, in dieser Situation etwas zu essen. Es erschien ihr irgendwie unpassend.

Stattdessen ermunterte sie Daniel, ein belegtes Brot zu essen. Daniel gab seiner Mutter zu verstehen, dass er gerne ein Salamibrot essen würde. Einige Minuten später kam Frau Serres mit einem belegten Brot und einem Glas Saftschorle aus der Küche. Adeviye betrachtete Daniel, wie er brav sein Brot aufaß und seine Saftschorle trank. Adeviye hoffte, nein, sie betete inständig, dass er wohlbehalten bliebe.

Nachdem Daniel fertig gegessen hatte, ging er zu seiner Mutter in die Küche. Frau Serres schloss die Tür zum Wohnzimmer. Offenbar wollten Mutter und Kind ein paar Minuten ungestört sein. Je weiter die Zeit voranschritt, desto mulmiger wurde Adeviye. Für gewöhnlich konnte sie ihre Gefühle stets geschickt vor anderen Menschen verbergen. In diesem Fall fiel es ihr schwer. gedankenversunken starrte sie aus der Terrassentür hinaus in den Garten.

Um Punkt 12.45 Uhr riss ein Funkspruch sie aus ihren Gedanken. Es war der Einsatzleiter. Daniel sollte in zehn Minuten mit dem Fahrrad in Richtung des alten Telefonhäuschens, das als Bücherschrank diente, aufbrechen.

Adeviye klopfte an die Küchentür, bevor sie diese öffnete. Da standen sie, in inniger Vertrautheit. Frau Serres hatte ihren Sohn im Arm und streichelte ihm über das Haar. Ungern unterbrach sie Mutter und Kind. Aber es musste sein.

»Es tut mir leid. Aber es wird Zeit für dich, Daniel. Der Herr Kommissar hat sich gerade gemeldet. Du sollst in zehn Minuten losfahren.«

Frau Serres warf Adeviye einen verzweifelten Blick zu. Sie wollte ihr Kind nicht loslassen. Adeviye wusste nicht, was sie sagen sollte, und ging zurück ins Wohnzimmer. Sie hatte Verständnis für Frau Serres. Ihr Gewissen nagte immer mehr an ihr. Wäre Daniel ihr Sohn, sie hätte ihn in diesem Moment nie losgelassen. Dennoch durfte sie in diesem entscheidenden Augenblick keiner Gefühlsregung nachgeben. Sonst gefährdete sie die Operation.

Kurze Zeit später kamen Mutter und Sohn aus der Küche. Herr Serres hatte sich von seinem Sessel erhoben. Während er Daniel umarmte, munterte er ihn mit den Worten auf, »Alles wird gut. Das schaffst du!« Nachdem sich Daniel von seinen Eltern verabschiedet hatte, ging die Kommissarin zu ihm. Sie beugte sich vor und kontrollierte, ob alle Kabel noch fest angebracht waren. Dann sprach sie mit ihm: »Daniel, du kriegst das schon hin. Wir gehen jetzt noch einmal alles einzeln durch, was der Herr Kommissar dir erklärt hat. Hör gut zu! Zuerst fährst du zum Bücherschrank. Von dort aus weiter zum Wald-Parkplatz. Staatsanwalt Meyer parkt unauffällig vor einem der Wohnhäuser *Am Steinhäusle*. Beachte ihn nicht. Herr Staatsanwalt Meyer hat dich im Blick. Die Beamten haben gute Verstecke, von wo aus sie dich sehen.

Wenn du sie nicht siehst, ist das gut so. Dann sieht Frau Rausch sie nämlich auch nicht. Halte immer Abstand zu ihr. Gehe nicht zu dicht an sie heran. Zieh ein paar Mal die Nase hoch. Sag ruhig, dass du Schnupfen bekommen hast und sie nicht anstecken willst. Wenn Frau Rausch dir irgendetwas zum Essen reicht, egal was, rufst du so laut du kannst den Code. Weißt du noch, wie der Code lautet?»

»Ich habe keinen Hunger«, antwortete Daniel.

»Richtig. Und dann wirfst du ihr dein Rad vor die Füße und läufst ganz schnell zurück zum Parkplatz. Dort wartet Staatsanwalt Meyer auf dich. Du musst rennen, so schnell du kannst.« Sie drückte seine rechte Hand und begleitete ihn zur Haustür.

Die Operation Waldspaziergang nahm ihren Lauf.

Nachdenklich ging Adeviye zurück ins Wohnzimmer zu den sichtlich nervösen Eltern. Sie wusste, dass sie ab jetzt nichts mehr tun konnte, außer geduldig abzuwarten. Dies fiel ihr schon jetzt schwer. Adeviye war eine Frau, die gerne selbst die Kontrolle über die Geschehnisse behielt.

Stumm setzte sie sich an den Esstisch und sah auf ihr Handy. Frau Serres saß auf dem Sofa und starrte hinaus in den Garten. Nichts tat sich. Herr Serres stand mit dem Rücken zu ihnen vor der Terrassentür und blickte ebenfalls in den Garten. Man hätte eine Stecknadel fallen hören, so still war es. Eine gespenstische Ruhe beherrschte das Haus.

Noch nie zuvor war ihr das Warten so anstrengend und lange vorgekommen wie in jenem Moment. Eine innere Unruhe ergriff sie. Sie wurde immer nervöser. Immer wieder dachte sie an den furchtbaren Alptraum der vergangenen Nacht. Hoffentlich blieb es lediglich ein böser Traum.

Nahezu zwei Stunden vergingen, ohne dass sich etwas tat. Langsam wurden nicht nur Frau und Herr Serres immer nervöser, sondern auch Adeviye. Die Kommissarin schaute mehrmals auf das Funkgerät, so als ob es endlich Zeit wäre für einen Funkspruch.

Nichts tat sich. Niemand sagte etwas. Nach zweieinhalb Stunden eisigen Schweigens, riss ein Funkspruch alle aus der unheimlichen Stille. Sie erkannten die Stimme von Staatsanwalt Meyer. Er sprach nur drei Worte, »*Operation Waldspaziergang beendet.*« Danach herrschte Funkstille ... Frau und Herr Serres sahen sich verunsichert an. Danach warfen sie Adeviye einen fragenden Blick zu. Adeviye wiederum schaute fragend zur Kommissarin. Diese starrte weiter stumm auf das Funkgerät. Sie wartete auf weitere Meldungen.

Warum sprach Staatsanwalt Meyer denn nicht weiter?

Gütiger Gott, dachte Adeviye. Lass dem Jungen nichts passiert sein! Bitte!

Endlich nahm die Kommissarin das Funkgerät zur Hand und fragte, »Was ist mit Daniel?«

Alle starrten hochangespannt auf das Funkgerät. Wieder Stille. Abermals tat sich nichts.

Adeviye glaubte, vor Angst zergehen zu müssen. Was war da nur los? Sie war sich sicher, dass ihr letzter Alptraum Realität geworden war. Ein Klicken riss sie aus ihren Gedanken. Sie hörten eine zarte Stimme sagen, »Mama, es geht mir gut.«

»Gott sei Dank«, riefen alle gleichzeitig wie aus einem Munde. Frau Serres rief in das Funkgerät, »Daniel, wo bist du? Bist du in Sicherheit?« Statt Daniels Stimme ertönte wieder die von Staatsanwalt Meyer. »Daniel ist bei mir. In Sicherheit. Bleiben Sie, wo Sie sind! Ein Beamter bringt Daniel gleich nach Hause.« Frau Serres fiel ihrem Mann vor Erleichterung weinend in die Arme. Adeviye saß nach wie vor wie gelähmt auf ihrem Stuhl. Sie war zu keiner Regung imstande. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Etwa 10 Minuten später läutete es an der Haustür. Die Eltern rannten zur Tür. Da stand Daniel, an der Hand eines der Beamten, der morgens bei der Einsatzbesprechung anwesend war. Daniel fiel seinen Eltern in die Arme. Währenddessen saß Adeviye noch angespannt am Esstisch. Sie brauchte noch einen Moment, um zu erfassen, dass nun alles wirklich vorbei war. Das Gefühl unendlicher Erleichterung stieg in ihr auf.

Erst als Familie Serres mit Daniel das Wohnzimmer betrat, regte Adeviye sich. Sie erhob sich von ihrem Stuhl und beobachtete, wie die Eltern mit Daniel zum Sofa gingen. Bevor sie sich auf den Sessel gegenüber der Familie setzte, ließ sie den Eltern Zeit ihr Kind zu drücken. Adeviye lächelte bei dem Anblick.

Nachdem die Wiedersehensfreude etwas abgeklungen war, fing Daniel aufgeregt an zu erzählen. »Die Polizei hat Frau Wolff verhaftet! Sie kann mir und anderen Kindern nichts mehr tun.«

»Frau Wolff? Du meinst sicher Frau Rausch!«, schoss es gleichzeitig aus den völlig überraschten Eltern und Adeviye heraus. »Nein, nein!«, entgegnete Daniel heftig mit dem Kopf schüttelnd. »Ich habe es schon

richtig gesagt. Frau Wolff ist die böse Frau. Sie hat mich in den Wald gelockt.«

»Daniel, Frau Rausch hat sich als Frau Wolff ausgegeben, aber sie ist nicht die echte Frau Wolff, die Frau deines Kinderarztes«, erklärte Adeviye. Offensichtlich war der Junge von dem Erlebten ganz durcheinander.

»Nein, ich kenne doch Frau Wolff!«

Daniels Antwort hallte wie ein Paukenschlag in den Raum. Ungläubig sahen seine Eltern und Adeviye ihn an.

»Er hat recht. Wir haben Tanja Wolff verhaftet«, ergänzte der Beamte, der Daniel nach Hause gebracht hatte.

Ein erstauntes Raunen ging durch den Raum.

Daniel begann von Anfang an zu erzählen. Alle hörten gespannt zu.

»Zuerst bin ich direkt zum Bücherschrank an der *Wiesenstraße* gefahren. Um 13 Uhr, ich habe auf meine Uhr geschaut, bin ich von dort aus in Richtung Wald-Parkplatz gestartet. Als ich auf dem Wald-Parkplatz angekommen bin, stand dort aber kein einziges Auto. Polizisten habe ich auch keine gesehen. Das kam mir unheimlich vor. Dann bin ich vom Rad abgestiegen und habe gewartet. Mir war ganz schön mulmig dabei. Irgendwann klingelte mein Handy. Eine Frau meldete sich mit Tanja Wolff. Sie meinte, sie warte nicht auf dem Wald-Parkplatz, sondern habe ihr Auto an der *Haulenbergstraße* geparkt. Ich solle schon mal den Spazierweg zum Wald hinlaufen. Dort, gleich am Anfang vom Wald sollte ich dann auf sie warten. Sie käme gleich.«

Frau Wolff war vorsichtig, schoss es Adeviye in den Kopf. Vorsorglich hatte sie für alle Fälle einen anderen Weg genommen, als sie angekündigt hatte. Demnach ging sie einem bis ins Einzelne durchdachten Plan folgend vor.

»Ich habe alles genauso gemacht, wie Sie gesagt haben. Mir war gar nicht wohl dabei, als ich allein zum Wald gelaufen bin. Es war ganz still. Es dauerte nicht lange, da kam Frau Wolff den Waldweg entlanggelaufen. Ich war total überrascht, sie zu sehen. Aber ich dachte, ich lasse mir besser nichts anmerken.«

»Das hast du sehr gut gemacht, mein Schatz!« Frau Serres drückte ihm einen Kuss auf die Stirn.

»Sie hat mich zu sich gewunken. Ich bin langsam zu ihr hingelaufen. Zur Sicherheit habe ich mein Rad zwischen uns geschoben. Wir sind

ein Stück den Weg weitergegangen. Frau Wolff hat mir erklärt, welche Tiere im Wald leben und welche Pflanzen im Wald wachsen. Wir sind immer tiefer in den Wald. Außer ihr und mir habe ich niemanden im Wald gesehen oder gehört. Das kam mir alles unheimlich vor und ich bekam richtig Angst.«

Frau Serres streichelte ihrem Sohn liebevoll über das Haar.

»Irgendwann sind wir am Waldrand angekommen. Dort ist Frau Wolff dann stehen geblieben. Sie wollte mir eine ganz besondere Pflanze zeigen, meinte sie. Wir sind zu den Sträuchern gegangen, an denen die Beeren hängen. Frau Wolff hat mich ganz freundlich angelächelt und gefragt, ob ich weiß, wie der Strauch heißt. Ich habe so getan, als wüsste ich es nicht. Mir fing an kalt zu werden. Ich habe Frau Wolff gefragt, ob wir bald wieder zurück gehen können. Mir ist schon richtig kalt, habe ich gesagt. Frau Wolff meinte, dass mir gleich warm werde, wenn ich von den feinen Früchten esse. Die Beeren hätten viele Vitamine, die das Blut erwärmen. Dann würde ich nicht mehr so frieren. Als ich sagte, dass ich nichts aus dem Wald essen darf, hat sie gelacht. Ich bräuchte doch keine Angst zu haben. Sie würde mir niemals etwas Schlechtes zu essen geben. Da habe ich sie gefragt, ob Basti an diesen Beeren gestorben ist. Frau Wolff meinte, dass Sebastian es falsch angestellt habe. Er hätte wegen seiner Allergie niemals so viele auf einmal essen dürfen. Bastis Tod sei ein tragischer Unfall. Gesunden Menschen würden die Beeren aber gar nichts ausmachen. Der Saft der Beeren werde sogar in der Medizin genutzt. Einige Vögel, wie Amseln und Drosseln, leben im Winter von diesen Beeren, hat sie mir weiter erklärt. Dann hat sie ein paar Beeren vom Strauch gepflückt und eine in den Mund gesteckt. »Siehst du, es passiert gar nichts«, hat sie gesagt. »Im Gegenteil. Die Beeren schmecken ganz fein und süß. Iss ruhig ein paar davon, damit dir warm wird. Sie werden dir guttun. Danach gehen wir wieder zurück.«

Frau Wolff hat eine Hand voll Beeren gepflückt und wollte sie mir geben. Da bekam ich richtig Angst, hab mein Rad hingeworfen und bin ganz schnell weggerannt. Dabei habe ich ganz laut »Ich habe keinen Hunger!« und »Hilfe, Hilfe!!« geschrieben. Ich wollte nur noch so schnell wie möglich raus aus dem Wald.«

Daniel legte eine Pause ein. Seine Mutter reichte ihm ein Glas Wasser. »Hier, trink erst mal was.« Daniel trank in schnellen Zügen. Die Aufregung über das Erlebte war ihm anzusehen.

»Plötzlich hat mich jemand von hinten gepackt. Ich hatte schreckliche Angst, dass Frau Wolff mich erwischt hat. Als ich mich umgedreht habe, habe ich einen der Polizisten wieder erkannt. Der Polizist hat mich beruhigt, dass ich keine Angst haben brauche. Ich sei nun in Sicherheit. Frau Wolff könne mir nichts mehr tun. Er hat mich aus dem Wald gebracht. Draußen auf dem Weg stand ein Polizeiauto. Mit dem haben sie mich zum Waldparkplatz gefahren. Dort war der Staatsanwalt. Er hat mich gelobt, dass ich alles richtig gemacht habe und ein sehr tapferer Junge sei. Als wir ins Polizeiauto gestiegen sind, habe ich gesehen, wie zwei Polizisten Frau Wolff in Handschellen aus dem Wald herausgeführt haben. Sie hat total gesponnen und ganz laut geschrien, »Du entkommst mir nicht! Du verfluchtes Gör!« Sie hat mich so böse angeschaut, dass ich mich vor Angst im Auto weggeduckt habe. Damit sie mich nicht sehen kann.«

Bei der Erinnerung an das Erlebte vergrub Daniel das Gesicht in den Händen. Seine Eltern nahmen ihn beschützend in die Arme und flüsterten ihm zu, dass alles gut sei.

Es dauerte einige Minuten, bis Daniel sich beruhigt hatte. Irgendwann sah er zu Adeviye auf. »Wäre ich auch gestorben, wenn ich von den Beeren gegessen hätte?«

»Ja. An diesen Beeren sind sowohl Benjamin als auch Sebastian gestorben.«

Mit gesenktem Kopf sprach Daniel weiter. »Frau Wolff hat mich so komisch angeschaut. Obwohl sie gelächelt hat, habe ich mich vor ihr gefürchtet. In ihren Augen war etwas, das mich gegruselt hat.«

Jener finstere, beklemmende Blick, dachte Adeviye still für sich. Sie erinnerte sich an ihre Begegnung in der Kinderarztpraxis.

Aus den weiterhin eingehenden Funksprüchen hörten sie heraus, dass Staatsanwalt Meyer auf direktem Wege zur Beschuldigtenvernehmung von Frau Wolff weiterfuhr. Vermutlich würde Adeviye in den nächsten Tagen von ihm hören. Die Kommissarin empfahl Frau und Herr Serres, eine therapeutische Versorgung für Daniel als Betroffenen von Gewalt in Anspruch zu nehmen, um einer Traumatisierung vorzubeugen und das Angsterlebnis zu verarbeiten. Sie legte eine Broschüre über Opferschutz und ihre eigene Visitenkarte auf den Esstisch. Etwa 15 Minuten später verabschiedeten sich die Kommissarin und ihr Kollege.

Nachdem das Einsatzteam gegangen war, blieb Adeviye allein bei der Familie zurück. Mehr aus Höflichkeit fragte Frau Serres, ob sie eine Kleinigkeit zum Essen zubereiten solle. Adeviye lehnte dankend ab. Sie sah der Familie an, dass sie lieber ungestört sein wollten. Und auch sie selbst wollte sich zurückziehen.

Auf der Heimfahrt hörte sie Musik. Nicht, weil ihr danach zumute war, sondern um gegen die Stille im Auto und den Lärm in ihrem Kopf anzugehen. Ihre Aufgabe war noch nicht ganz erledigt. Sie hatte noch einen schwierigen Schritt vor sich.

Adeviye musste ihren Mandanten, die Familie Perouse, nicht nur über die Ergebnisse ihrer Arbeit informieren, sondern die traurige Wahrheit offenbaren, dass ihr geliebtes Kind Opfer eines heimtückischen Mordes war. Sein Kind als Opfer eines tragischen Unglücks zu betrauern, musste schlimm genug sein. Aber zu erfahren, dass es Opfer eines Mordes geworden war, war sicherlich eine der furchtbarsten Erkenntnisse überhaupt.

Adeviye fuhr direkt nach Hause.

Zu Hause angekommen, entschied sie, Familie Perouse erst am nächsten Tage zu kontaktieren. Heute war sie zu erschöpft und zu aufgewühlt für das bevorstehende Gespräch. Adeviye musste erst einmal ihre eigenen Gedanken sammeln. Dass nun doch Frau Wolff, die sie zwei Mal vermeintlich fälschlich verdächtigt hatte, sich am Ende als die Täterin entpuppte, verwirrte Adeviye sehr.

Im Wohnzimmer streckte sie die Beine auf dem Sofa aus. Sie schrieb Chris per *WhatsApp*, dass die Operation *Waldspaziergang* erfolgreich verlaufen war. Bereits zwei Minuten später, Chris hatte wohl am Handy gewartet, fragte er, wo sie jetzt sei. Adeviye antwortete, sie sei bereits zuhause. Keine Minute später klingelte ihr Handy. An seiner Stimme erkannte sie, dass auch er beunruhigt gewesen war. Adeviye beruhigte ihn. Es war ein unbeschreiblich schönes und kostbares Gefühl, zu wissen, dass es einen Menschen gab, der für einen da war, der sich um einen sorgte. Letzteres tat er. Sie spürte es. In wenigen Sätzen schilderte sie ihm die Ereignisse. Sie verabredeten, später am Abend ausführlich zu telefonieren. Jetzt wollte sie sich einfach nur ausruhen.

Ein schwerer Gang ...

Den nächsten Tag empfand Adeviye als einen der schwierigsten ihres Lebens.

Obwohl Samstag war, fuhr sie nach dem Frühstück ins Büro. Zügig ging sie die Post der letzten zwei Tage durch. Gegen 11 Uhr fuhr sie, nachdem sie sich telefonisch vorangemeldet hatte, zu ihrer Mandantschaft. Auf dem Weg zur Familie Perouse ließ sie die Ereignisse vom Vortag im Kopf nochmals Revue passieren. Die Erleichterung über Daniels Rettung und der Festnahme von Frau Wolff beruhigten sie sehr. Gleichwohl linderten sie nicht den Schmerz der um ihre Söhne trauernden Familien Perouse und Corres. Die Kriminalpolizei wollte zwar die Angehörigen der verstorbenen Jungen heute ebenfalls aufsuchen. Dennoch hielt Adeviye es für ihre Pflicht, mit den Familien persönlich zu sprechen.

Frau Perouse öffnete ihr freundlich die Tür. Die Nervosität war ihr ins Gesicht geschrieben. Adeviye ging behutsam vor. Sie folgte Frau Perouse ins Wohnzimmer. Ruhig und sachlich gab Adeviye ihren Bericht über die Festnahme von Frau Wolff ab. Ihre Mandantin hörte ihr aufmerksam zu. Nachdem sie mit den Schilderungen von Daniel Serres geendet hatte, rang Frau Perouse um Fassung. Schließlich konnte Frau Perouse die Tränen nicht mehr zurückhalten und schluchzte laut auf. Adeviye bekundete ihr nochmals ihr aufrichtiges Beileid. Sie wünschte ihrer Mandantin viel Kraft. Frau Perouse tat ihr unendlich leid. Adeviye reichte Frau Perouse die Visitenkarte der Trauerbegleitung für Eltern nach dem Verlust eines Kindes.

Beim Gehen versprach sie Frau Perouse weiterhin über alles Wichtige auf dem Laufenden zu halten.

Danach fuhr sie zur Familie Corres. Obwohl diese nicht ihre Mandanten waren, war es Adeviye ein Anliegen, auch mit dieser Familie persönlich zu sprechen. Der Besuch bei Frau Corres verlief ähnlich traurig wie bei Frau Perouse. Frau Corres wollte kaum glauben, dass Frau Wolff als Mutter zu solchen Taten fähig war. Auch wenn es für die trauernden Eltern keinen Trost gab, so hatten sie nun wenigstens Gewissheit. Sie ging nicht, ohne Frau Corres ebenfalls eine Visitenkarte der Trauerbegleitung zu überreichen. Die nächsten Wochen und Monate, das zu erwartende Gerichtsverfahren gegen Frau Wolff würde für beide Familien eine schwierige Herausforderung werden. Und dies neben der Trauer um ihre ermordeten Kinder. Da war Hilfestellung von außen wichtig.

Nach den beiden anstrengenden Besuchen kehrte Adeviye zurück in ihre Kanzlei. Sie musste dringend wieder an den Schreibtisch. Es wartete einiges an Arbeit auf sie.

Die nächsten Tage war in der Presse von der Festnahme der Ehefrau eines bekannten Kinderarztes aus dem Landkreis zu lesen. Überraschte Nachbarn, die Frau W. als stets freundlich bezeichneten, kamen ebenso zu Wort wie diejenigen, die ihr eine seltsame Veränderung nach dem Tod ihres Sohnes attestierten.

Frau Wolff selbst ließ über ihren Verteidiger mitteilen, sie werde sich öffentlich nicht zu den Vorwürfen äußern. Ihr Ehemann hatte einen der erfahrensten Strafverteidiger Deutschlands beauftragt. Er selbst äußerte sich ebenfalls nicht, sondern machte als Ehemann von seinem gesetzlichen Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch.

Staatsanwalt Meyer meldete sich etwa eine Woche nach der Festnahme telefonisch bei Adeviye. Er dankte ihr für ihre Hartnäckigkeit. Sie habe mit ihren Vermutungen richtig gelegen. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit verriet er ihr, dass bei der zwischenzeitlich erfolgten Hausdurchsuchung im Hause Wolff die Handys der beiden toten Jungen in einer Spieltruhe im Kinderzimmer gefunden worden seien. Die noch gespeicherten *WhatsApp*-Verläufe bestätigten den vermuteten Kontakt zwischen Frau Wolff und den Opfern. Sie hatte beide Jungen in den Wald gelockt. Daneben habe man bei der Durchsuchung Fachartikel über Tollkirschen entdeckt. Skurril sei allerdings der weitere Inhalt der Truhe gewesen. Frau Wolff habe dort alte Briefe ihrer Vorfahren, diverse Zeitungsartikel und Bücher über Flüche und sonstigen Aberglauben aufbewahrt. In akribischer Genauigkeit habe sie Stammbäume Palmbacher Waldenserfamilien erstellt. Dabei habe sie alle lebenden minderjährigen Söhne der jeweiligen Familien mit einem roten Kreis markiert. Insgesamt 7 Jungen. Adeviye musste bei der Zahl innehalten. Unfassbar, Frau Wolff hatte eine ganze Mordserie geplant. Bei dem Gedanken lief Adeviye ein eiskaltes Schaudern über den Rücken.

Die Namen von Benjamin Corres und Sebastian Perouse seien durchgestrichen gewesen, führte Staatsanwalt Meyer weiter aus. Nun befinde sie sich in Untersuchungshaft. Die Ermittlungen würden noch einige Wochen in Anspruch nehmen. Auch wegen einer möglichen Beteiligung des Ehemannes werde ermittelt. »Ihr ungutes Bauchgefühl, Frau Kollegin, hat Daniel Serres und vermutlich weiteren Jungen das Leben gerettet.«

Der Prozess ...

Seit dem Telefonat waren mehrere Wochen vergangen. Am Rosenmontag hatte Chris sie mit einem bezaubernden *Selfie* überrascht. Mit seinem als Pirat verkleideten Sohn strahlte er in die Kamera. Darunter stand: »Mit liebevollen närrischen Grüßen von uns beiden vom Rosenmontagszug.« Mit dem Bild hatte er ihr eine große Freude bereitet. Sie begann zu hoffen ...

Langsam erwachte auch die Natur. Man spürte, dass der Frühling nahte. Adeviye arbeitete wie gewohnt an ihren Scheidungsfällen und Erbstreitigkeiten. Alles hatte wieder seinen routinierten Gang, was sie als durchaus angenehm empfand.

An die Morde dachte sie nicht mehr.

Familie Perouse hatte sie einen befreundeten Rechtsanwalt empfohlen. Der Kollege, einer der erfahrensten Strafverteidiger in und über Karlsruhe hinaus, sollte die Nebenklage vertreten. Die Eltern der ermordeten Jungen hatten ein nachvollziehbares Interesse an einer Bestrafung der Täterin. Die Nebenklage gab ihnen die Möglichkeit, aktiv zu werden, indem sie das Verfahren mitgestalten konnten und es nicht nur als passive Randfiguren erleben mussten. Dies wirkte sich häufig auch positiv auf die Psyche von Hinterbliebenen aus.

Adeviye selbst hatte ein weiteres Mandat abgelehnt. Dieser Fall war ihr bereits zu nahe gegangen. Sie brauchte wieder eine gesunde Distanz.

Außerdem schien ihr ein abgebrühter und routinierter Strafrechtler geeigneter als Nebenklägervertreter. Der Kollege konnte geschliffen plädieren. Die Familie war bei ihm besser aufgehoben. Adeviye sah ihre Aufgabe als erledigt an.

An einem winterlichen Montag Anfang März riss die schriftliche Ladung zum Termin der mündlichen Verhandlung vor dem Schwurgericht sie aus ihrer Alltagsroutine. Die Nebenklage hatte sie als Zeugin benannt.

Bereits in der darauffolgenden Samstagsausgabe der Lokalzeitung war ein großer Artikel zum bevorstehenden Prozessauftakt gegen die wegen des Verdachts des zweifachen Mordes und versuchten Mordes angeklagte Frau Wolff zu lesen.

Daniel war zuvor unter Ausschluss der Öffentlichkeit vernommen worden, wie dies bei Kindern zu deren Schutz üblich war. Frau Serres

hatte Adeviye telefonisch darüber informiert. Daniel habe sich dabei gut geschlagen. Die Kindertherapeutin, die ihn auf Rat der Kommissarin behandelte, sei wirklich eine große Hilfe. Daniel werde wieder aufgeschlossener und überwinde langsam die Trauer um seine Freunde.

Je näher der Verhandlungstag rückte, desto unruhiger wurde Adeviye. So oft schon hatte sie Zeugen befragt und sich wenig darum gekümmert, wie diese sich dabei fühlen mussten. Nun sollte sie selbst in den Zeugenstand. Das war schon etwas anderes. Noch nie zuvor war sie als Zeugin vernommen worden. An dem Verhandlungstag, an dem sie als Zeugin auftreten sollte, spürte Adeviye bereits morgens eine gewisse Anspannung. Nach den vergangenen entspannten Wochen, in denen sie alles Negative hatte abstreifen können, kam ihr jetzt alles Böse wieder in Erinnerung.

Zuvor hatten ihre Mandanten sie von der anwaltlichen Schweigepflicht gegenüber dem Gericht entbunden. Während Adeviye ihre Aussage machte und die Fragen der Kammer, Staatsanwaltschaft und Nebenklage wahrheitsgemäß beantwortete, spürte sie den Blick der Angeklagten fest auf sich gerichtet. Aus den Augenwinkeln nahm sie hasserfüllte Blicke wahr. Die Angeklagte durchbohrte sie regelrecht mit ihren stechenden Blicken. Obwohl in diesem Moment dasselbe unangenehme Gefühl von Beklemmung in ihr aufstieg, wie damals bei ihrer ersten Begegnung mit Frau Wolff in der Kinderarztpraxis, ignorierte sie diese. Adeviye sah nicht ein einziges Mal zu Frau Wolff hinüber.

Der Strafverteidiger versuchte geschickt, Adeviye zu verunsichern. Sie durchschaute seine Strategie und ließ sich nicht beirren. Selbst von seinen Versuchen, sie wegen des Einsatzes eines Kindes als *Lockvogel* anzuprangern, zeigte sie sich unbeeindruckt. Nach ihrer Vernehmung nahm sie im Zuschauerbereich in den hinteren Reihen Platz. Sie hatte sich den Rest des Tages frei gegeben, um das Verfahren live mitzuerleben. Um Frau Wolff zu beobachten.

Einen kurzweilig überraschenden Verlauf nahm die Hauptverhandlung mit der Zeugenvernehmung von Frau Rausch. Auf die Frage, ob sie einen Handyvertrag für das Handy, welches sich bei der Festnahme der Angeklagten in deren Besitz befand, abgeschlossen habe, antwortete die Zeugin weder einen Handyvertrag über das betreffende Handy geschlossen zu haben noch das Handy zu kennen. Als ihr der Handyvertrag gezeigt wurde, behauptete sie, die Unterschrift nicht geleistet

zu haben. Es müsse sich um eine Fälschung handeln. Dies habe sie bereits im Rahmen ihrer Vernehmung bei der Kriminalpolizei gesagt. Hier holte der Strafverteidiger aus. Zunächst ermahnte er die Zeugin der prozessualen Wahrheitspflicht. Die Zeugin Rausch verstand nicht, worauf er hinauswollte. Ebenso verdutzt sah das Publikum im Saal den Verteidiger an. Mit Vehemenz erwiderte die Zeugin sehr wohl die Wahrheit zu sagen. Darauf bohrte der Strafverteidiger mit recht unangenehmen Fragen zum Verhältnis der Zeugin zu der Angeklagten und deren Ehemann, Herrn Dr. Wolff, nach. Er bohrte immer weiter, bis die Zeugin schließlich zur Überraschung des Publikums kleinlaut zugab, mit dem Ehemann von Frau Wolff eine Affaire zu haben.

Dies nahm der Strafverteidiger zum Anlass, die Glaubwürdigkeit der Zeugin Rausch ernsthaft in Zweifel zu ziehen. Adeviye fragte sich, was dieses Manöver des Strafverteidigers angesichts all des belastenden Beweismaterials, das gegen seine Mandantin vorlag, sollte.

Die Schwurgerichtskammer unterbrach die Hauptverhandlung zwecks Einholung eines schriftvergleichenden graphologischen Sachverständigengutachtens, um die Frage nach der Echtheit der Unterschrift endgültig zu klären.

Zweieinhalb Wochen später wurde die Hauptverhandlung nach Eingang des graphologischen Gutachtens fortgesetzt. Der Vorsitzende Richter der Schwurgerichtskammer verlas den Inhalt des Gutachtens, welches im Ergebnis bestätigte, dass es sich bei der Unterschrift auf dem Handyvertrag nicht um die Unterschrift der Zeugin Rausch handelte. Damit war dieser letzte zweifelhafte Punkt auch geklärt.

An den weiteren Verhandlungstagen, die Adeviye von der Zuschauerbank aus mitverfolgte, zeigte die Angeklagte unterschiedliche Facetten. Nachdem die Handys der beiden Opfer in ihrem Haus gefunden worden waren, konnte sie nicht mehr glaubhaft abstreiten, mit beiden Kindern an deren Todestagen zusammengetroffen zu sein. An dem Gesichtsausdruck der Schwurgerichtskammer war abzulesen, dass diese ihr die Behauptung, die Handys zufällig bei einem Spaziergang im Wald im Gebüsch entdeckt zu haben, nicht abnahmen. Die Nachrichten auf den Handys der toten Jungen wurden verlesen. Diese belegten eindeutig, dass sich Frau Wolff mit beiden Jungen unmittelbar vor deren Tod im Wald verabredet hatte. Auf ähnliche Weise wie mit Daniel Serres. Also ging sie über in eine andere Verteidigungsstrategie, indem sie geschickt

von ihren Taten abzulenken versuchte. Die Angeklagte stellte sich selbst als Opfer dar. Zunächst gab sich Frau Wolff als anklagende Mutter in tiefer Trauer, deren unschuldiges Kind von einem Waldenser getötet wurde. Nie werde sie über den Verlust ihres geliebten Sohnes hinwegkommen. Sie beklagte, dass sein Tod ungesühnt geblieben sei. Der Mörder ihres Sohnes sei nicht einmal richtig bestraft worden. Dies war die Seite an ihr, für die man Mitleid aufbringen konnte. Dann schlug ihre Stimmung völlig unvermittelt in die einer wahnsinnigen Furie über, die von unheilvollen Flüchen der Waldenser über ihre gesamte beklagenswerte Familie jammerte. Kein Nachkomme der de Mélac sei vor ihnen sicher. Seit Jahrhunderten laste der unheilvolle Fluch auf dem Schicksal ihrer leidgeprüften Familie. Sie habe all dem Leid endgültig ein Ende setzen wollen. Sie habe gar nicht anders gekonnt. Niemand verstehe sie. Dabei riss sie die Augen weit auf und blickte finster und starr vor sich ins Leere. Man hatte den Eindruck, dass sie von der Geschichte um den Fluch regelrecht besessen war.

Staatsanwalt Meyer zeigte sich von den ausschweifenden Ausführungen des Strafverteidigers unbeeindruckt. Auch er wurde massiv wegen des Einsatzes eines Kindes als *Lockvogel* angegangen. Dennoch erwiderte er auf jeden Angriff sachlich. Professionell trug er sein Plädoyer vor und beantragte die Verurteilung zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe. Er nahm der Angeklagten ihre geistige Verwirrung nicht ab. Insbesondere tat er ihre angebliche Besessenheit von einem Fluch als gekonnte schauspielerische Leistung ab. Sein Plädoyer erreichte einen spannenden Höhepunkt, als er Frau Wolff mit der sogenannten *Hexe* von Frankreich verglich. Diese hatte im November 2013 ihre 18 Monate alte Tochter am Strand der nordfranzösischen Gemeinde Berck-sur-Mer abgelegt, damit diese ertrinkt. »Wie die Angeklagte hat auch die Kindsmörderin von Frankreich behauptet, sie habe keine Wahl gehabt. Sie sehe für ihre Tat keine Erklärung als Hexerei, habe 40.000 Euro für Wunderheiler ausgegeben. Sie sei von etwas gedrängt worden. Wollen Sie uns hier dasselbe Märchen auftischen, Frau Wolff?!« Dabei sah er Frau Wolff direkt in die Augen. Mit diesem gezielten Angriff hatte Frau Wolff nicht gerechnet. Ihr Blick hätte töten können.

Adeviye meinte in dem hasserfüllten zielgerichteten Blick von Frau Wolff in Richtung von Staatsanwalt Meyer, zu erkennen, dass diese sich entlarvt fühlte.

»So wenig wie mein französischer Kollege die Täterin für verrückt hielt, halte ich die Angeklagte in hiesigem Verfahren für schuldunfähig«, fuhr er fort. »Sie hat jede Tat kaltblütig und bis ins Detail geplant. Dabei ist sie mit Kalkül vorgegangen. Mit harmlosen Waldspaziergängen hat sie sich das Vertrauen ahnungsloser Kinder erschlichen. Sie hat ihre Opfer bewusst manipuliert und deren Unkenntnis von der tödlichen Wirkung der Tollkirschen ausgenutzt, um sie sodann auf heimtückische Weise zu töten. Juristisch entscheidend zur Bejahung des objektiven Tatbestandes eines Mordes ist die Tatsache, dass sie den Kindern die giftigen Beeren zum Verzehr selbst gereicht hat. Das Kind, Daniel Serres, welches die Angeklagte als ihr nächstes Opfer auserkoren hatte, hat ihre Vorgehensweise glaubhaft in seiner Zeugenaussage geschildert. Allein der Umstand, dass die Angeklagte ihren Opfern *WhatsApp*-Nachrichten von einem Handy schrieb, welches sie auf den Namen der ahnungslosen Arzthelferin ihres Mannes angemeldet hatte, ist ein weiterer Beleg ihrer perfiden Vorgehensweise. Indem sie die Unterschrift von Frau Rausch auf dem Handyvertrag fälschte, wollte sie für den Fall, dass die Jungen die *WhatsApp*-Nachrichten vielleicht doch jemandem zeigen oder sich nicht mit ihr treffen, den Verdacht geschickt auf die Zeugin Rausch lenken. Wären die Nachrichten frühzeitig entdeckt und die Handynummer überprüft worden, hätte sie behaupten können, dass die Geliebte ihres Mannes diese unter ihrem Namen schreibt, um sie zu belasten. Damit wollte die Angeklagte nicht nur von sich selbst ablenken, sondern sich gleichzeitig an der Geliebten ihres Mannes rächen.«

Das saß, dachte Adeviye. Staatsanwalt Meyer rasselte nicht mit Säbeln. Er verstand es gekonnt, den entscheidenden Stich mit dem Stilette treffsicher zu setzen. Das zeichnete gute Juristen aus. Adeviye war beeindruckt.

Der Strafverteidiger konstruierte das Bild einer bedauernswerten und geistig völlig verwirrten Frau. Aus Trauer um den tragischen Verlust ihres einzigen Kindes sei sie immer mehr in die schicksalshafte Geschichte ihrer Vorfahren abgetaucht. In dem Fluch habe sie für sich eine plausible Erklärung für den Tod ihres geliebten Sohnes gefunden. Irgendwann sei sie dann gänzlich in Aberglaube und Vergangenheit versunken. Sie habe nicht mehr rational gedacht, sei der Realität entrückt. Mit ihren Taten habe die Angeklagte aus ihrer Sicht weiteres Unheil verhindern wollen. Sie sei seit längerem nicht mehr sie selbst. Sie erfasse überhaupt nicht,

dass sie Unrecht begangen habe. Vielmehr sehe sie sich selbst als das Opfer, dem geholfen werden müsse. Obwohl sein Plädoyer rhetorisch stark war, war ihm anzusehen, dass er sich schwertat.

Nach dem Urteilsspruch, bei dessen Verkündung die Angeklagte apathisch ins Leere starrte, verließ Adeviye zügig den Gerichtssaal. Frau Wolff war zur Unterbringung in einer geschlossenen psychiatrischen Klinik für unbegrenzte Zeit verurteilt worden. Die eingeholten Sachverständigengutachten bescheinigten eine schwere seelische Störung, aufgrund derer Frau Wolff als unzurechnungsfähig einzustufen sei.

Adeviye wusste nicht ganz, ob sie mit dem Urteil zufrieden sein konnte. Die Kammer hatte sich von den Ausführungen der Sachverständigen überzeugen lassen. Nicht so Adeviye. Was nicht nur daran lag, dass sie grundsätzlich mit der Psychologie einen schweren Stand hatte, weil diese nicht nachprüfbar war. Vielmehr aufgrund ihrer Beobachtungen. Adeviye hatte jede Regung von Frau Wolff an den Prozesstagen beobachtet. Dabei hatte sie den Eindruck gewonnen, dass Frau Wolff ihren Wahn geschickt vorspielte. Sie hielt Frau Wolff für eine äußerst raffinierte und gefährliche Täterin, die jede Hemmung verloren hatte. Allerdings war nach ihrem Befinden der Alltag in einer geschlossenen psychiatrischen Klinik, umgeben von teils gemeingefährlichen Menschen mit schweren seelischen Störungen und unter Medikamenteneinfluss, weitaus schlimmer als der in einem Gefängnis.

Als sie vor der Tür des Landgerichts stand, hörte sie ihren Namen. Adeviye drehte sich um. Frau Perouse hatte nach ihr gerufen. Adeviye blieb stehen. Frau Perouse übergab ihr wortlos einen handgeschriebenen Zettel.

»Liebe Frau Bel,

der Leitspruch unserer Vorfahren lautet lux lucet in tenebris. Er ist über unserer Kirchenpforte in Palmbach zu lesen. Ohne Sie, liebe Frau Bel, wäre die Wahrheit nie ans Tageslicht gekommen, sondern für immer in der Finsternis verborgen geblieben. Danke!

Ihre A. Perouse«

Adeviye nickte stumm. Beide Frauen waren in diesem Moment nicht in der Lage für viele Worte.

Zuhause öffnete Adeviye eine Flasche Rotwein und kochte sich Spaghetti mit Tomatensoße. Sie rief Chris an. Ihr war nicht nach *WhatsApp*-Nachrichten. Sie musste mit ihm sprechen, seine Stimme hören. Er ging gleich ran. Ausführlich informierte sie ihn über den letzten Verhandlungstag und über ihre Eindrücke von allem. »Gut gemacht!«, lobte er sie, nicht ohne sie liebevoll zu mahnen, dieses Kapitel für immer zu schließen und endlich zur Ruhe zu kommen. Sie versprach, die Toten nun endgültig ruhen zu lassen.

Spätabends im Bett las Adeviye nochmals die Zeilen von Frau Perouse. In diesem Fall war die Wahrheit ans Licht gekommen. Dennoch verspürte sie keine Erleichterung. Mit gemischten Gefühlen musste sie an die beiden toten Jungen denken. Adeviye fragte sich, wie viele düstere Geheimnisse und wie viele als Unglücksfälle getarnte Morde nach wie vor in der Finsternis verborgen blieben ...

Unweigerlich dachte sie dabei an die Zahl 2000.

Danksagung

Besonders bedanken möchte ich mich beim verlag regionalkultur, Programmleiter Michael Kohler und dem gesamten Team, für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und tolle Unterstützung bei der Veröffentlichung dieses Buches.

Ein herzlicher Dank geht auch an Roland Jourdan, 1. Vorsitzender des Waldenserverein Palmbach e.V., der mir Einblicke in die wechselhafte Geschichte der Waldenser gegeben hat, sowie an alle Leserinnen und Leser meines Debütromans, die sich weitere historische Kriminalromane von mir wünschten und mich damit in meiner Idee ermutigt haben, diesen Roman zu schreiben.